Das Westerbach-Blatt

19. Jahrgang

Dezember 2023 bis Februar 2024

Zeitschrift des Fördervereins St. Nikolaus Niederhöchstadt

Förderverein
der katholischen Gemeinde
St. Nikolaus e.V.

Der Förderverein und das Westerbach-Blatt stellen sich vor

Der Förderverein

Ziel des Fördervereins ist die Förderung kirchlicher Zwecke durch die ideelle und finanzielle Unterstützung der Katholischen Gemeinde St. Nikolaus in ihren kirchlichen, sozialen und religiösen Belangen. Dies wird insbesondere durch die Beschaffung von Mitteln aus Spenden, Beiträgen, Zuschüssen, sonstigen Zuwendungen und weiteren erwirtschafteten Überschüssen sowie deren Weiterleitung und Verwendung zur Förderung verwirklicht.

Aufgabenbereiche des im Jahr 2000 gegründeten Fördervereins sind die Kinder- und Jugendarbeit, die Seniorenarbeit, der Ökumenische Mittagstisch, der Unterhalt der Orgel sowie verschiedene vom Verein organisierte kulturelle und gesellschaftliche Veranstaltungen in St. Nikolaus.

Wenn Sie Interesse haben, den Verein generell oder in einem dieser Bereiche aktiv zu unterstützen, können Sie ihm gerne beitreten. Das Anmeldeformular finden Sie auf der letzten Seite des Westerbach-Blatts.

Kinder- und Jugendarbeit

In der Kinder- und Jugendarbeit ist der Förderverein Träger der „Stadtteiloffenen Kinder- und Jugendarbeit“ und damit auch des Jugendcafé im Bürgerzentrum von Niederhöchstadt. Gleichzeitig unterstützt der Förderverein im Rahmen dieser Tätigkeiten die Katholische Gemeinde St. Nikolaus. Auf Basis eines Kooperationsvertrages übernimmt die Stadt Eschborn die Personalkosten, der Förderverein die Sachkosten. Durch diese Zusammenarbeit wird für die Kinder und Jugendlichen unter anderem ein umfangreiches Ferienspielprogramm ermöglicht. Hierzu gehört auch die Förderung eines jährlichen Zeltlagers sowie die Unterstützung der Sternsinger-Aktion in der Gemeinde St. Nikolaus.

Jugendcafé im Bürgerzentrum

Pädagogische Leiterin der Kinder- und Jugendarbeit des Fördervereins ist seit 2017 die Sozialpädagogin Antonella Battista. Gleichzeitig arbeitet sie in der nicht katechetischen Kinder- und Jugendarbeit der Gemeinde St. Nikolaus mit. Gaby Krenzer übt im Auftrag des Fördervereins die Fachaufsicht über die Arbeit in der Kinder- und Jugendarbeit aus.

Seniorenarbeit

Ein weiterer Schwerpunkt der Aktivitäten des Fördervereins ist die Unterstützung der Seniorenarbeit in Niederhöchstadt. Das von Gertrud M. Rist geleitete Westerbach-Café wurde im Jahre 2004 als ökumenisches Projekt zusammen mit der Evangelischen Andreasgemeinde Niederhöchstadt ins Leben gerufen. Es ist ein offenes Angebot für alle Eschborner und vor allem für diejenigen Mitmenschen, die unseren Kirchen fernstehen.

Westerbach-Café
Der ökumenische Treff 65+
Niederhöchstadt

Das Westerbach-Café ist heute in unserer Stadt zu einer festen Einrichtung für ältere Menschen geworden. Dienstags und freitags treffen sich Damen und Herren im Alter von 65+ aus Niederhöchstadt und Umgebung zum gemütlichen Beisammensein im Clubraum von St. Nikolaus, auf der Südseite unterhalb der Kirche. Es gibt Getränke und Gebäck. Neben Gesprächen erwartet die Teilnehmer ein breites Programmangebot. Ausstellungen werden besucht und Besichtigungen organisiert. Dienstags werden meist Vorträge und gesellige Aktivitäten angeboten, freitags eher kulturelle Veranstaltungen. Während eines Jahres werden etwa 20 Vorträge, mehr als zehn kulturelle Veranstaltungen wie Opern-Besuche oder auch Konzerte im Pfarrsaal organisiert. Hinzu kommen Feiern zu Fasching, Weihnachten oder Silvester sowie Ausflüge und Wanderungen. Finanziert wird das Westerbach-Café vom Förderverein sowie von der Stadt Eschborn.

Ökumenischer Mittagstisch

Unter dem Motto „Gemeinsam statt Alleinsein“ bieten die Katholische Gemeinde St. Nikolaus und die Andreasgemeinde jeden Donnerstag um 12 Uhr einen Ökumenischen Mittagstisch in der Andreasgemeinde an. Unterstützt werden sie hierbei von der Stadt Eschborn. Für einen geringen Beitrag bereiten Helferinnen und Helfer beider Konfessionen ein komplettes Mittagessen in geselliger Runde vornehmlich für Alleinstehende und Senioren vor.

Träger des Mittagstischs seitens der Gemeinde St. Nikolaus ist, unter der Leitung von Brigitte Dechent, der Förderverein. Brigitte Dechent wird von Helga Peter, Christa Rochell und Bernhard Kapp unterstützt. Der Mittagstisch erfreut sich einer hohen Akzeptanz; mit über 30 Gästen ist er mittlerweile an seine Kapazitätsgrenze angelangt.

Orgel und St. Nikolauskonzerte

Im Jahr 2000 fasste die damalige Pfarrgemeinde den Entschluss zum Kauf einer neuen Orgel, da das vorhandene Instrument nicht mehr zu restaurieren war. Da die Finanzierung der neuen Orgel nicht durch die Zuwendungen des Bistums Limburg gedeckt werden konnten, übernahm der Förderverein die organisatorische und finanzielle Umsetzung dieses Projekts. Die von Hardt-Orgelbau (gegr. 1820) in Weilmünster-Möttau bei Weilburg an der Lahn geschaffene Orgel konnte so dank der großzügigen Spenden der Vereinsmitglieder, der Stadt Eschborn, des hessischen Kultusministeriums und weiterer Gemeindemitglieder am 1. Februar 2004 geweiht werden.

Die von den in St. Nikolaus tätigen Kirchenmusikern jährlich zusammengestellten Konzertprogramme zeigen die Klangfülle und Schönheit der Orgel. Aber auch interessante Partnerschaften mit Blechbläsern, Solisten und Chören bereichern das Programm. Damit stärkt der Verein das kulturelle Leben Eschborns in seiner Vielfalt.

Weitere kulturelle Veranstaltungen

Weitere kulturelle Veranstaltungen des Fördervereins sind die jährlichen Benefizweinproben, die Vereinsfahrten sowie die Weintreffs im Wechsel mit der Teilnahme am Niederhöchstädter Markt.

Über sämtliche Aktivitäten und die kulturellen Veranstaltungen des Fördervereins informieren wir rechtzeitig im Gemeindeteil von St. Nikolaus (www.heilig-geist-am-taunus.de), im Pfarrbrief und im Eschborner Stadtspiegel.

Das Westerbach-Blatt

Das Westerbach-Blatt ist die Zeitschrift des Fördervereins. Es erscheint vierteljährlich, und zwar jeweils am Anfang Dezember (Winter), März (Frühling), Juni (Sommer) und September (Herbst).

Der Förderverein Katholische Kirchengemeinde St. Nikolaus e.V.
Metzengasse 6 65760 Eschborn – Niederhöchstadt

Titelbild: Weihnachtssterne

Liebe Leserinnen und Leser,

Auf Herbergssuche! Verschlossene Türen! Wer öffnet sie?

„O Heiland, reiß die Himmel auf,
herab, herab vom Himmel lauf,
reiß ab vom Himmel Tor und Tür,
reiß ab, wo Schloss und Riegel für.“

Wenn wir im Gottesdienst dieses Adventslied singen, spüren wir die Dringlichkeit, die Leidenschaft, ja eine Ungeduld, die aus den Worten sprechen und die nach dem Heiland, dem Retter schreit. Es heißt nicht „mach den Himmel auf“, nein, „reiß ihn auf“ und um Intensivität zu erreichen, verwendet der Verfasser das Wort gleich dreimal in seinem Text.

Wenn wir von seinem geschichtlichen Hintergrund ausgehen, faszinieren die Verse umso mehr. Denn geschrieben hat den Text der Jesuitenpater Friedrich von Spee (1591-1635) während des Dreissigjährigen Krieges, wo er als Seelsorger direkt mit dem Elend der Menschen und deren Nöten konfrontiert wurde. Die Ungeduld steigert sich mit den Strophen bis der Dichter in der vierten Strophe fleht:

Wo bleibst du, Trost der ganzen Welt,
Darauf sie all' ihr' Hoffnung stellt?
O komm, ach komm vom höchsten Saal,
Komm tröst uns hie im Jammertal.“

Wir leben zwar nicht mehr 17. Jahrhundert, dennoch bestätigt der Blick auf unsere Gesellschaft mit den Problemen wie Inflation, Arbeitslosigkeit und Ausländerfeindlichkeit sowie das Weltgeschehen mit den Schrecken der Kriege in der Ukraine und im Nahen Osten eine solche Weltsicht. Aber auch ein Blick in die eigene Unversöhntheit, die sich uns gelegentlich auftut, zeigt uns, dass auch wir den Trost der ganzen Welt ersehnen und für uns und die ganze Welt erhoffen.

Die Erfüllung dieser Hoffnung liegt nicht in den Vorbereitungen zum Weihnachtsfest, sondern in der inneren Einstellung zum Weihnachtsgeschehen. Und jedes Jahr aufs Neue fragen wir uns: „Sind wir überhaupt offen für die Botschaft von Weihnachten?“ oder „Wer ist dieses Kind in der Krippe und welche Konsequenzen haben sein Leben auf mein Leben?“

„O Heiland, reiß die Himmel auf.“ Bald ist es so weit: Der Heilige Abend bricht an, der Himmel öffnet sich, der Heiland kommt zur Welt, wie der Tau sich über Nacht auf die Wiesen legt. Sind wir nun getröstet an unserem Ort, den Friedrich Spee, der Dichter des Adventsliedes, ein Jammertal nennt? Ja, sagen wir vorsichtig und wünschen, dass es wahr ist: Wir sehen, dass sich Türen öffnen – wie im Adventskalender. Wir sind nicht allein, unsere Blicke prallen nicht an einem finsteren Himmel ab. Es gibt etwas Freundliches, etwas Anfängliches in der Welt, das es gut mit uns meint. Was aber daraus wird, das hängt auch von uns ab.

Die Winterausgabe 2023 des Westerbach-Blatts enthält die folgenden Beiträge:

Beitrag	*Seite*
Der Förderverein informiert	**4**
Orgelkonzert in St. Nikolaus im Dezember 2023	4
20 Jahre Hardt-Orgel in unserer St. Nikolauskirche	4
Patronatsfest am 10. Dezember 2023	5
25. Benefizweinprobe am 21. Januar 2024	5
Fördervereinsfahrt 2024 nach Saarburg	5
15 Jahre Westerbach-Café und Westerbach-Blatt	6
Die Kinder- und Jugendarbeit in St. Nikolaus	9
Glückwünsche zum Geburtstag	10
Wichtige Adressen für Senioren in Eschborn	10
Rund um St. Nikolaus	**11**
Katholischer Kirchenchor St. Nikolaus	11
Erntedank – eine Nachlese	12
Eine böse Frau auf dem Eschborner Friedhof?	13
Wissenswertes	**14**
Alles, was ich esse, macht dick	14
Pfälzer Saumagen	16
Helmut Kohl – der ewige Kanzler	17
Redewendungen und ihr Ursprung	17
Wirtschaftsnobelpreis für Claudia Goldin	18
Ein Rotwein nur für Katzen	20
Der größte Weinkeller der Welt	20
Was ist Meißner Fummel?	21
Apfel-Traum mit Honigknusper	21
Buchstaben	21
Berichte, Geschichten und Gedichte	**22**
Wenn Schenken zur Sucht wird	22
Blitzgescheit	23
Neue Verkehrsordnung	24
Loriots Stern-Stunden	25
Alles ist geschenkt	26
Der Adventskalender	27
Die O-Antiphonen	28
Schau genau hin	31
Endlich leben	32
Wandern und Reisen	**33**
Römerkastell Kapersburg	33
Petrihaus und Brentanopark	35
Der Stadtkern von Berlin	36
Buch, Kunst und Musik	**39**
Verzicht hat einen schlechten Ruf	39
Mama Odessa	40
Frühling der Revolution	40
Lichtspiel	40
Wieder(ge)lesen	41
Friedenspreis des Deutschen Buchhandels	41
Das Rauschen der Zeit	42
Ein Blick zurück	43
Empfehlungen	**45**

Viel Spaß beim Lesen!
Ihnen und Ihren Familien wünschen wir einen besinnlichen Advent und ein frohes und gesegnetes Weihnachtsfest!
Und darüber hinaus ein gutes Neues Jahr!

Ihr Redaktionsteam

P.S. Danke an alle Vereinsmitglieder und für die gelegentlichen (bekannten und unbekannten) Spenderinnen und Spender, die die Kosten für das Westerbach-Blatt mittragen!

Der Förderverein informiert

Musik zum Weihnachtsfestkreis in St. Nikolaus im Dezember 2023

Der Vorstand des Fördervereins
der Katholischen Gemeinde St. Nikolaus
lädt alle Gemeindemitglieder, Interessierte und
Freunde der musica sacra
zum letzten Konzert im Jahr 2023 ein.

Der Eintritt ist frei.
Der Vorstand bittet am Ausgang der Kirche um
großzügige Spenden zur Fortführung
der Kirchenmusik an St. Nikolaus.

Sonntag, 3. Dezember 2023, 17.00 Uhr
Hört, es singt und klingt mit Schalle
mit Werken u. a. von
Cornelius, Humperdinck, Händel und Janca
Stefanie Schaefer, Mezzosopran
Helge Brendel, Orgel

20 Jahre Hardt-Orgel in unserer St. Nikolauskirche

Das zwanzigjährige Bestehen der neuen Orgel ist ein willkommener Anlass für ein besonderes Konzertprogramm im Jahr 2024. Feiern Sie mit uns, Sie sind herzlich zu unseren Konzerten eingeladen!

Ein kurzer Rückblick auf die Orgelbaugeschichte in unserer Kirche

Bescheidene Ausmaße hatte das Instrument, das im Jahr 1804 Hoforgelbauer Heinrich Bürgy für die Kirche in Niederhöchstadt lieferte: etwa 9 Register konzentrierten sich auf ein Manual, auf das Pedal musste man verzichten. Mehr als 90 Jahre tat die Orgel ihren Dienst, 1898 baute Heinrich Voigt aus Biebrich ein neues Instrument mit 7 Manual- und 2 Pedalregistern. Beim Abbruch der alten Kirche wurde die Orgel ausgelagert und nach dem Neubau der Kirche im Jahr 1952 an der Südwand der kleinen Empore über der Sakristei als Notlösung wiederaufgebaut, bis im Jahr 2004 die neue Hardt-Orgel eingeweiht werden konnte.

Sie verfügt über 28 Register mit rund 1.900 klingenden Pfeifen, die sich auf 3 Manuale und das Pedal verteilen. Ein eingebauter Computer als Spielhilfe ermöglicht die Speicherung und den Abruf von 4.000 Klangkombinationen. In Zusammenspiel mit dieser hochmodernen Spielanlage ist so eine für Eschborn neue Akzente setzende, charaktervolle Orgel entstanden. Damit kann sie ihrer zweifachen Aufgabe glänzend gerecht werden:

Einmal eröffnet sie den Hausorganisten reiche Möglichkeiten für das liturgische Spiel, andererseits bereichert und erweitert sie die Perspektiven für die Gastorganisten, die sich mit der neuen Konzertreihe „St. Nikolauskonzerte“ zunehmend einfinden und sich nicht nur solistisch, sondern auch als gleichwertiger Partner von Chören, Solosängern und Instrumentalisten präsentieren.

Kirchenmusik hat in St. Nikolaus eine lange und gute Tradition. Unsere Veranstaltungen erfreuen sich großer Beliebtheit. Seit dem Orgelneubau wurden in den zurückliegenden Jahren durch den veranstaltenden Förderverein von St. Nikolaus mehr als 80 Konzerte durchgeführt.

Für das Jubiläumsjahr 2024 vom Orgelkreis geplante Veranstaltungen:

Sonntag, 21. April 2024, 17 Uhr
Barockes Bläserkonzert mit der Baroque Brass Oberhessen

Sonntag, 26. Mai 2024, 19 Uhr
Orgelkonzert mit Johannes von Erdmann, Frankfurt am Main
(hat das Einweihungskonzert im Jahr 2004 gespielt)

Sonntag, 29. September 2024, 19 Uhr
Orgelkonzert mit den Organisten unserer Gemeinde Helge Brendel, Jörn Peuser, Richard Reichel und Ralf Weber

Sonntag, 8. Dezember 2024, 17 Uhr
Adventskonzert mit den Limburger Domsingknaben
Leitung: Andreas Bollendorf

Darüber hinaus werden verschiedene Gottesdienste im kommenden Jahr in besonderer Weise musikalisch gestaltet. Wir wünschen Ihnen bereist jetzt viel Freude mit der Musik und grüßen Sie herzlich.

Ralf Weber
für den Orgelkreis

Patronatsfest am 10. Dezember 2023

Der Vorstand des Fördervereins der Katholischen Gemeinde St. Nikolaus e.V. lädt sehr herzlich zum Patronatsfest am Sonntag, den 10. Dezember 2023 um 17:00 Uhr in den Pfarrsaal ein. Zur besseren Disposition bitte wir um eine kurze Mitteilung über ihre Teilnahme an Herrn Dieter Oehm (E-Mail: hd@oehm.de) bis zum 2.12.2023.

Der Kostenbeitrag zum Abendessen incl. Getränke beträgt 18 €/ Person. Wie in den vergangenen Jahren bitten wir um die Spende von Desserts.

Geplanter Ablauf

1. *Begrüßung*
2. *Rückblick auf die vergangenen Jahre (Rainer Gutweiler)*
3. *Vorschau auf geplante Aktivitäten im Jahr 2024*
4. *Abendessen*
5. *Vorschau auf die geplante Benefizweinprobe am Sonntag, den 21.1.2024 im Pfarrsaal (Reiner Waldschmitt)*
6. *Vorschau auf die geplante Vereinsfahrt 2024*
7. *Gemütliches Beisammensein*

25. Benefizweinprobe des Fördervereins der Katholischen Gemeinde St. Nikolaus e.V. am 21. Januar 2024

„Ja so en gude Palz Woi…“
Wo die Weingläser 36 „Dubbe“ haben.

Diesmal steht die Weinprobe ganz im Zeichen des Pfälzer Weins. Das über 80 km lange Anbaugebiet liegt zwischen dem Pfälzer Wald und der Rheinebene und grenzt im Süden an das Elsass. In einem der wärmsten deutschen Anbaugebiete angebaut, zeichnen sich pfälzische Weine durch Körper und Volumen aus. Der qualitative Schwerpunkt liegt eindeutig auf der Mittelhaardt mit fein strukturierten, eleganten Weinen, deren Spitze besonders durch den Riesling verkörpert wird und die zu den bemerkenswertesten deutschen Anbaubereichen zählt.

Hier, an der Deutschen Weinstraße, im Schutz der Haardt, ein Mittelgebirgszug des Pfälzer Walds, gedeihen Weine von Weltruf. Namen wie Forster Ungeheuer, Deidesheimer Herrgottsacker, Kallstadter Saumagen und Gimmeldinger Meerspinne lassen die Herzen der Weinliebhaber höherschlagen. Aber sie sind nur ein Teil des Terroirs, der Weinbau auf Spitzenniveau begünstigt. Klima, Bodenart oder der Boden-Verwitterungsgrad spielen ebenfalls eine gewichtige Rolle.

Herzliche Einladung zur 25. Weinprobe des Fördervereins von St. Nikolaus am Sonntag, den 21. Januar 2024, um 17 Uhr, im Saal unter der kath. Kirche in Niederhöchstadt. Die Verkostungsliste wird natürlich von einem Riesling angeführt, ist er doch auch hier die meistangebaute Weinsorte. Jedoch wird man Standardweine wie Weiß- und Grauburgunder oder Müller-Thurgau und Co. vergeblich suchen. Z.B. von den insgesamt fast 80 Weißweinsorten, die zum Anbau in der Pfalz zugelassen sind, haben wir eher seltenere Kreszenzen wie Scheurebe, Muskateller und Gewürztraminer ausgewählt. Ansonsten werden im Hinblick auf Pilzwiderstandsfähigkeit (Piwi) und weitgehende Resistenz gegen Trockenheit hauptsächlich spezielle Neuzüchtungen, wie Sauvignac, Souvignier Gris, Johanniter, Muscaris etc., vorgestellt. Bei den Rotweinen dominieren Sorten, die man eigentlich nicht in der Pfalz vermuten würde; auch ein Wein von der historischen Rebe Gänsfüßer steht auf der Liste.

Mutige können sich einer Blindprobe aus einem schwarzen Glas stellen und wie schmeckt eigentlich die Kombination Schokolade und Wein? Zum Abschluss, und aufgrund des großen Erfolgs im vergangenen Jahr, erwartet die Besucher auch wieder ein besonderer Winzersekt. Mit der beliebten Versteigerung der Restweine am Schluss endet die Weinprobe.

Der Benefizbeitrag zur Weinprobe beträgt 18,- €. Wegen der notwendigen Vorbereitungen sind die Veranstalter für eine Anmeldung bei den Herren Dieter Oehm (E-Mail: hd@oehm.de) oder Reiner Waldschmitt (Tel. 06173 62688) dankbar.

Fördervereinsfahrt 2024 nach Saarburg

vom 31. 5. 2024 bis zum 2. 6. 2024
Vorläufiges Reiseprogramm

Freitag, 31.05.2024

07:30 Abfahrt mit dem Reisebus von Niederhöchstadt
10:30 Stadtführung in Meisenheim
mit Besuch der Synagoge / Mittagessen
14:30 Besuch Kloster Tholey
18:00 Ankunft Saarburg im Hotel / Abendessen

Samstag, 01.06.2024

08:30 Abfahrt nach Echternach (Luxemburg)
Nach Ankunft Stadtbesichtigung
11:00 Abfahrt nach Stadt Luxemburg
Nach Ankunft Mittagessen, Stadtbesichtigung,
Kasematten, Zeit zur freien Verfügung
17:00 Rückfahrt nach Saarburg
Freie Abendgestaltung

Sonntag, 02.06.2024

09:00 Gelegenheit zum Gottesdienstbesuch
10:30 Abfahrt zur Saarschleife
13:30 Rückfahrt nach Niederhöchstadt
Kaffeepause an der Mosel

15 Jahre Westerbach-Café und Westerbach-Blatt

Am 29. September 2023 feierten das Westerbach-Café und auch das Westerbach-Blatt ihr 15-jähriges Jubiläum.

„Schicksalsträchtige Stunden, in denen eine zeitüberdauernde Entscheidung auf ein einziges Datum, eine einzige Stunde und oft nur eine Minute zusammengedrängt ist, sind selten im Leben eines Einzelnen und selten im Laufe der Geschichte. […] Ich habe sie so genannt, weil sie leuchtend und unwandelbar wie Sterne die Nacht der Vergänglichkeit überglänzen.“ So schreibt Stefan Zweig in seinem Buch über die „Sternstunden der Menschheit.“ Waren die „Erfindungen“ des Westerbach-Cafés und des Westerbach-Blatts solche Sternstunden für unsere Stadt? Es scheint so. Es ist schon 18 Jahre her, als im Herbst 2005 in Niederhöchstadt beides aus der Taufe gehoben wurde. Corona war schuld daran, dass erst jetzt der 15. Geburtstag gefeiert werden konnte.

Rainer Gutweiler, Vorsitzender des Fördervereins, bei der Begrüßung der Gäste

Klein, aber fein war die Feier in St. Nikolaus am letzten Freitag. Unser Pfarrer Alexander Brückmann war gekommen. Es gab Grußworte des Bürgermeisters, Herrn Adnan Shaikh, und des Vorsitzenden des Fördervereins Katholische Kirchengemeinde St. Nikolaus, Herrn Rainer Gutweiler. Grußworte richtete er an Frau Bärbel Grade, die Erste Stadträtin, an Frau Jutta Rümann-Heller, Stadträtin, sowie an Herrn Helmut Bauch, Stadtrat und zuständig für die Seniorenarbeit. Begrüßen konnte er auch viele Besucher des Westerbach-Cafés sowie einige Autorinnen und Autoren des Westerbach-Blatts. Die Festrede hielt Herr Reinhard Birkert, Ehrenmitglied des Fördervereins. Herr Dr. Reimund Mink, stellvertretender Vorsitzender des Vereins, fand anerkennende Worte für die hervorragende Zusammenarbeit mit den Autorinnen und Autoren des Westerbach-Blatts.

„Um das Jahr 2000 gab es einen deutlichen Bruch in der Seniorenarbeit“, so beschreibt Reinhard Birkert in seiner Festrede die Situation von vor mehr als zwanzig Jahren in Niederhöchstadt. Die bis dahin allseits beliebten monatlichen Seniorennachmittage bei Kaffee und Kuchen fanden schon lange nicht mehr den gewünschten Zuspruch. Etwas Neues sollte und musste geschaffen werden, so berichtet er, damals Vorsitzender des Fördervereins und auch des Pfarrgemeinderats.

Es war das Jahr 2004, in dem der Pfarrgemeinderat St. Nikolaus und der Kirchenvorstand der Andreasgemeinde die Frage stellte: „Wie soll es mit der Seniorenarbeit in unseren Kirchengemeinden weiter-gehen?“ „Es war ein ökumenisches Geschenk der Stunde, dass sich ein gemeinsamer Arbeitskreis ‚Seniorenarbeit‘ gründete“, so Reinhard Birkert. Im Sommer des darauffolgenden Jahres stellte der Arbeitskreis einen Fragenkatalog zusammen, den er an die bereits damals schon recht große Altersgruppe der über Sechzigjährigen verschickte. Etwa 150 ausgefüllte Fragebögen kamen zurück, mussten gesichtet und ausgewertet werden. Daraus ergab sich der Wunsch, in Niederhöchstadt einen regelmäßigen Treffpunkt für gemeinsame Aktivitäten einzurichten. Die Idee des Westerbach-Cafés war geboren. Groß war die Begeisterung für dieses „ökumenische“ Projekt. Gründungsdatum war der 23. November 2005. Wöchentlich zweimal trafen sich von da an die Seniorinnen und Senioren in den Räumen von St. Nikolaus. Ein Clubraum wurde eingerichtet – mit einer kleinen Küchenzeile. Das Westerbach-Blatt, die Seniorenzeitschrift für Niederhöchstadt, erschien zum ersten Mal.

Die Leitung des Westerbach-Cafés übernahm Herr Dr. Josef Sunckel, der mit „großem Herzblut“ viele Ideen umsetzte und gestaltete. Auch die redaktionelle Leitung des Westerbach-Blatts lag in seiner Hand. Die Zeitschrift wurde durch Mittel der Andreasgemeinde und des Fördervereins von St. Nikolaus finanziert. Dr. Sunckel entwickelte ein Konzept für das Westerbach Café, das aus den Elementen „Begegnung“, „Thema“, „Gespräch“ und „Eigenaktivität“ bestand. Leider musste Dr. Sunckel bereits nach gut zwei Jahren aus gesundheitlichen Gründen die Leitung aufgeben. Eine ehrenamtliche Leitung war danach nicht zu finden.

„Es war wohl ‚ein Geschenk des Himmels‘, dass eines Tages eine mir unbekannte Gertrud Rist an unserer Haustür klingelte“, so Reinhard Birkert. Sie erklärte ihm ihre Ideen für das Westerbach-Café und - „sie könne sofort anfangen.“ Und so kam es. Am 1. August 2008 übernahm Gertrud Rist die Leitung des Cafés – eine würdige und kompetente Nachfolgerin von Dr. Sunckel.

Bis heute ist Gertrud Rist das Gesicht dieser Einrichtung. Das Westerbach-Café ist für viele ältere Menschen nicht nur ein Treffpunkt, sondern ein Stück „Heimat“ geworden. Gertrud hat viele neue Ideen umgesetzt: Sie gestaltete lange Jahre das Westerbachblatt, plant bis heute Ausflüge, Museumsbesuche und Fahrten und organisierte einige Zeit unterschiedliche Kunstausstellungen in der „Galerie Westerbach“. Besonders geschätzt wurde ihr Engagement während der Corona-Pandemie. Es gab zweimal in der Woche Telefonkonferenzen, um den Kontakt

Dr. Reimund Mink bei seiner Ansprache

mit den regelmäßigen Besuchern des Westerbach-Cafés aufrechtzuerhalten. Dafür und für die vielen Initiativen gab es ein herzliches Dankeschön und viel Applaus der Gäste.

In seiner Rede dankte Dr. Reimund Mink nicht nur Gertrud für ihre langjährige redaktionelle Arbeit für das Westerbach-Blatt, sondern auch den zahlreichen Autorinnen und Autoren. Mittlerweile erscheint die Zeitschrift viermal im Jahr und informiert über die Aktivitäten des Fördervereins, der Kirchengemeinde St. Nikolaus, in der Stadt Eschborn und im Rhein-Main-Gebiet. Aber auch Unterhaltsames und Informatives wird geboten. Das Westerbach-Blatt wird gerne gelesen – nicht nur von den Senioren, sondern auch von vielen Menschen jenseits der 60.

Bürgermeister Adnan Shaikh bei seinen Grußworten

Anerkennende Worte fand unser Bürgermeister für die vielen ehrenamtlichen Tätigkeiten des Fördervereins im Allgemeinen und des Westerbach-Cafés im Besonderen. Er lobte den immer noch lebendigen ökumenischen „Geist", der einen wesentlichen Teil des Gemeindelebens in St. Nikolaus prägt. Beeindruckt zeigte er sich dabei besonders von der Aufbruchstimmung und Gründung von Westerbach-Café und Westerbach-Blatt von vor nunmehr 18 Jahren. Es war eine der Sternstunden in Niederhöchstadt.

Klein, aber fein war die musikalische Umrahmung der Feier. Herr Ralf Weber, Vorstandsmitglied im Förderverein und Organist in St. Nikolaus, hatte zwei erlesene Klavierstücke ausgesucht: zu Beginn das „Impromptu Op. 90,3" von Franz Schubert und zum Schluss das „Lied ohne Worte Nr. 28" von Felix Mendelssohn Bartholdy. Harmonisch endete die Feier – kleine Schmankerl gab es und vorzügliche Weine zum Genießen.

Ralf Weber am Flügel

Die Festrede hielt Herr Reinhard Birkert, Ehrenmitglied des Fördervereins.

Dr. Reimund Mink

Meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Gäste, liebe Besucher und Besucherinnen des Westerbach-Cafés,

wir alle sind heute der Einladung des Vorstandes des Fördervereins gefolgt, um gemeinsam eine soziale und ökumenische Erfolgsgeschichte zum 15. Geburtstag zu gratulieren: Dem Westerbach-Café in den Räumen von St. Nikolaus in Niederhöchstadt.

15 Jahre sind zum einen eine sehr junge Geschichte, zum anderen für ein soziales Projekt schon eine lange Geschichte. Ich möchte Sie mitnehmen, in die Anfänge des Westerbach-Cafés. Lassen Sie uns einen gemeinsamen Blick hinter die Kulissen des Selbstverständnisses werfen, um uns dann die vielfältigen Aktivitäten des Westerbach-Cafés vor Augen zu führen.

Reinhard Birkert und Gertrud Rist, die Leiterin des Westerbach-Cafés

Ich kann dies heute mit einer gewissen Distanz tun, da ich kein verantwortliches Amt im Förderverein mehr habe. In der Gründungsphase des Westerbach-Cafés war ich Vorsitzender des Pfarrgemeinderates und des Fördervereins; dadurch ging vieles Hand in Hand und die demokratischen Entscheidungsebenen waren gut koordiniert.

Wie ging nun alles los? Um das Jahr 2000 gab es einen deutlichen Bruch in der Seniorenarbeit. Der monatliche Kaffeenachmittag für betagte Senioren und Seniorinnen war nicht mehr gefragt. Was war passiert? Die Damen, die bisher diesen Kaffeenachmittag veranstalteten, wurden auch älter und die Motivation war nur noch gering, auf der anderen Seite kamen immer weniger Senioren zu diesem Angebot. Irgendwann hatte sich dieses Angebot aufgelöst. Den klassischen „Altennachmittag" mit Kaffee und Kuchen gab es nicht mehr.

Im Jahr 2004 diskutierte der Pfarrgemeinderat von St. Nikolaus und der Kirchenvorstand der Andreasgemeinde - jeder für sich – die Frage „Wie soll es mit der Seniorenarbeit in unseren Kirchengemeinden weiter gehen?" Es war ein ökumenisches Geschenk der Stunde, dass sich ein gemeinsamer Arbeitskreis „Seniorenarbeit" gründete. Man kam schnell zu der Überzeugung, dass man sich über das Leben der Senioren und Seniorinnen und deren Wünsche erst einmal informieren müsse, bevor man ein Angebot konzipiert.

Dafür wurde eine Fragebogenaktion im Stadtteil Niederhöchstadt. Im Jahr 2005 lebten 1854 Personen ab 60 Jahren im Stadtteil, davon waren 671 katholisch, 686 evangelisch und 497 Personen gehörten keiner oder einer anderen Religionsgemeinschaft an. Der Anteil von Männern und Frauen war in der Altersgruppe der 60 – 80-Jährigen relativ ausgeglichen.

Insgesamt wurden etwa 150 Fragebogen beantwortet. Bei den Rückmeldungen war deutlich zu erkennen, dass die Senioren im Stadtteil einen regelmäßigen Treffpunkt mit Aktivitäten wollten und keine Betreuung mit Kaffee und Kuchen. Die Senioren waren nicht mehr die „Alten", sondern aktive, lebensfreudige und engagierte Menschen. Zudem war der Wunsch vorhanden, regelmäßig über Seniorenfragen und Seniorentermine informiert zu werden. So verständigte sich die ökumenische Arbeitsgruppe auf zwei Vorhaben, die den Gremien zur Beratung und Beschlussfassung vorgetragen wurde:

1. Es sollte ein offener Treff entstehen, der einmal in der Woche -dienstags – stattfinden sollte. Man verständigte sich auf den Titel „Westerbach-Café". Der Westerbach verbindet in einer besonderen Weise die beiden Kirchengemeinden. Wasser als Zeichen des Lebens. Auch als Zeichen der Zeit – alles ist im Fluss – panta rhei – wie Platon schon sagte.

2. Außerdem sollte eine Seniorenzeitschrift entstehen, die vier Mal im Jahr erscheinen sollte und den Titel „WesterbachBlatt" bekam.

In einer gemeinsamen Sitzung von Kirchenvorstand und Pfarrgemeinderat stimmten die Gremien diesem Vorschlag zu. Das Westerbach-Café wurde in den Räumen von St. Nikolaus etabliert. Dafür wurde der Clubraum durch den Verwaltungsrat von St. Nikolaus renoviert und erhielt eine Küchenecke.

Gäste der Feier

Die Leitung übernahm Dr. Josef Sunckel, der mit großem Herzblut dieses neue Angebot umsetzte und gestaltete. Er übernahm auch die redaktionelle Leitung des Westerbach-Blatts, dass durch Mittel der Andreasgemeinde und des Fördervereins finanziert wurde. Dr. Sunckel entwickelte ein Konzept für das Westerbach-Cafe, dass aus den Elementen „Begegnung", „Thema", „Gespräch" und Eigenaktivität bestand.

Die Hälfte einer Veranstaltung bestand aus der Vorstellung eines Themas und die andere Hälfte bestand aus der gemütlichen und kommunikativen Begegnung der Café Besucher und Besucherinnen.

Auf der Grundlage all dieser Vorbereitungen wurde das Westerbach-Café gegründet und startete am 23. November 2005. Dr. Sunckel war der Impulsgeber, der Organisator und das „Gesicht" des Westerbach-Cafés. Er entwickelte eine Begeisterung, die ansteckend wirkte. Immer mehr Besucher und Besucherinnen kamen ins Westerbach-Café. Nach gut 2 Jahren musste Dr. Sunckel aus gesundheitlichen Gründen die Leitung aufgeben und es stellte sich die Frage, „Wie geht das jetzt personell weiter?"

Trotz aller Bemühungen – eine ehrenamtliche Leitung war nicht zu finden. Die dauerhafte wöchentliche Belastung war ehrenamtlich nicht leistbar. So entschloss sich der damalige Vorstand des Fördervereins von St. Nikolaus, eine Stelle mit geringfügiger Beschäftigung zu finanzieren und auszuschreiben.

Es war wohl „ein Geschenk des Himmels", dass eines Tages eine mir unbekannte Gertrud Rist an unserer Haustür klingelte. Sie erklärte ihre Ideen für das Westerbach-Café und teilte mit, „Sie könne sofort anfangen." Eine Hauptfrage war aber, sieht auch Dr. Sunckel in ihr eine „würdige und kompetente Nachfolgerin"? Die Frage wurde schnell beantwortet. Schon beim ersten „Probe – Schnuppern" im Westerbach-Café waren beide ein Herz und eine Seele für die gemeinsamen Aufgaben.

Am 1. August 2008 übernahm dann Gertrud die Leitung. Am 17.11.2009 wurde der 4. Geburtstag des Westerbach-Cafés gefeiert und dabei wurde berichtet, dass in diesen vier Jahren bereits mehr als 200 Veranstaltungen stattgefunden haben.

Das Gesicht des Westerbach-Cafés war und ist bis heute Gertrud Rist. Sie hat die Einrichtung ausgebaut, aktiviert, neue Angebote geschaffen, viele neue Besucher und Besucherinnen angesprochen und durch ihre Begeisterung zum Mitmachen motiviert.

Es ist schön, dass dieser Geist Teil unseres Gemeindelebens geworden ist und das Leben in St. Nikolaus und darüber hinaus in vielfältiger Weise mitgestaltet und belebt. Hier hat sich Kirche in wunderbarer Weise für die Menschen geöffnet. Und es ist gut, dass wir einen „Engel" haben, der diese Türen offen hält.

So ist das Westerbach-Café bis heute nicht nur ein Treffpunkt, sondern auch ein Stück „Heimat" geworden. Gertrud hat viele neue Angebote umgesetzt wie zum Beispiel:

- *Sie gestaltete das „Westerbachblatt" (10 Jahre lang).*
- *Sie organisiert Ausflüge, Besuche und Fahrten.*
- *Sie organisiert Kunstausstellungen in der „Galerie Westerbach" (Sollte man mal wieder machen).*
- *2009 übernimmt Gertrud Rist die Busfahrten für Senioren. Im Jahr 2019 waren es neun Angebote im Jahr.*

In diesem Jahr – finden nach Corona – zwei Fahrten statt.

- *Der Freitag wird zum weiteren Treff.*
- *Während der Pandemie gab es zweimal in der Woche eine einstündige Telefonkonferenz, um den Kontakt aufrecht zu halten*

Meine Damen und Herren, heute feiern wir 15 Jahre Westerbach-Café (eigentlich sind es schon 17 Jahre!) und 15 Jahre Übernahme der Leitung durch Gertrud Rist. Vieles wäre noch zu berichten, aber das würde den Rahmen heute sprengen.

Ich danke allen, die das Westerbach-Café besuchen, begleiten und bis heute unterstützen. Aus einer Idee, aus Engagement und gelebte Glaubens- und Gemeindepraxis wurde eine Erfolgsgeschichte. Zum Schluss meines Vortrags aber ein herzliches Dankeschön an Gertrud Rist.

Reinhard Birkert

Die Kinder- und Jugendarbeit in St. Nikolaus

Der Förderverein der Katholischen Kirchengemeinde St. Nikolaus in Niederhöchstadt ist Träger der „Stadtteiloffenen Kinder- und Jugendarbeit“ in Niederhöchstadt. Gleichzeitig ist der Förderverein Träger des Jugendcafés im Bürgerzentrum Niederhöchstadt und arbeitet im Rahmen der Kinder- und Jugendarbeit eng mit der Kirchengemeinde St. Nikolaus zusammen. Auf Basis eines Kooperationsvertrages mit der Stadt Eschborn werden die Personalkosten für diese Aktivitäten durch die Stadt Eschborn übernommen.

Pädagogische Leiterin der Kinder- und Jugendarbeit des Fördervereins ist seit 2017 die Sozialpädagogin Frau *Antonella Battista.* Zu ihrem Team gehören zusätzlich zwei ausgebildete Sozialarbeiter sowie studentische Hilfskräfte, die eine Zusatzausbildung für die „Kinder- und Jugendarbeit“ besitzen. Gleichzeitig arbeitet sie in der nicht katechetischen Kinder- und Jugendarbeit der Kirchengemeinde St. Nikolaus mit.

Für die Kinder- und Jugendarbeit stellt der Förderverein nach Bedarf zusätzliche Sachkosten zur Verfügung. Durch diese Leistungen werden z.B. ein umfangreiches Ferienspielprogramm sowie weitere Aktivitäten in der Kinder- und Jugendarbeit ermöglicht.

Handpuppen-Theater während der Ferienspiele

Zielgruppen

Die „Stadteiloffene Kinder- und Jugendarbeit“ richtet sich vorrangig an Kinder und Jugendliche im Alter zwischen 6 und 17 Jahren. Es sollen insbesondere die Kinder und Jugendlichen angesprochen werden, die in ihrer Freizeit ein Angebot außerhalb bzw. zusätzlich zu den Vereinen in Niederhöchstadt zur gemeinsamen Kommunikation und Freizeitgestaltung nutzen möchten. Hierzu gehören bedarfsgerechte Angebote, die dem Alter und den Interessen der Kinder und Jugendlichen angepasst sind.

Zusätzlich können auch junge Erwachsene ab 18 Jahre durch die Angebote in ihren unterschiedlichen Bedürfnissen und Interessen erreicht werden. Im Kontakt mit der Zielgruppe sollen diese an Entscheidungsprozessen und an der Gestaltung der Angebote beteiligt werden. Gleichzeitig können auf diese Weise neue ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter als Führungspersonal in der Kinder- und Jugendarbeit in der Gemeinde St. Nikolaus gewonnen werden. Ziel ist der Aufbau neuer Kinder- und Jugendgruppen, die Erweiterung der Projektangebote sowie die Unterstützung der bestehenden Gruppen in der Jugendarbeit.

Pädagogisches Ziel aller Aktivitäten für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene ist die Fähigkeit, durch altersgerechte Spielangebote, Kommunikation, Projektarbeit etc. neue Interessen zu entdecken, Eigenverantwortung zu entwickeln und einfach nur Spaß in der Gemeinschaft mit Gleichaltrigen zu haben.

Angebote

Aktuell bestehen in St. Nikolaus folgende Angebote:

Ferienspiele St. Nikolaus

Die Ferienspiele werden in den Winter-, Oster,- Sommer,- und Herbstferien in der Zeit von 10- 15 Uhr angeboten und sind auf der Home- Page unserer Pfarrgemeinde Heilig Geist / St. Nikolaus ersichtlich.

Die Ferienangebote wenden sich an Kinder im Alter von 6 bis 14 Jahre. Das Ferienprogramm beinhaltet z.B. gemeinsames Kochen, freies Spielen, Filmnachmittage etc. Außerdem lehnt sich das Programm an die Feste im Kirchenjahr an, so dass die jährliche Sternsingeraktion in das Ferienprogramm integriert werden kann.

Im Jahre 2022 nahmen trotz der Einschränkungen durch die Corona- Maßnahmen insgesamt 160 Kinder an den Ferienspielen teil.

Arbeitsbereich Jugendcafé

Das Jugendcafé ist ein offener und nicht kommerzieller Treff für Jugendliche ab einem Alter von 14 Jahren im Bürgerzentrum in Niederhöchstadt. Hier können sich die Jugendlichen und jungen Erwachsenen zur gemeinsamen Freizeitgestaltung treffen, diskutieren, kochen, Musik hören etc. Ein besonderer Anreiz bieten die vielfältigen Spielmöglichkeiten, wie Billard, Tischkicker, diverse Brettspiele und Streetball im benachbarten Park. Auf diese Weise können sich Jugendliche auf eine faire und vor allem gewaltfreie Art und Weise messen und austauschen. Außerdem dient das Jugendcafé auch als Anlaufstelle bei Problemen, insbesondere in der Ausbildung, in Beruf und Schule. Die Einrichtung wird von den Jugendlichen, den jungen Erwachsenen und deren Eltern überwiegend positiv bewertet.

Das Jugendcafé hat feste Öffnungszeiten, und zwar am Dienstag, Mittwoch, Donnerstag und Freitag

von 18 bis 22 Uhr mit einer aufsichtführenden Person. Der Genuss von alkoholischen Getränken ist nicht erlaubt.

Im wöchentlichen Durchschnitt besuchen ca. 50 bis 70 Jugendliche das Jugendcafé. Die Mehrzahl der Besucher kommt aus Niederhöchstadt sowie aus den umliegenden Ortschaften.

Zusammenfassung

Insgesamt kann festgestellt werden, dass sich die beschriebenen Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit sowie das zugrunde liegende pädagogische Konzept bewährt haben. Die bereits bestehenden Kooperationen sollen weiterhin genutzt und ausgebaut werden, um die Arbeit besser zu koordinieren und effektiver zu gestalten.

Kochaktion im Jugendcafé

Gleichzeitig gilt unser Dank der Stadt Eschborn, die uns finanziell und mit einem Raumangebot großzügig unterstützt.

Rainer Gutweiler

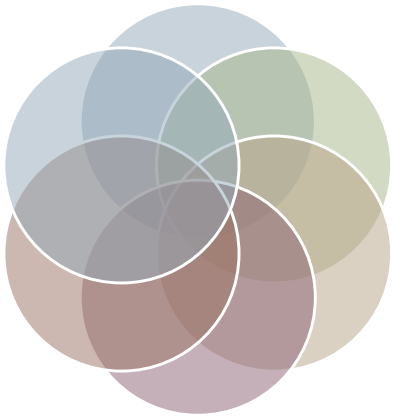
Glückwünsche zum Geburtstag

Allen, die im Dezember, Januar und Februar Geburtstag feiern, wünschen wir alles Gute, Gesundheit und Gottes Segen.

Wichtige Adressen für Senioren in Eschborn

Diakoniestation Eschborn / Schwalbach
Hauptstraße 18-20
65760 Eschborn
Telefon 06196 9314849

Arbeiter-Samariter-Bund
Unterortstraße 65
65760 Eschborn
Telefon 06196 50400



Sozialzentrum für Familien-, Kranken- und Altenpflege e.V.
Hauptsraße 426
65760 Eschborn
info@
sozialzentrumeschborn.de

Haus Amun-Re
Senioren-Tagespflege
Eckenstraße 1
65760 Eschborn
Telefon 06196 773295

Senioren- und Wohnraumberatung
(Sprechstunden und Hausbesuche) Stadt Eschborn
Maessen Telefon 06196 490343
Kacar Telefon 06196 490857

Rund um St. Nikolaus

Katholischer Kirchenchor St. Nikolaus

Zwei Lieder

Während ich diese Zeilen schreibe, kommen mir immer wieder bestimmte Melodien von Liedern in den Sinn und auf die Lippen. Von zwei dieser Lieder möchte ich hier berichten. Das erste Lied war mir noch bis vor kurzem unbekannt. Sein Text geht so:

Der Geist des Herrn hat uns den Anfang neu geschenkt,
in alles, was da wächst, den Atem eingesenkt.
Der Gottesgeist beseelt, die kalt sind und versteint;
Zerstörtes baut er auf, Zerstreutes wird geeint.

Wir sind in ihm getauft und Glut ist seine Huld.
Er spendet Hoffnung aus in Sehnsucht und Geduld.
Wer weiß, woher er kommt, wer sieht schon seinen Schein?
Er öffnet uns den Mund, lässt uns Geschwister sein.

Der Geist, der in uns wohnt, erhebt sein Flehn zu Gott,
dass er in seinem Sohn uns auferweckt vom Tod;
dass unser Leben nie zerbricht in Not und Hast,
komm Schöpfergeist, mach ganz, was du begonnen hast.

„Es sind doch nur drei Notenzeilen“, warum tun Sie sich denn so schwer! So hieß es immer wieder von unserer Chorleiterin. Die Melodie wollte nicht so recht eingehen – und dann der Text? Dazu noch die etwas vertrackte Präsentation auf dem Notenblatt. Das alles war recht mühsam.

Dabei geht es in diesem Lied um einen großen Dank. Um den Dank für all die Dinge, die im Laufe unseres Lebens geschehen, die ich nicht selbst in der Hand habe, sondern geschenkt bekomme. Da gehören die vielen Ereignisse dazu, die ohne Zweifel schön waren, aber auch die, von denen ich erst viel später begriffen habe, dass sie für mich wichtig gewesen sind.

Huub Oosterhuis hat dieses Lied geschrieben. Der am Ostersonntag dieses Jahres im Alter von 90 Jahren verstorbene niederländische Dichter-Theologe ist vielen durch zwei Lieder vertraut, die fest im katholischen Liedschatz verankert sind: „Wir stehn vor dir mit leeren Händen, Herr“ und „Wer leben will wie Gott auf dieser Erde“. Zu seinem überreichen Vermächtnis an Liedern, Gebeten und Texten für die Liturgie gehört auch das hier ausgewählte Lied, eigentlich ein Pfingstlied, das kaum jemand kennt; nur in einigen Anhängen zum „Gotteslob“ ist es vertreten. Das ist bedauerlich, weil wir nicht so viele Pfingstlieder haben und dieses zu den schönsten gehört.

Warum ist dieses Lied so bemerkenswert? Das Lied ist auf die Melodie eines niederländischen Volksliedes zu singen. Es ist sprachlich schlicht: kurze Verse, einige einfache Reime, keine sprachlichen Experimente. (*So! So! Im Chor machten wir andere Erfahrungen!)* Alles klingt bekannt, zumindest für Liturgievertraute. *Oosterhuis* greift in den reichen Schatz der Geisttheologie, schöpft aus den Hymnen der Kirche und aus dem Alten und Neuen Testament und verbindet alles zu einem großen theologischen Programm (vom Anfang bis zur Vollendung), in das wir hineingetaucht (hineingetauft) sind.

Oosterhuis war ein großer Lehrer des Glaubens: ein Zeuge der verwandelnden Kraft des Evangeliums. So greift er in dem Lied auf den Römerbrief von P*aulus* (Kap. 8) zurück: Jeder Mensch wünscht sich, dass sein Leben nicht strandet und versandet, sondern dass es ganz wird, heil und schön. Dieser Wunsch drückt sich nicht in großen Worten aus, sondern meistens im fast beiläufigen alltäglichen Situationen, wenn wir bisweilen überfordert sind und die Grenzen spüren. Je länger ich mir den Text dieses Liedes anschaue (*Wir haben es mit unserem Chor an Kirchweih gesungen!*), desto mehr spüre ich den Zusammenhang zwischen Glaube, Leben, Gott und die Welt.

Nun zum zweiten Lied. Es stammt von *Philipp Nicolai* aus dem Jahr 1597. Es besingt Christus als den Morgenstern - das Bild der im Osten aufgehenden Sonne (O Oriens), das Alpha. Der Text bewegt und die wunderschöne Melodie tut der Seele gut. Im Chor üben wir das Lied für Weihnachten:

Wie schön leuchtet der Morgenstern
voll Gnad und Wahrheit von dem Herrn,
uns herrlich aufgegangen.
Du Sohn Davids aus Jakobs Stamm,
mein König und mein Bräutigam,
du hältst mein Herz gefangen.
Lieblich, freundlich, schön und prächtig, groß und mächtig,
reich an Gaben, hoch und wunderbar erhaben.

Unsere Chorstunden am Montagabend sind seit einiger Zeit von einer gewissen Wehmut geprägt. Wie geht es mit dem Chor weiter? Unsere verehrte und hochgeschätzte Chorleiterin, Frau *Dorothea Planer*, wird den Chor nur noch bis zum Jahresende leiten. Es gibt zwar einen Nachfolger, aber auch neue Sängerinnen und Sänger sind vonnöten. Zunächst aber denke ich an die schönen Stunden zurück, in denen ich wunderbare Lieder kennen lernte und mit viel Unterstützung durch Frau *Planer* in Gemeinschaft singen durfte. Im Laufe der Zeit, von Wochen, Monaten, Jahren ist ganz schön viel zusammen gekommen, wofür ich dankbar bin.

Dr. Reimund Mink

Erntedank – eine Nachlese

Das Gleichnis vom willigen und vom unwilligen Sohn

28 Was meint ihr?

Ein Mann hatte zwei Söhne. Er ging zum ersten und sagte: Mein Kind, geh und arbeite heute im Weinberg!
29 Er antwortete: Ich will nicht. Später aber reute es ihn und er ging hinaus.
30 Da wandte er sich an den zweiten und sagte zu ihm dasselbe. Dieser antwortete: Ja, Herr - und ging nicht hin.
31 Wer von den beiden hat den Willen seines Vaters erfüllt? Sie antworteten: Der erste. Da sagte Jesus zu ihnen: Amen, ich sage euch: Die Zöllner und die Dirnen gelangen eher in das Reich Gottes als ihr.
32 Denn Johannes ist zu euch gekommen auf dem Weg der Gerechtigkeit und ihr habt ihm nicht geglaubt; aber die Zöllner und die Dirnen haben ihm geglaubt. Ihr habt es gesehen und doch habt ihr nicht bereut und ihm nicht geglaubt.

Matthäus 21, 28-32

Glaubenszeugnis

Wer bereit ist umzukehren, wird gerettet. Wie sollen wir aber erkennen, dass Umkehr notwendig ist? Der eine Sohn sagt auf die Anordnung des Vaters hin Ja, befolgt sie aber nicht. Jesus sagt nichts zu seinen Gründen, bewusst lässt er seine Zuhörer im Unklaren. Der andere Sohn sagt Nein, geht dann aber doch. Auch hier nennt Jesus keinen Grund. Direkt im Anschluss fragt er die Hohenpriester und Ältesten wer nun den Willen des Vaters erfüllt habe und sie sagen, der Zweite. Und nun sagt Jesus, Zöllner und Dirnen, also wirkliche Sünder in jener Zeit, gelangten eher in das Himmelreich als sie. (Mt 21,28-32)

Das ist erstmal krass. Wer war denn nun der Sünder und wer hat richtig gehandelt? Der eine Sohn hat doch den Auftrag gar nicht erledigt, obwohl er Ja gesagt hat. Und der andere ist doch umgekehrt und hat die Arbeit übernommen, obwohl er erstmal Nein sagte. Was genau ist also falsch an der Antwort der Ältesten? Auch wir heute wissen ganz genau, dass die Feldarbeit oder eben die Arbeit in einem Weinberg bei bestimmten Wetterbedingungen und zu bestimmten Zeiten der Reife gemacht werden muss. Den Wein erst im Winter zu ernten, bringt nichts. Weder dem Vater noch seinen Söhnen, die alle von dieser Ernte leben müssen. Also ist doch klar, wer hier den Willen des Vaters erfüllt. Aber ebenso klar ist auch, dass man seinem Vater auf eine Anweisung hin nicht einfach Nein sagt. Wenn ich als Junge in den 1960er Jahren zu meinem Vater Nein gesagt hätte, hätte er sicher nicht gewartet, ob ich es mir noch anders überlege - …

Und Jesus Geschichte spielt noch 2000 Jahre früher. Also haben doch beide irgendwie gesündigt. Wir sind heute vorsichtiger, Gut und Böse so klar voneinander zu unterscheiden. Vielleicht wollte der erste Sohn ja auch gehen, aber es kam etwas dazwischen oder er hat es schlicht vergessen. Wie auch immer, dieses Gleichnis sollte uns nachdenklich machen, wo wir Umkehr brauchen. Aber schon Ezechiel (Ez 18,25-28), und noch mehr Jesus Christus sagen uns zu, dass diese Umkehr bei Gott immer möglich ist, egal, ob wir zuerst Ja oder Nein gesagt haben. Das vorschnelle Urteil der Ältesten, das sichere Wissen, was hier Recht und Unrecht sein muss, das ist es, was Jesus den Ältesten vorwirft.

Hier fordert Jesus uns auf, nochmal neu zu denken, nicht in den alten Denkmustern zu verharren. Und dann sollen wir unser Handeln danach ausrichten, dem Leben zu dienen. Das mag die Urteilsfindung schwerer machen, aber dann wird unser Leben bei Gott erfüllter, glücklicher und sinnvoller sein.

Matthias Krenzer

Eine böse Frau auf dem Eschborner Friedhof?

Im Juni 1989 wurde bei Erweiterungsarbeiten auf dem Eschborner Friedhof, durch die Aufmerksamkeit des damaligen Friedhofswärters Horst Kümmel, ein alamannisches Gräberfeld mit 50 GräberN aus der Zeit des 5./6. Jahrhunderts nach Chr. Entdeckt. Die Alamannen waren ein Volksstamm, der in der damaligen Zeit u. a. in Eschborn siedelte. Ihre Toten begruben sie auf Friedhöfen in Körpergräbern, d. h. die Verstorbenen wurden nicht verbrannt. Sie waren noch keine Christen, glaubten aber an ein Weiterleben nach dem Tode, das sie sich ähnlich vorstellten, wie das irdische Leben, d. h. die Familien kleideten ihre Toten ein, gaben ihnen Gefäße mit Nahrungsmitteln mit ins Grab. Die Frauen wurden mit ihrem z. T. äußerst kostbaren Schmuck beigesetzt, die Männer mit ihren Waffen und ihrer Ausrüstung. Jedem der Toten gaben sie auf ihrem letzten Weg all das mit, mit dem sie nach dem Tod, im Jenseits, ein genauso standesgemäßes Leben führen konnten, wie im vorherigen Leben auf Erden. Es sollte ihnen an nichts fehlen. Leider wissen wir nicht, was in den zahlreichen Gefäßen enthalten war und als Nahrung in der „anderen Welt“ dienen sollte.

An einem der gut erhaltenen Skelette, es war das einer Frau in den mittleren Jahren, konnten die Archäologen jedoch einen Hinweis auf die Essgewohnheiten der Verstorbenen finden: zu ihren Füßen fand man die Knochen von einem Schweineschinken. Offenbar hatte die Alamannin zu Lebzeiten gerne Schinken gegessen und die Mahlzeit sollte sie auch nach ihrem Ableben weiter genießen.

Nach dem Glauben der Alamannen fand das Leben nach dem Tod in einer Art Unterwelt stattfand. Um dorthin zu gelangen, musste man erst einen Fluss überqueren. Zu Überfahrt benötigte man einen Fährmann – und da dieser nur gegen Geld übersetzte, gaben die Familien ihren Toten oft eine Münze mit ins Grab, die, damit sie nicht verloren ging, den Toten in den Mund gelegt wurde. Dort haben wir sie in einigen Gräbern noch gefunden. Offenbar wurden sie nicht gebraucht.

Zu den besonderen, bemerkenswerten Gräbern, zählte die Beisetzung einer jungen Frau im Alter von 20 bis 25 Jahren. Auch sie war mit Schmuck und den üblichen Beigaben begraben worden. Sie lag ganz normal auf dem Rücken. Nichts war bei ihr auf den ersten Blick ungewöhnlich. Zu unserer großen Verwunderung entdeckten wir aber, dass sie mit einer eisernen Kette, die um die Unterschenkel geschlungen war, gefesselt war.

Eine solche Art der Fesselung von Toten war äußerst selten und gab Rätsel auf. Was hatte ihre Familie dazu bewogen, sie im Tod noch auf solch eine ungewöhnliche Weise einzuschränken? Irgendetwas muss die Angehörigen in ihrem Umfeld veranlasst haben, eine solche ungewöhnliche Maßnahme zu ergreifen. Offenbar wollte man auf Nummer sicher gehen, dass die Frau nicht wieder aus dem Grab zurückkam. Man wollte eine Art „Auferstehung“ verhindern, sie durch die Fesselung dauerhaft unter der Erde halten. Es gab im Mittelalter, bis in die frühe Neuzeit in manchen Landstrichen Ängste, dass bestimmte Menschen, die zu Lebzeiten eine Besonderheit aufwiesen, nach ihrem Tod als „Wiedergänger“ zurückkämen und ihren Mitmenschen etwas Böses antun könnten. Zum Beispiel durch das „Pfählen“ wollte ihre Umgebung verhindern, dass die Verstorbenen aus dem Grab auf(er)stehen und Schaden anrichten.

Die Gründe dafür sind in unserem Fall nicht bekannt. Wir können nur darüber spekulieren. Führte sie ein ungewöhnliches Leben, das sie außerhalb der üblichen Norm stellte? War sie mit einer besonderen Gabe ausgestattet? War sie eine „weise Frau“ mit besonderen Fähigkeiten? War sie „böse“, vielleicht als „Hexe“ verrufen? War sie eventuell (geistig) behindert oder hatte sie sich selbst umgebracht?

Von den Befunden, die uns in unserem Fall vorliegen, deutet nichts auf die Gründe oder Motive für eine Fesselung nach dem Tode hin. Wir wissen es nicht und können über die Ursachen nur spekulieren. Eine Besonderheit ist es allemal.

Gerhard Raiss

Die Bauarbeiten an der Alten Mühle machen Fortschritte.

WISSENSWERTES

Alles, was ich esse, macht dick

Als Regierungschef hat Helmut Kohl die deutsche Wiedervereinigung möglich gemacht, Konflikte löste der "ewige Kanzler" am liebsten am Gasthaustisch – vorzugsweise bei Saumagen und einem guten Glas Pfälzer Riesling. Und seinen Urlaub verbrachte er jedes Jahr am Wolfgangsee.

War der Bundeskanzler urlaubsreif, reiste er mit Sack und Pack an den Wolfgangsee. Mehr als drei Jahrzehnte lang, von den frühen 1970ern, als er noch Ministerpräsident von Rheinland-Pfalz war, bis in die späten Neunzigerjahre verbrachte *Helmut Kohl* gemeinsam mit seiner Familie so gut wie jeden Sommerurlaub in St. Gilgen. Vier Wochen lang genoss der längstdienende Kanzler der Bundesrepublik Deutschland die Natur und labte sich an den kulinarischen Schätzen der Region. Seine Amtsgeschäfte erledigte er, so es die Umstände zuließen, zwischen Frühstück und kleinem Imbiss. Und selbst politische Kaliber wie die britische Premierministerin *Margaret Thatcher*, die eigens ins Salzkammergut gereist war, um *Kohl* zu treffen, wurden mit dem Hinweis auf einen „dringenden Termin" hinauskomplementiert, wenn der Genussmensch *Kohl* nach einem Ausflug in die örtliche „Konditorei Dahlmann" war. Der Wolfgangsee war *Helmut Kohls* Jungbrunnen.

So sind die Pfälzer

Helmut Kohl war Pfälzer mit Leib und Seele - und als solcher sämtlichen leiblichen Genüssen zugetan. „Meine Eltern haben sich bei der Weinlese in Burrweiler im Herzen der Pfalz kennengelernt, und so ist mir die Vorliebe für Pfälzer Wein und die Pfälzer Lebensart sozusagen in die Wiege gelegt worden", schrieb er 1996. Wie sehr der Staatsmann seiner Heimat verbunden war, wusste da bereits die ganze Welt. Denn vom ersten Tag seiner Kanzlerschaft an hat *Helmut Kohl* mit „seiner Pfalz" Staat gemacht.

Seine Landsleute liebten ihn dafür. Auf der bundespolitischen Bühne in Bonn und später in Berlin hingegen empfanden viele das Auftreten des „Langen aus Ludwigshafen" mit seinem breiten pfälzischen Dialekt nicht Kanzler-like, sondern vielmehr provinziell. „Ich lasse mich nicht verbiegen", antwortete er seinen Imageberatern stets, wenn sie ihm nahelegten, er möge zumindest bei offiziellen Anlässen Hochdeutsch sprechen. Seine pfälzische Lebensart zu verleugnen, das hätte er als Verrat an seiner Identität empfunden.

Was das Wesen der Pfälzer auszeichnet, erforschte bereits der Münchner Historiker *Wilhelm Heinrich Riehl* im Auftrag des bayrischen Königs *Maximilian II.* im Jahr 1854 akribisch. Nachdem die Bewohner der Rheinpfalz in den Revolutionsjahren 1848/49 als renitent aufgefallen waren, wollte der König möglichst alles über ihre Besonderheiten erfahren. „Die Pfälzer gehören zu den fleißigsten Landwirten Europas," wusste *Riehl* zu berichten. Er rühmte ihre „Regsamkeit", ihre „unvertilgbare Frische, Raschheit und Lebensklugheit". Überdies seien sie „praktisch, pfiffig, schlitzohrig und durchtriebene Schlauköpfe". Alles Eigenschaften, mit denen sich *Helmut Kohl* identifizieren konnte. Das traf auch eine andere Eigenschaft zu, die der Historiker attestierte: die große Lust am Essen und Trinken. „Bei der Kirchweih vertilgen die Pfälzer Berge von Kuchen aller Art und riesige Mengen Fleisch".

Helmut und Hannelore Kohl mit dem sowjetischen Staatschef Michail Gorbatschow und seiner Frau Raissa 1990 im Deidesheimer Hof, Helmut Kohls Lieblingsgasthof.

Großer Mann, große Tafel

Keine Frage, *Helmut Kohl* liebte es, in geselliger Runde zu tafeln. Kaum jemand verstand es wie er, Politik und Genuss mit so einer Selbstverständlichkeit miteinander zu verbinden. Bereits als junger Parteifunktionär hatte er erfahren, dass sich Zwistigkeiten leichter am Gasthaustisch lösen ließen als in einem nüchternen Sitzungszimmer. Keine Überraschung, dass der berühmte Weinkeller der Mainzer Staatskanzlei zu *Kohls* zweitem Wohnzimmer wurde, als er 1969 das Amt des Ministerpräsidenten von Rheinland-Pfalz übernahm.

So mancher Journalist, der den Landeschef in der Regierungszentrale aufsuchte, staunte allerdings nicht schlecht, wie feudal dieser dort residierte. Der damalige Chefredakteur der Zeitung die „Welt", *Herbert Kramp*, schrieb nach einem Treffen mit *Kohl* 1972 in der Mainzer Staatskanzlei im Jahr 1972 an seinen Verleger, *Axel Springer*: „Seine Dimensionen und

auch die Größenmaße seines Amtszimmers von *Kohl* sind den leiblichen Maßen des Ministerpräsidenten angepasst". Auch die große Vorliebe des „Kolosses" für Wurst und Wein hinterließ bei dem Chefredakteur bleibenden Eindruck.

Und auch Kohl wusste genau, warum er zeitlebens etliche Kilos zu viel mit sich herumtrug: „Alles was ich esse, macht dick, und alles, was nicht dick macht, esse ich nicht so gerne".

Saumagen mit Thatcher

Als Helmut Kohl 1976 Bundesvorsitzender der CDU/CSU wurde, musste er die prächtige Mainzer Staatskanzlei gegen ein schlichtes Büro im schmucklosen Konrad-Adenauer-Haus in Bonn tauschen, was dem „Mainzer Kurfürsten" sehr schwerfiel. Auch kulinarisch wie vinologisch sei Bonn eine gehörige Degradierung gewesen, schrieb der Historiker Hans-Peter Schwarz in seiner Kohl-Biografie. Die Restaurants der damaligen Bundeshauptstadt konnten Kohls Pfälzer Gasthöfen nicht das Wasser reichen. Und von allen vermisste er den „Deidesheimer Hof" am meisten. In dem traditionsreichen Wirtshaus im kleinen Winzerdorf Deidesheim, nur wenige Autominuten von Kohls Wohnort Oggersheim entfernt, fühlte er sich besonders wohl. Nirgend wo sonst bekäme man besseren Pfälzer Saumagen, Leberknödel, Dampfnudeln und Sauerkraut als in der holzvertäfelten Gaststube, befand er. Und so brachte er während seiner 16-jährigen Ära als deutscher Bundeskanzler zwischen 1982 und 1998 zahlreiche Staatsgäste nach Deidesheim: Ob Englands Königin Elizabeth II., Frankreichs Jaques Chirac oder der Tscheche Václav Havel, sie alle ließ Kohl in dem alten Gutshof verwöhnen. Für den russischen Präsidenten Boris Jelzin orderte er Blutwurst-Strudel, Spaniens König Juan Carlos kredenzte der Küchenchef ebenso geräucherten Saumagen wie Kohls „Lieblingsfeindin", Großbritanniens Premierministerin Margaret Thatcher.

Die als „Eiserne Lady" titulierte Politikerin erinnerte sich später säuerlich: „Dem deutschen Bundeskanzler mundete der Saumagen offensichtlich".

Und kaum saß Thatcher wieder in ihrem Flugzeug, um zurück nach London zu fliegen, streifte sie ihre Schuhe ab und schickte einen Stoßseufzer über

Kohl mit dem ehemaligen amerikanischen Präsidenten Bill Clinton an Bord der Air Force One.

Nach dem Essen im Deidesheimer Hof besichtigten Kohl und Thatcher den Dom zu Speyer.

Kohl gen Himmel: „Mein Gott, der Mann ist so deutsch!"

Weitaus besser war die Stimmung zwischen Kohl und Michail Gorbatschow. Am 10. November 1990 stieß der „Kanzler der Einheit" mit dem sowjetischen Präsidenten auf die Wiedervereinigung Deutschlands an. Vom Dach des Deidesheimer Hofs wehte die sowjetische Flagge und auf dem Marktplatz jubelten Tausende Menschen.

Berührende Geste

Jahre zuvor hatte Kohl bereits einmal seine Landsleute und die Welt erstaunt. Mit Frankreichs Präsident Francois Mitterand zeigte er im September

Eine Geste, die Millionen rührte: Beim Gedenken an die Toten beider Weltkriege in Verdun reichten sich Helmut Kohl und der französische Präsident Francois Mitterand spontan die Hand – der Beginn einer lebenslangen Freundschaft.

1984, dass sich auch die tiefsten Gräben der Vergangenheit überwinden lassen. Zum Gedenken an die Toten beider Weltkriege war Kohl nach Verdun gereist, an jenen Ort, wo sein Vater im Ersten Weltkrieg gekämpft hatte und Mitterand im zweiten Weltkrieg verwundet worden war. Während beide Staatsmänner im Regen betroffen schweigend vor den zahllosen Gräberreihen standen, streckte Mitterrand plötzlich dem deutschen Kanzler seine Hand entgegen. Dieser ergriff sie sofort. Die Bilder davon gingen um die ganze Welt und die beiden verband für den Rest Lebens eine enge Freundschaft.

In der Südpfalz wurde ein Wanderweg zum Gedenken an Helmut Kohl ausgeschildert, der grenzüberschreitend bis ins Elsass führt.

Nach seiner Abwahl 1998 kam Helmut Kohl nur noch einmal mit seiner Ehefrau Hannelore nach St. Gilgen. Nach ihrem Tod 2001 wollte er nicht mehr hierher zurückkehren. An der Seite seiner zweiten Ehefrau Maike Kohl-Richter verbrachte er seine letzten Lebensjahre an den Rollstuhl gefesselt und des Sprechens nicht mehr mächtig. Der einst so redselige Pfälzer war verstummt. 2017 starb der „Ehrenbürger Europas“ ohne den es kaum so rasch zu einer Wiedervereinigung Deutschlands gekommen wäre, in seinem Haus in Oggersheim.

Helmut Kohl im Urlaub am Wolfgangsee. Als Altbundeskanzler empfand er die „Zurschaustellung“ seines Privatlebens „unangemessen“.

Hotel und Restaurant „Deidesheimer Hof“, Kohls Lieblingsgasthof

Pfälzer Saumagen

(für 8–12 Personen)

Zutaten für die Füllung:
1 ½ kg Schweinefleisch von Nacken und Schulter
1 ½ kg blanchierte Kartoffeln
1 ½ kg Mett (oder Bratwurstbrät)
Zutaten für die Würzmischung:
2–3 EL Salz
½ TL Pfeffer
½ TL Muskat
1 TL getrockneter Majoran
½ TL Koriander
½ TL Nelkenpulver
½ TL Thymian
½ TL Kardamom gemahlen
½ TL getrocknetes Basilikum
etwas Lorbeerblatt gemahlen
50 g Zwiebel in Würfel geschnitten
Außerdem:
1 Saumagen (muss beim Metzger bestellt werden)
Salz
30 g Butterschmalz

Zubereitung:
- *Das Fleisch in grobe Würfel schneiden. Die Kartoffeln schälen und in ca. 1 cm große Würfel schneiden. Fleisch, Kartoffeln und Mett vermischen und mit der Würzmischung abschmecken.*
- *Saumagen unter fließendem kaltem Wasser gründlich waschen, trockentupfen. Zwei Ausgänge mit Küchengarn zubinden. Füllmasse durch die dritte Öffnung in den Magen füllen, Öffnung ebenfalls gut zubinden. Den Magen nicht zu prall füllen, damit er nicht platzt.*
- *Reichlich Salzwasser zum Kochen bringen. Hitze reduzieren. Saumagen in das Wassergeben und bei geringer Hitze drei Stunden garen, nicht kochen lassen.*
- *Saumagen aus dem Sud nehmen, abtropfen lassen und servieren. Erst am Tisch in Scheiben schneiden.*

Helmut Kohl – der ewige Kanzler

Helmut Kohl wurde am 3. April **1930** in **Ludwigshafen** am Rhein **geboren**. Als Bundeskanzler **regierte** er von **1982 bis 1998** insgesamt 5870 Tage, länger als alle Vorgänger. Nicht einmal Angela Merkel konnte seinen Rekord brechen, sie bekleidete das Amt zehn Tage kürzer als der „Ewige Kanzler".

- Kohl begann schon als Gymnasiast, sich politisch zu engagieren. **1960 heiratete** er die Dolmetscherin **Hannelore Renner**. Sie bekamen **zwei Söhne, Walter und Peter**, und inszenierten sich als Vorzeigefamilie. Später verfasste Hannelore Kohl sogar ein Kochbuch mit Lieblingsrezepten ihres Mannes.
- Mit **36 Jahren** war Kohl bereits **Landesvorsitzender der CDU in Rheinland-Pfalz**, **1969** übernahm er das Amt des **Ministerpräsidenten**. **1976** ging er als **Bundesvorsitzender der CDU/CSU nach Bonn**. Im **September 1982** wurde Kohl **sechster deutscher Bundeskanzler**.

- Während seiner Ära prägte der Staatsmann nicht nur sein Land, sondern Europa. **1984** reichten er und Frankreichs Präsident François Mitterrand sich als Zeichen der **Versöhnung zwischen Frankreich und Deutschland** über den Gräbern von Verdun die Hand. Nach dem Fall der Berliner Mauer am 9. November 1989 ebnete Kohls Verhandlungsgeschick den Weg zur **Wiedervereinigung von Ost- und Westdeutschland**. In der Folge leitete er die **Einführung des Euro**, die **Wirtschaftsunion** und die **Osterweiterung der EU** in die Wege.
- Die Probleme im Zuge der Wiedervereinigung schwächten Kohl politisch, **1998 verlor** er die **Bundestagswahl**. **2001** setzte seine Frau Hannelore ihrem Leben ein Ende, sie litt an einer unheilbaren Krankheit. **2008**, **gesundheitlich bereits gezeichnet, heiratete** Kohl die Volkswirtin **Maike Richter**. **2017 starb** der **einst so mächtige Politiker** im Alter von **87 Jahren**.

Auszugsweise aus: Falstaff Magazin Deutschland

Reiner Waldschmitt

Redewendungen und ihr Ursprung

Redewendungen sind fest in unserem Sprachgebrauch verankert – und das, obwohl uns bei vielen Ausdrücken komplett unklar ist, woher sie eigentlich stammen.

„Nur Bahnhof verstehen"
Euer Freund berichtet euch von seiner Matheklausur, doch in eurem Kopf ergibt das ganze Gerede über Zahlen und Formeln überhaupt keinen Sinn – ihr versteht nur Bahnhof. Diese bekannte Redewendung stammt aus der Zeit des Ersten Weltkriegs. Erschöpfte Soldaten konnten damals an nichts anderes mehr denken und über nichts anderes sprechen als die lang ersehnte Heimreise mit dem Zug. Sie hatten quasi einen Tunnelblick auf den Bahnhof und blendeten alle anderen Themen aus.

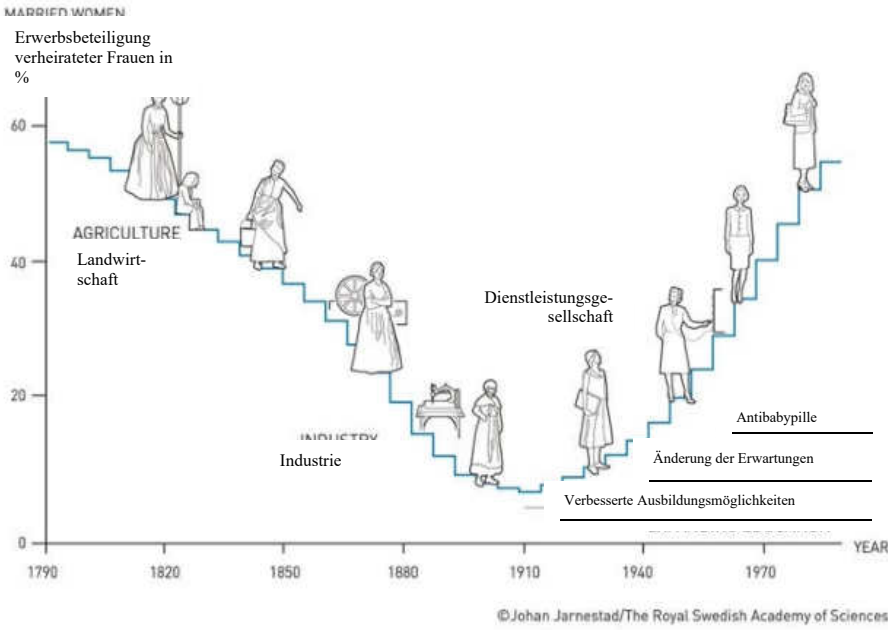
„Unter einer Decke stecken"
Dieser Ausdruck wird für Menschen verwendet, die sich zu einem bestimmten Zweck mit anderen verbünden und dabei meist über Dinge Bescheid wissen, die Außenstehenden verborgen bleiben. Der Ursprung der Redewendung liegt einige Jahrhunderte zurück: Im germanischen Eherecht war eine Vermählung erst dann rechtskräftig, wenn sich das Brautpaar im Beisein von Zeugen unter eine gemeinsame Decke legte. Darüber hinaus wird sich häufig auf befreundete Soldaten bezogen, die zusammen schwere Zeiten durchstanden und im Krieg aus Platzgründen ebenfalls eine Decke teilen.

Herbstlicher Taunus

Wirtschaftsnobelpreis für Claudia Goldin

Den diesjährigen Wirtschaftsnobelpreis erhielt Claudia Goldin. Die Wirtschaftshistorikerin und Harvard-Professorin ist Pionierin in der Forschung über die Beteiligung von Frauen am Arbeitsmarkt. Sie hat das Lohngefälle zwischen Männern und Frauen untersucht und ist dabei zu überraschenden Erkenntnissen gekommen

In der modernen Welt sind dreimal so viele Frauen erwerbstätig wie vor hundert Jahren, dennoch bestehen weiterhin große Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Warum das so ist, versucht *Claudia Goldin* zu erklären. Die 77-jährige Harvard-Professorin hat als Erste Erkenntnisse und Methoden der Arbeitsmarktökonomie mit Wirtschaftsgeschichte verknüpft. Für ihre Pionierarbeit wurde sie mit dem diesjährigen Wirtschaftsnobelpreis geehrt – als dritte Frau überhaupt und als eine der wenigen Ökonomen, die den Preis nicht mit andern Forschern teilen muss.



Das Lebenswerk *Goldins* deckt die wandelnde Rolle arbeitender Frauen von der Agrargesellschaft bis zur heutigen modernen Technologie- und Dienstleistungsgesellschaft ab. Dazu hat sie mehr als 200 Jahre in die Geschichte der USA zurückgeblickt. Die Untersuchungen zur Erwerbsbeteiligung konzentrierten sich lange Zeit nur auf die Arbeit der Männer. In historischen Quellen war kaum oder nur lückenhaft von Frauen die Rede, die außer Haus arbeiteten.

Angesichts des fehlenden Datenmaterials zu kapitulieren, war nicht *Goldins* Sache. Sie machte sich stattdessen auf die Suche nach anderen Quellen, grub in alten Arbeitsrapporten, Volkszählungen und Industriestatistiken. Ihre Detektivarbeit zeigte, dass der Status „Frau“ nicht bedeutete, dass eine solche nur den eigenen Haushalt führte, sondern auch tatkräftig im Bauern- oder Familienbetrieb ihres Mannes arbeitete oder Lohnarbeiten ausführte. In Statistiken waren Frauen klar unterrepräsentiert; laut *Goldin* waren Ende des 19. Jahrhunderts dreimal so viele Frauen erwerbstätig wie offiziell angegeben.

Dass ein großer Anteil der Frauen auswärts arbeitet, ist in vielen westlichen Ländern selbstverständlich. Innerhalb eines Jahrhunderts etwa hat sich die Erwerbsbeteiligung verdreifacht. Weltweit arbeiten derzeit acht von zehn Männern sowie fünf von zehn Frauen; deren Anteile unterscheiden sich allerdings markant von Land zu Land.

Goldins Forschung räumte mit einem gängigen Mythos auf, nämlich dass die Erwerbsbeteiligung der Frauen seit der Industriellen Revolution im Gleichschritt mit der wirtschaftlichen Entwicklung zugenommen habe. Statt einer kontinuierlich steigenden Kurve bildet die Zahl der erwerbstätigen Frauen während der vergangenen 200 Jahre eine U-förmige Kurve (und dies nicht nur in den USA, auf die sich *Goldins* Forschung konzentrierte). Während um 1790 mehr als die Hälfte der verheirateten Frauen arbeitete, waren es 1919 bloß noch 10 Prozent, um bis heute wieder auf die einstigen Niveaus zu steigen. Die industrielle Revolution schuf zwar Hunderttausende Arbeitsplätze, erschwerte oder verunmöglichte den Müttern jedoch die Kombination von Kinderbetreuung und Erwerbsarbeit, so dass sie Erstere wählten.

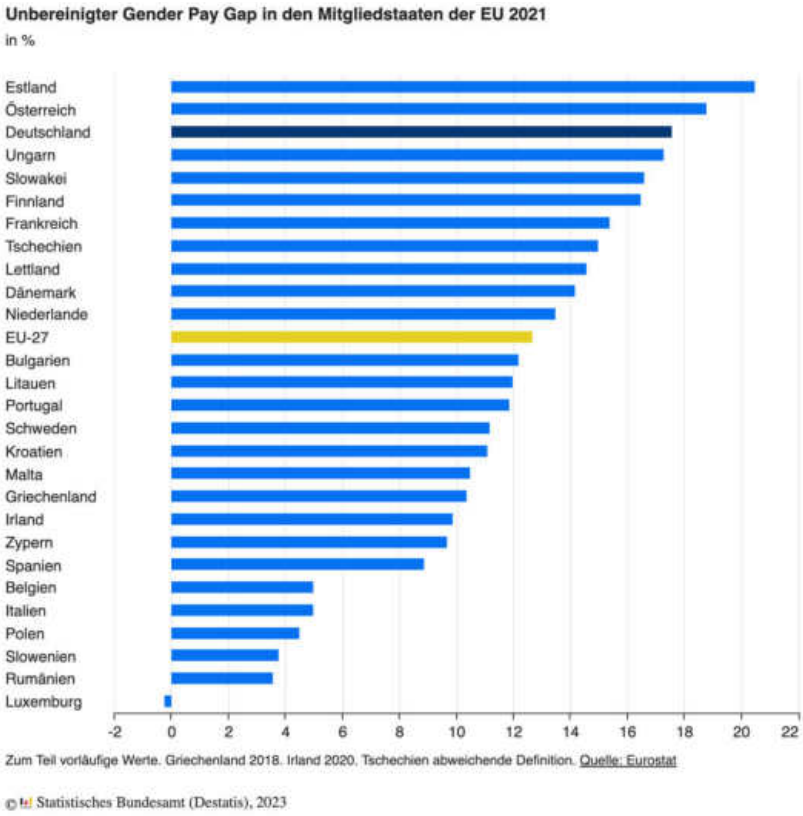
Die Ehe als Falle

Wie ist zu erklären, dass die Beschäftigungsquote der Frauen nicht im Gleichschritt mit dem wirtschaftlichen Fortschritt gestiegen ist? Warum sind die Lohnunterschiede zwischen Frauen und Männern auf dem Arbeitsmarkt nicht automatisch verschwunden? Laut *Goldins* Forschung hat das jahrzehntelange Abseits-

stehen der Frauen vom Arbeitsmarkt trotz der steigenden Nachfrage mehrere Erklärungsfaktoren. Soziale Stigmata, gesetzliche Hindernisse und nicht zuletzt die Eheschließung hielten Frauen vom Arbeitsplatz fern oder zwangen sie zurück zum Herd: Gesetze etwa, gemäß denen verheiratete Frauen weder als Lehrerin noch als Bürokraft arbeiten durften.

Die Anti-Baby-Pille schuf eine Revolution

Enormen Einfluss hatten auch die beruflichen Erwartungen der Frauen und die Wahl der Ausbildung, wie *Goldins* Analyse von Kohorten, also Altersgruppen, zutage brachte. Während es vor hundert Jahren üblich war, dass junge Frauen nur bis zu ihrer Heirat erwerbstätig waren, gingen Mütter ab der Mitte des 20. Jahrhunderts oft wieder auswärts arbeiten, wenn ihre Kinder erwachsen waren. Dies geschah jedoch zu spät, als dass sie ihren Töchtern ein Vorbild sein und aufzeigen konnten, dass sich eine längere Ausbildung lohnen würde. Erst ab den siebziger Jahren wurde es zur Norm, dass junge Frauen ihre Karriere planten. Eine eigentliche Revolution brachte die Anti-Baby-Pille; *Claudia Goldin* war die Erste, die zusammen mit ihrem Mann *Lawrence F. Katz*, auch er Professor an der Universität Harvard, die enorme Kraft erforschte, die in der kleinen Pille steckte.



Heute ist das Ausbildungsniveau der Frauen in vielen Industrieländern generell höher als dasjenige der Männer. Obwohl die Lohnunterschiede zwischen den Geschlechtern während der vergangenen fünfzig Jahre sanken, sind sie nicht verschwunden. Laut OECD verdienen Frauen durchschnittlich unerklärte 13 Prozent weniger als Männer.

Der sogenannte „Gender Pay Gap" gilt als der zentrale Indikator für Verdienstungleichheit zwischen Frauen und Männern. Verdienstungleichheit begrenzt sich jedoch nicht nur auf Bruttostundenverdienste. Nicht am Erwerbsleben teilzunehmen oder in Teilzeit zu arbeiten, birgt mittel- bis langfristige Verdienstfolgen. Der „Gender Gap Arbeitsmarkt" als neuer Indikator für erweiterte Verdienstungleichheit betrachtet mehrere Dimensionen: Neben der Verdienstlücke pro Stunde macht er Unterschiede in der bezahlten monatlichen Arbeitszeit und in der Erwerbsbeteiligung von Frauen und Männern sichtbar.

Demnach verdienen in Deutschland Frauen rund ein Fünftel weniger als Männer: Gemessen am durchschnittlichen Bruttostundenverdienst der Männer lag im letzten Jahr der Gender Pay Gap bei 18 %.

Auf EU-Ebene liegen bislang Daten bis zum Jahr 2021 vor. Von den anderen EU-Staaten wiesen nur Estland (21 %) und Österreich (19 %) einen noch höheren geschlechtsspezifischen Verdienstabstand als Deutschland auf. In Luxemburg verdienten Frauen und Männer 2021 erstmals gleich viel. Weitere EU-Staaten mit geringen Unterschieden im Bruttostundenverdienst waren Rumänien und Slowenien (jeweils 4 %).

Um diese Entwicklungen weiter zu analysieren, tauchte *Goldin* erneut tief in die Geschichte ein. Dabei konnte sie unter anderem aufzeigen, dass die Lohndifferenzen 1820–1850 sowie 1890–1930 abnahmen, also lange bevor die Geschlechterfrage ein Thema war. In den darauffolgenden fünfzig Jahren jedoch schloss sich die Schere nicht weiter, obwohl die Frauen besser ausgebildet waren, ihre Erwerbsbeteiligung stieg und trotz kräftigem Wirtschaftswachstum.

In einem 2010 zusammen mit *Katz* und *Marianne Bertrand* publizierten Artikel formulierte *Goldin* die später von andern Forschern bestätigte These, wonach Mutterschaft die scheinbar unerklärbaren Lohnunterschiede von Frauen und Männern erklärt. In der modernen Arbeitswelt wird erwartet, dass

Arbeitskräfte flexibel und ständig bereit sind – eine Anforderung, die Frauen oft nicht erfüllen, da sie mehr Verantwortung für Nachwuchs und Heim übernehmen, was sich laut *Goldin* direkt in Lohnentwicklung und Karrieremöglichkeiten von Frauen spiegelt.

Im Gegensatz zu früheren Nobelpreisträgern hat *Claudia Goldin* keine politischen Empfehlungen abgegeben. Ihre Grundlagenforschung zeigt vielmehr langfristige Muster auf, erklärt Entwicklungen und demonstriert nicht zuletzt, dass nachhaltige Veränderungen Zeit brauchen. Dennoch hat ihre Arbeit weitreichende Implikationen für Politik und Gesellschaft. Beispielsweise können Firmen ihre Arbeitsabläufe neu organisieren. *Claudia Goldin* spricht davon, für angemessenen Ersatz zu sorgen, also Arbeitsschichten und Ablösungen zu planen, anstatt auf permanente Verfügbarkeit zu setzen.

Mütter gelten heute neben den älteren Arbeitnehmern als größte Reserve am Arbeitsmarkt. Das ist eine Verheißung. Es heißt aber auch, dass man es sich bisher geleistet hat, viele Frauen links liegen zu lassen. Mit dem demografischen Wandel und dem immer akuter werdenden Fachkräftemangel schneiden sich Firmen mit einer solchen Haltung ins eigene Fleisch. Wer der „Reserve“ nicht nur Routine-Aufgaben ohne Perspektive zuweist, sondern ihr echte Wertschätzung entgegenbringt und Gestaltungsraum gewährt, wird unter dem Fachkräftemangel weniger leiden als andere. *Goldins* Forschung hat so eine unmittelbare Relevanz – auch in Deutschland.

Kein „richtiger“ Nobelpreis

Die dieses Jahr zum 55. Mal vergebene Auszeichnung im Bereich Wirtschaftswissenschaften ist kein eigentlicher Nobelpreis, sondern wurde 1969 von der Schwedischen Reichsbank anlässlich ihres 300-jährigen Bestehens ins Leben gerufen. Der „Wirtschaftspreis im Gedenken an *Alfred Nobel*“ hat denselben Anspruch wie die ursprünglichen Nobelpreise, nämlich diejenige Forschung auszuzeichnen, die der Menschheit den größtmöglichen Nutzen bringt. Die diesjährigen Geehrten sind wie die übrigen Preisträger am 10. Dezember 2023 nach Stockholm eingeladen, wo sie mit Medaille, Diplom und 11 Millionen schwedischen Kronen (rund 950 Tausend €) Preisgeld belohnt werden.

Dr. Reimund Mink

Literatur:
Ingrid Meissl Årebo, Claudia Goldin räumt auf mit Mythen rund um die weibliche Erwerbsarbeit, Stockholm, 9.10.2023.
Christin Severin, Mutterschaft ist der Karrierekiller, 11.10.2023.

Ein Rotwein nur für Katzen

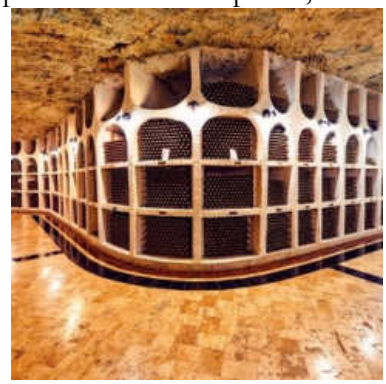
Samtpfoten kommen seit 2013 in den Genuss, auch mit ihren Katzen anzustoßen. Das japanische Unternehmen „B&H Lifes“ nämlich brachte einen alkoholfreien Wein nur für Katzen auf den Markt. „Nyan Nyan Nouveau“ nennt sich dieser Tropfen, der im Wesentlichen aus Vitaminen, Traubensaft, Wasser und – natürlich – Katzenminze besteht. Die 180 Milliliter Flasche wechselt für rund 399 Yen (circa 2,57 Euro) den Besitzer.

Und während Samtpfoten-Besitzer hellauf begeistert vom Katzenwein sind, üben sich die felinen Begleiter in anmutiger Zurückhaltung. Wie Tests des Herstellers bewiesen, konnte sich aus einer Gruppe von zehn Katzen lediglich eine für „Nyan Nyan Nouveau“ erwärmen.

Weinmarke „Zeller Schwarze Katze“ Zell/Mosel

Der größte Weinkeller der Welt

Nur ein müdes Lächeln hätte der Weinkeller im moldawischen Cricova für die Kellereien gewöhnlicher Weingüter übrig. Auf riesigen 53 Hektar, rund 100 Meter unterhalb der Erdoberfläche reifen hier rund 1,2 Millionen Weinflaschen. Wer diesen Keller besichtigen möchte, stapft in berühmte Spuren, denn auch Nikita Chruschtschow ließ sich hier bereits in die Kunst des Weingenusses einführen.



Das über 120 Kilometer lange Stollensystem beherbergt sowohl Weinkeller, als auch Räumlichkeiten für Weinverkostungen. Um die Navigation zu erleichtern, tragen viele der Gänge die Namen bedeutsamer Rebsorten.

Reiner Waldschmitt

Was ist Meißner Fummel?

- Bei Meißner Fummel handelt es sich um ein beliebtes Feingebäck.
- Das Gebäck besteht aus einem sehr dünnen, einfachen Teig.
- Fertig gebacken sieht er aus wie eine zu oval geratene Kugel. Deshalb und wegen der dünnen Teigschale ist das Gebäck zudem auch sehr zerbrechlich.
- Ein besonderer Geschmack wird dem Gebäck nicht nachgesagt, da das Rezept recht einfach ist und es sich um einen gewöhnlichen Teig handelt.
- Oft wird das Gebäck jedoch als eine Art "Scherzartikel" gesehen.

So stellen Sie Meißner Fummel her – Rezept

1. Geben Sie etwas von dem Mehl auf die Arbeitsfläche.
2. In die Mitte geben Sie das restliche Mehl und machen eine kleine Mulde hinein.
3. Geben Sie die restlichen Zutaten in die Mehlmulde. Von dem Salz sollte es etwas mehr sein, von dem Zucker nur eine Prise, damit das Gebäck hinterher vollmundiger schmeckt.
4. Durchmischen Sie die Zutaten nun kräftig und kneten Sie den daraus entstehenden Teig etwa 10 Minuten, damit er elastisch wird.
5. Den Teig lassen Sie nun etwa 20 Minuten im Kühlschrank ruhen.
6. Rollen Sie den Teig nun sehr dünn aus.
7. Bestreichen Sie den Teig nun mit etwas Eigelb und schlagen Sie den Teig nun zusammen, sodass Sie eine Art Kugel erhalten.
8. Drehen Sie den Teig nun um.
9. Nehmen Sie sich jetzt einen Strohhalm und stecken Sie ihn in den Teig. Dieser soll nun aufgepustet werden, sodass der Teig nur noch sehr dünn um einen Hohlraum liegt.

Was Sie benötigen:

- 1 Eigelb
- 1/2 Esslöffel Margarine
- 100 Gramm Mehl
- Salz
- Zucker
- Strohhalm

Reiner Waldschmitt

Apfel-Traum mit Honigknusper

Für den Rührteig:
200 g Butter, 200 g Zucker, 1 Vanillezucker
Eine Zitrone abreiben, alles weißcremig schlagen
5 Eier einzeln einrühren
200 g Mehl, 100 g Maismehl sowie 2 Teelöffel Backpulver. Dieses erst sieben.
Das Mehl mit den anderen Zutaten vermischen.
2 Esslöffel Orangenlikör dazugeben.
Nun Springform (Durchmesser 28 cm) mit Backpapier auskleiden.
Nun alles in die Backform geben.
4-6 Äpfel schälen, halbieren und kreuzweise einschneiden.
Nun die Apfelhälften leicht in den Teig drücken.
Kuchen 30 Minuten backen!
Inzwischen 70 g Butter aufschäumen, 2 Esslöffel Honig, etwas Zucker einrühren und kurz aufkochen.
100 g Mandelblättchen unterrühren.
Auf dem heißen Kuchen verteilen.
Nun 15 Minuten weiterbacken.

Ich wünsche viel Glück!

Helge Peter

Buchstaben

Medien

Es ist eagl, in wlehcer
rienhnelfoge die Bcuhtsbaen in
eniem Wrot sethen, das enizg
wcihitge dbaei ist, dsas der
estre und lzete Bcuhtsbae am
rcihgiten Paltz snid. Der Rset
knan ttolaer Blödsdinn sien und
man knan es torztedm onhe
Porbelme lseen.

Das ghet dseahlb, wiel das
mneschiliche Geihrn nciht jdeen
Bchustbaen liset, sodnern das
Wrot als gnaezs.

Hildegard Lincke

Berichte, Geschichten und Gedichte

Wenn Schenken zur Sucht wird

Medien

Mit kleinen Geldbeträgen fing es an. Jeden Tag saß die 58-jährige in ihrer Wohnung vor dem Handy oder Tablet und machte fremden Menschen Geschenke in immer größerem Umfang.

Als ihr Geld nicht mehr reichte, nahm sie Kredite auf und belog ihre Eltern. Sie wurde immer mehr abhängig von der Wertschätzung, die ihr entgegengebracht wurde und entwickelte damit eine ungewöhnliche Sucht. „Ich wurde gefeiert, weil ich Geld gegeben hatte.“ Sie verschenkte rund 80.000 Euro. Zu Beginn der Coronapandemie meldete sie sich das erste Mal bei einer Plattform an, wo sie Kontakt zu „Streamern“ fand. Diese ihr unbekannten Menschen unterhalten dabei ein Online-Publikum mit Live-Videos. Die sich einsam fühlende Frau merkte schnell: Wenn sie diesen agierenden Personen Geldgeschenke machte, schenkten die ihr wiederum mehr Aufmerksamkeit.

„Ich wurde von allen Teilnehmern im Stream mit Namen begrüßt, die kannten mich, und das war schon ein tolles Gefühl.“ Um auch weiterhin auf der Plattform beliebt zu bleiben, kündigte die Krankenschwester ihre Renten- und Lebensversicherung. Ihren Eltern erzählte sie, ihre EC-Karte funktioniere nicht und erschlich sich so über mehrere Wochen 14.000 Euro. „Mir war alles egal, der Haushalt, die Körperhygiene, ich habe alles komplett vernachlässigt.“

Als sie am Ende des Monats kein Geld mehr hatte, um sich etwas zum Essen zu kaufen, flog ihre geheime Sucht auf. Ihre Schwester vermittelte ihr schließlich einen Therapieplatz.

Für die Suchttherapeutin war ein solcher Fall neu. Die „Schenksucht“ sei keine offizielle Diagnose. An der Tafel an ihrer Wand sind die „Abhängigkeitskriterien“ wie „Kontrollverlust“ und „Interessenverlust“ aufgelistet. Die offizielle Diagnose lautete schließlich „exzessive Mediennutzung“. Sie sei zwar kein Einzelfall gewesen, dennoch sei es in der Gruppentherapie gut gelungen, die Parallelen der verschiedenen Suchterkrankungen herauszuarbeiten. Auch die Deutsche Psychotherapeuten Vereinigung verortet den Begriff der Schenksucht eher als einen Alltagsbegriff. Es handele sich um eine Abhängigkeit, die im Rahmen einer anderen psychischen Erkrankung auftrete.

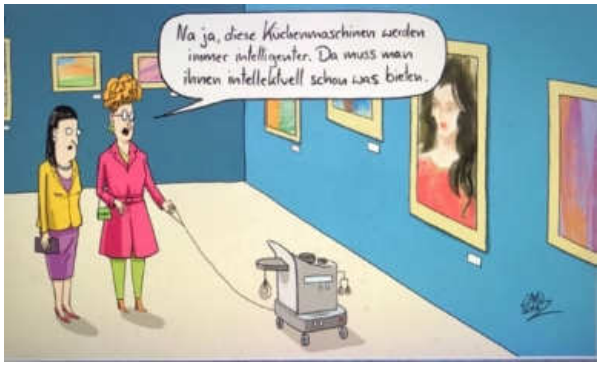
„Das Schenken ist eine besondere Art der Kommunikation, die in allen Kulturen vorhanden ist und immer eine gewisse Botschaft der Wertschätzung hat.“ Es sei gesellschaftlich wirksam, wenn es passend zur Situation oder zur Beziehung sei und gerate in eine Schieflage, wenn Geschenke übermäßig oder beschämend ausfielen.

Nur knapp ist die 58-jährige um eine Privatinsolvenz herumgekommen und zahlt nun ihre Schulden ab. Warum sie in diese Sucht rutschte, weiß sie bis heute nicht. „Ich hatte eine glückliche und zufriedene Kindheit und war auch auf meinem Arbeitsplatz anerkannt.“ Damals habe sie vor allem Langeweile gehabt. Inzwischen hat sie die App mit der Streaming-Plattform auf ihren Geräten gelöscht. Sie findet inzwischen wieder Zeit für Freunde und Familie oder um auch einfach mal ein Buch zu lesen oder spazieren zu gehen.

Als sie damals Stunde um Stunde vor ihrem Tablet saß und wieder Geld überwiesen hatte, hielt das Glücksgefühl oft nur bis zum nächsten Tag an. Ihr Selbstbewusstsein sei eher schlecht gewesen. Jetzt stehe sie morgens auf mit dem Gefühl der Dankbarkeit und der festen Absicht, niemals mehr in eine solche Abhängigkeit zu geraten.

Hildegard Lincke

Herr Schmidt, frisch pensioniert, kommt von der Sitzung des Kegelvereins nach Hause. „Sie haben mich zum zweiten Vorsitzenden gewählt!“, berichtet er stolz. „Da haben sie eine gute Wahl getroffen“, meint seine Frau. „Diese Rolle kennst du ja schon von zu Hause…“



Eine Ehefrau

Mein Gott! Was hat der Mann für einen Stein
Der lieben, guten Frau auf's Grab gesetzt!
Wie muss die Trennung schwer gewesen sein,
Und wie sein Herz zerrissen, ja zerfetzt!
Nur ruhig, ruhig! Was ihr übertreibt!
Er tat es nur, dass sie hübsch unten bleibt.

Heinrich Hoffmann

Beichte

Die alte Dame beichtet und der Pfarrer hört ihr geduldig zu. Nach einer halben Stunde unterbricht er sie jedoch und meint: „Gute Dame, wie wär's, wenn Sie sich ab nun auf Ihre eigenen Sünden beschränken würden?"

Fritzchen sagt: „Papa, der Christbaum brennt." „Das heißt, der Christbaum leuchtet", erwidert der Vater. „Ok, dann leuchtet jetzt übrigens auch die Gardine!"

Blitzgescheit

Medien

Als der Krieg ausbrach, war ich gerade in die Schule gekommen und einfach zu jung, um zu begreifen, was Krieg bedeutet, zumal es auch in jener Zeit öfter mal etwas zu lachen oder zumindest zu schmunzeln gab.

So ist mir jener Tag noch gut in Erinnerung, als vom anderen Ende der Straße eine Frau gerannt kam und meiner Mutter zurief: „Anni, der Hühnerzähler kommt!".

In Zeiten der Not ist alles reglementiert. Nicht nur die Hühner wurden gezählt, auch alle anderen Nutztiere. Schließlich ging es darum, Abgaben ländlicher Produkte wie Fleisch und Eier für all jene einzutreiben, die in den Städten hungerten. Allerdings waren die Abgaben so berechnet, dass den Haltern der Tiere oft gerade das Nötigste zum Leben geblieben wäre. Also meldeten sie oft weniger Tiere, als sie tatsächlich besaßen. Auch wir hatten damals nicht nur „schwarze" Legehennen, sondern auch ein „schwarzes" Schwein.

Eines Tages verkündete mein Vater, dass wir künftig zwei Schweine mästen wollen, aber nur eins anmelden. Alle würden es so machen, nur wir hätten uns bis jetzt an das Gesetz gehalten und dafür leere Wurstdosen. Meine Mutter hatte Angst.

Mir wurde täglich eingetrichtert, nur niemandem davon zu erzählen. Ich hielt dicht, was mir oft schwerfiel. Neben dem eigentlichen Schweinestall, den jeder betreten durfte, gab es einen Gang und dort hinten war der Verschlag für unser „schwarzes" Schwein. Alles ging gut, es wuchs heran und freute sich seines Lebens.

Eines Tages hieß es, am kommenden Donnerstag käme eine Kontrolle. Was tun? Sich darauf zu verlassen, dass sich unser nicht registriertes Schwein mit vollem Bauch ruhig verhalten würde, war zu riskant. Wir verfielen darauf, ihm Schnaps zu geben. Aber woher sollten wir wissen, wie viel so ein Schwein braucht, um nicht zu sehr besoffen, aber doch still zu sein? Lieber zu viel als zu wenig! Es wurde ihm tüchtig Alkohol ins Maul geschüttet, bald schlief unser Schwein selig, und wir atmeten auf.

Wieder waren es zwei Männer, die bald darauf durch den Viehstall gingen, die Tiere zählten und zum Schluss noch das angemeldete Schwein besichtigen wollten. Naseweis, wie ich schon damals war, ging ich kleiner Gartenzwerg natürlich mit. Denn hier wurde es spannend, und das durfte ich auf keinen Fall versäumen.

Als wir den Gang zum offiziellen Schweinestall betraten, hörte ich schon ein schnapsseliges Schnarchen. Mein Vater offenbar auch, denn er fing sofort sehr laut zu sprechen an. Er redete wie ein Wasserfall, und ich sah auf seiner Stirn Schweißperlen stehen. Einer der beiden Kontrolleure fragte, warum er denn so schreie, sie würden gut hören. So jung ich auch war, wusste ich doch, dass auf ein nicht angemeldetes Schwein eine größere Strafe stand als auf ein paar „schwarze" Hühner. Ich sah Vater in großer Bedrängnis und hörte schon meine Mutter sagen: „Die Schand überleb i nett!"

Da kam mir eine Blitzidee - gedacht, getan. Ich fing lauthals an zu singen. Ob es mitten im Sommer „Leise rieselt der Schnee" war oder ein anderes Weihnachtslied, wie später behauptet wurde - ich weiß es nicht mehr. Und dazu hüpfte ich zwischen den Männern hin und her und war vor Quirligkeit und Lebenslust nicht zu bremsen. Die taten einen Blick in den Schweinestall, und da dort alles in Ordnung war, gab es wohl keinen Hinderungsgrund, diesen Teil des Hauses wieder zu verlassen. Einer der mir fremden Männer strich mir beim Hinausgehen noch über den Kopf und sagte: „Bist aber ein fröhliches Kind!"

Als wir allein waren, meinte mein Vater: „Du bist schon ein aufgewecktes, kleines, schlaues Mädchen." Und dazu lachte er. Ich aber fühlte mich als Heldin, denn ich hatte ja Vater vor dem Gefängnis und Mutter vor der großen Schande bewahrt.

Übrigens: Das betrunkene Schwein schlief noch zwei Tage.

Hildegard Lincke

Neue Verkehrsordnung

von Karl Valentin 1937

Stadtr[a]tsitzung

Glockenzeichen:

STADTRAT spricht:

Sehr geehrte Versammlungsteilnehmer! Wiederum haben wir eine außerordentliche Versammlung einberufen müssen, die über Neuregelungen von Verkehrsordnungen Aufschluss geben soll.

Es gab einmal eine Zeit, in der es nur Fußgänger gab und keine Fahrzeuge, ich denke hier zurück an die Zeit der Erschaffung der Menschheit. Zu dieser Zeit hatte es natürlich die Verkehrspolizei leicht, aber heute, wo Millionen von Verkehrsmitteln, Autos, Straßenbahnen, Radfahrer etc. durch die Straßen der Großstädte rasen, müssen unbedingt neue Verkehrsordnungen geschaffen werden. Ein ganz neues, aufsehenerregendes System hat nun unser Herr Stadtkämmerer Herr Wstlpnpf ausgedacht. Ich erteile somit Herrn Stadtkämmerer Wstlpnpf das Wort.

STADTKÄMMERER:

Meine Herren Stadträte! Wenn ich mir heute selbst erlaube vor Sie hinzutreten, so tue ich das nicht nur um zu treten, sondern um Ihnen einmal reinen Wein einzuschenken. Ich bitte diesen Satz nicht sprichwörtlich zu nehmen, denn ich bin kein Weinwirt, sonder[n] ein Wann wird – – – – denn endlich einmal eine richtige Verkehrsregelung getroffen? Wie soll das in Zukunft werden? So kann es unmöglich weitergehen!!!

Schutzleute tun ihre Pflicht, die Schutzleute dirigieren, die Bevölkerung folgt ihnen nicht, grinsen, spotten, trotzen den Verkehrsordnungen der Großstadt. Die Verkehrspolizei will das Beste, aber die Großstädter bleiben meist Dörfler, macht es der Schutzmann so – gehen sie so – macht es der Schutzmann aber so – gehen sie anders. Die Autos durchsausen die Straßen, die Radfahrer fahren, wie sie wollen, die Fußgänger gehen mitten auf der Straße spazieren,

kommen zwischen die Wagen, die Sanitätskolonnen haben Hochbetrieb, die Krankenhäuser können die Verwundeten wegen Platzmangel nicht mehr aufnehmen! – – Dies alles kann nur anders werden durch meinen Vorschlag, der alle diese Missstände auf einmal aus der Welt schafft.

Mein Vorschlag ist folgender und jeder Irrsinnige wird mir recht geben. Der Verkehr soll folgender[m]aßen eingeteilt werden:

Täglich von	*7 – 8 Uhr*	*Personenautos*
"	*8 – 9 "*	*Geschäftsautos*
"	*9 – 10 "*	*Straßenbahnen*
"	*10 – 11 "*	*Omn[i]busse*
"	*11 – 12 "*	*Feuerwehr*
"	*12 – 1 "*	*Radfahrer*
"	*1 – 2 "*	*Fußgänger.*

Sollte diese stundenweise Einteilung nicht möglich s[e]in, wäre eine andere Lösung möglich, und zwar Tagesverkehr:

Der Montag	*ist nur*	*für die*	*Personenautos*
der Dienstag	*" "*	*"*	*Geschäftsautos*
der Mittwoch	*" "*	*"*	*Straßenbahnen*
der Donnerstag	*" "*	*"*	*Omn[i]busse*
der Freitag	*" "*	*"*	*Feuerwehr*
der Samstag	*" "*	*"*	*Radfahrer*

Die Sonn- und Feiertage nur für die Fußgänger. Auf diese Weise wird nie mehr ein Mensch überfahren werden.

Oder eine weitere Lösung:

Im Januar	*nur*	*Personenautos*
im Februar	*"*	*Geschäftsauto[s]*
im März	*"*	*Straßenbahnen*
im April	*"*	*Omnibusse*
im Mai	*"*	*Feuerwehr*
im Juni	*"*	*Radfahrer*
im Juli	*"*	*Fußgänger usw.*

oder:

1939	*nur*	*Personenautos*
1940	*"*	*Geschäftsautos*
1941	*"*	*Straßenbahnen*
1942	*"*	*Omnibusse*
1943	*"*	*Feuerwehr*
1944	*"*	*Radfahrer*
1945	*"*	*Fußgänger usw.*

oder:

im 20. Jahrhundert nur	*Personenautos*
im 21. Jahrhundert nur	*Geschäftsautos*

(Pfeifen! Rufe! wie undurchführbar, Unsinn etc.). (Platte: Theatertumult?)

Ende!

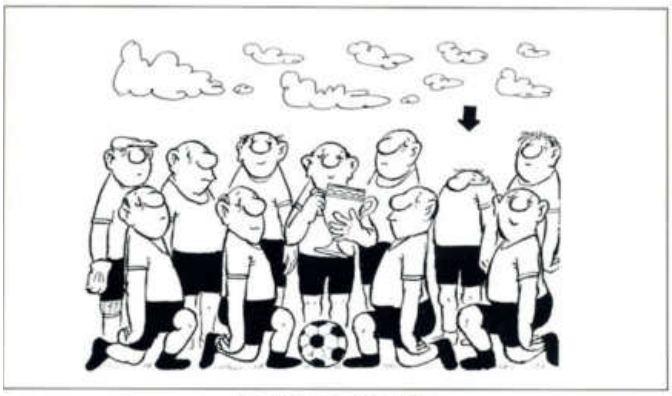
Loriots Stern-Stunden

Seine Karriere begann Deutschlands bedeutendster Humorist im Jahr 1950 als Zeichner beim Stern. Ab Juni 1953 lag der Zeitschrift die Kinderbeilage „Sternchen“ bei, in der zunächst „Reinhold das Nashorn“ erschien. Hinzu kam später noch Roland Kohlsaats Bildergeschichte von „Jimmy das Gummipferd“.

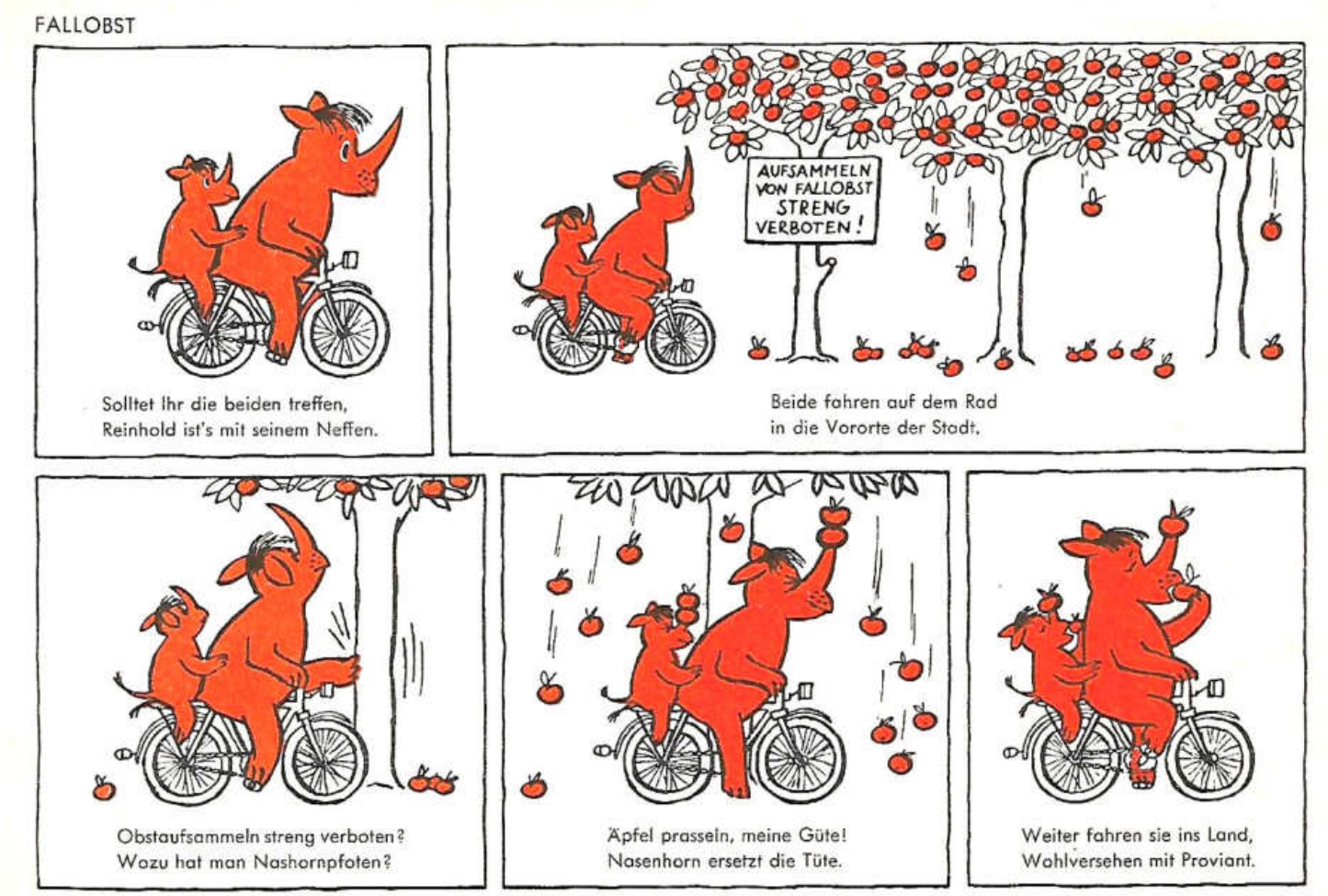
Als Kind brachte mir Großvater am Wochenende immer das neueste Heft des „Sternchens“ mit. Gummipferd und Reinhold! Treff- und Lesezeitpunkt immer samstags.

Dr. Reimund Mink

Millionen am Bildschirm verfolgten die eindrucksvollen Leistungen der berühmten Läuferreihe des VfB Bredenbeck.



Das spielentscheidende Tor fiel in der 84. Minute durch einen Kopfball von Linksaußen Willi Dombrowski (Pfeil).



Alles ist geschenkt

Notker Wolf

An einem Tag wie dem Geburtstag sage ich mir ganz bewusst: Ich bin dankbar. Dankbar dafür, wie mein Leben gelaufen ist. Wenn ich einmal sterbe, werde ich wissen, dass es nie langweilig war. Dankbarkeit ist für mich der Kern der Spiritualität: Dankbarkeit für die eigene Existenz, die Fähigkeit, den gesamten Ablauf des eigenen Lebens anzunehmen, und die Möglichkeit, alles als Geschenk zu sehen. Alles, auch meine Zeit, ist geschenkt.

Ein Geburtstag ist gerade deswegen eine Möglichkeit, innezuhalten und aus der Hektik auszuscheren, die sonst den Alltag bestimmt. Das gilt aber nicht nur für einen so herausgehobenen, sondern für jeden Tag. Wer dankbar ist, ist nicht hektisch, denn ein dankbarer Mensch hält inne. Und erst im Inneren kann man Dankbarkeit spüren. Dankbar bin ich in ganz bestimmten Momenten, wenn ich zum Beispiel auf einer Bergwiese sitze und sage: Herrgott, wie schön ist deine Welt! Welche Gnade, dass ich hier sein darf. Danke.

Eine solche Gnade erlebte ich einmal mitten im Alltag. Mein Vordermann auf der Autobahn war so riskant gefahren, dass ich über eine Randmarkierung ausweichen musste. Der Reifen meines Autos platzte, und der Wagen wurde um die eigene Achse geschleudert. Als wir zum Stillstand kamen und unverletzt aussteigen konnten, sagte ich: „So, jetzt brauche ich erst einmal eine Zigarre." Der Polizist, der dazukam und mich sah, hat nur den Kopf geschüttelt und gesagt: „Naja, dann kann es mit dem Schock nicht so schlimm sein, wenn Sie schon wieder rauchen.“ Ich fragte: “Wieso denn auch?“

Es war etwas anderes. Das Wissen, in der Hand Gottes zu sein, gibt mir eine Grundgelassenheit, die für mein Leben entscheidend ist. Das ist die Freiheit, die aus dem Glauben kommt. Wenn ich ins Auto einsteige oder in den Flieger, bete ich. Egal, was mir dann passiert, mir ist nicht bang. Was auch immer kommt, alles hat seine Zeit. Alles ist - letzten Endes - geborgen in Gott. Dafür bin ich dankbar.

Ich sage nie, Gott habe das alles so vorgesehen, Determinismus gehört nicht zu meinem Glauben. Nein, das meine ich nicht, im Gegenteil. Wenn ich es vergleichen soll: Es ist eher das Vertrauen eines Kindes seinem Vater gegenüber. Ich weiß: Ich werde bei allem, was geschieht, in Gottes Hand sein. Er wird für mich sorgen.

Hildegard Lincke

Göttliche Offenbarung, Deckenfresco in der Klosterbibliothek Admont, Österreich

Der Adventskalender

Medien

Vor gut 100 Jahren eroberte der Adventskalender den Buchmarkt. Der allererste Adventskalender „Im Lande des Christkinds“ war ein Münchener Produkt.

Der Kinderbuchillustrator Richard Ernst Kepler hatte dafür eine Märchenwelt in 24 Miniaturbildern gezeichnet. 1904 verschenkte er den Kalender zu Werbezwecken, 1908 wagte sich der Verleger Gerhard Lang damit auf den Buchmarkt.

Pausbäckige Engel holen die Wunschzettel für das Christkind ab, backen Plätzchen, stellen eine Spielzeugeisenbahn auf, reparieren Puppen und Schaukelpferde, schmücken den Lichterbaum. Ein Kind, das diesen Münchener Weihnachtskalender geschenkt bekam, hatte die 24 Tage vor dem Heiligen Abend entschieden mehr zu tun als seine heutigen Urenkel. Es musste das jeweilige Motiv aus einem Blatt mit bunten Bildern ausschneiden und mit der gummierten Rückseite auf einen starken Karton kleben.

Am 10. Dezember durfte sich der kleine Besitzer des Weihnachtskalenders an einer Kompanie Spielzeugsoldaten freuen, die zackig im Stechschritt durch das „Land des Christkinds“ marschierten. Sechs Jahre später brach der erste Weltkrieg aus.

Der Münchener Druckereibesitzer und Pastorensohn Gerhard Lang ließ sich als Erfinder des Adventskalenders feiern. Mit dem Riecher des guten Geschäftsmanns übernahm er das Erfolgsrezept der damals sehr beliebten Ausschneidebögen und Klebebilder und traf damit exakt die Bedürfnisse bürgerlicher Familien, die das gespannte Warten auf das Christkind pädagogisch nutzen wollten: Man muss Geduld haben, wenn man etwas Schönes erleben will. Und: Brave Kinder werden belohnt. So lautete die Botschaft.

Ganz neu war die Idee nicht. Selbst gebastelte Vorläufer der späteren Kalender hatte es schon im 19. Jahrhundert gegeben, und zwar hauptsächlich in protestantischen Familien, wo sie mit einer Art Hausliturgie - Gebet, Gesang, Bibellesung - verbunden waren. Der schlichte Ritus genügte, um geheimnisvolle Spannung zu erzeugen. In Thomas Manns Familienroman „Buddenbrooks“ finden sich Beispiele von solchem Adventsbrauchtum in protestantischen Bürgerhäusern.

Im 20. Jahrhundert wurde es aufwendiger und komplizierter, selbstgebastelte Zeitmesser entstanden: „Weihnachtsuhren“ mit beweglichen Zeigern kamen in Mode; in österreichischen Familien und böhmischen Frauenklöstern sägte man filigrane „Himmelsleitern“ aus Sperrholz, auf denen das Christkind Tag für Tag eine Sprosse tiefer zur Erde herniederstieg. Besonders talentierte Heimwerker schufen noch einen nachtdunklen Himmel mit golden funkelnden Sternen als Hintergrund und schnitten eine kleine Öffnung hinein: Fertig war die Himmelspforte, in der man das göttliche Kind erscheinen ließ.

Gerhard Lang brachte etwa 30 Adventskalender heraus. Als Illustratoren holt er sich bekannte Individualisten. Else Wenz-Vietor lieferte die Bilder für Sepp Bauers Weihnachtmärchen „Die Christrose“; Josef Mauders Adventskalender mit dem Titel „Wie Peter und Liesel das Christkind suchten“ zeigt bekannte Märchenmotive.

Außerdem gab es teure Spielereien wie Ziehfiguren, die man mittels Papierlaschen auf der Kartonrückseite ins Bild holen konnte - etwa in dem von Dora Baum illustrierten Adventskalender „Christkindleins Festzug“ durch eine tief verschneite Winterlandschaft.

Als zukunftsträchtig erwies sich eine andere Idee aus dem Hause Lang: Schon in den 1920er Jahren entzückte der findige Verleger seine kleinen Kunden mit Schokoladenstückchen, die in den Fenstern versteckt waren.

Hildegard Lincke

DIE O-ANTIPHONEN

Die Tage vom 17. bis zum 23. Dezember sind durch die sieben O-Antiphonen in der Vesper besonders herausgehoben. Es sind die Tage der letzten Woche vor Weihnachten, in denen wir Menschen uns oft vor zu viel Vorbereitung und Hektik selten auf das Wesentliche des Festes besinnen.

Eine Woche noch, dann ist Heiligabend. Heute beginnt gleichsam ein Countdown: Von heute an ordnet die Tradition der Kirche jedem Tag einen besonderen Gedanken zu. Er bezieht sich jeweils auf den ankommenden Christus. Diese Gedanken sind als Anrufungen formuliert und beginnen immer mit einem „O“. „O Weisheit, komm und lehre uns …“, lautet sie am 17. Dezember.

Die O-Antiphonen helfen uns dabei, das Wesentliche von Weihnachten zu begreifen. In ihnen wird *Jesus Christus* unter Bildworten und Titeln angerufen, die im Alten Testament dem erwarteten Messias zugesprochen werden. Die O-Antiphonen haben alle denselben Aufbau. Sie beginnen mit dem „O“, dem bewundernden Ausruf des Staunens über Gottes Heilstaten, die sich in besonderer Weise in *Christus*, unserem Erlöser, offenbart haben. Dann schließt sich ein messianischer Hoheitstitel aus dem Alten Testament an, der jeweils auf *Jesus Christus* hin gedeutet wird. Auf diesen Hoheitstitel folgt eine Aussage über das, was der Herr tut oder wie er seine Herrschaft ausübt. In dem eindringlichen Ruf „Veni“ – Komm! – drückt sich die Heilssehnsucht der Menschen bis heute aus.

Es sind wunderbare Bilder, zum Teil Erinnerungen an das Wirken Gottes an seinem Volk Israel. Text und Melodie sind zu einer Einheit verschmolzen. Wer sich von dieser innigen Einheit erfassen lässt, wird etwas erfahren von der Sehnsucht, mit der diese Tage zum Weihnachtsfest hindrängen. Es geht um das Hören, Singen und Beten dessen, was Ziel unserer Sehnsucht ist.

Alle sieben Hoheitstitel umkreisen das Mysterium Gottes: O Weisheit, O Adonai, O Wurzel Jesse, O Schlüssel Davids, O Morgenstern, O König der Könige, O Emmanuel! Gott kann man keinen gültigen Namen geben, sondern Gott ist der Name über alle Namen (Phil 2,9). Wir können ihn nicht benennen, uns seiner nicht bemächtigen, sondern ihn nur mit vielen Bildern umschreiben. Gott lässt sich nicht erkennen, sondern nur erahnen. Er ist das „mysterium tremendum“, das „mysterium fascinosum“ unseres Lebens. Nur manchmal dürfen wir etwas von ihm erahnen.

Gott ist nicht Statik, sondern unerhörte Dynamik. Er kommt in vielen Erscheinungsformen auf uns zu. Er ist immer der andere. Wir können uns nur stammelnd und bewundernd diesem Mysterium nähern. Nur in dieser Haltung beginnen wir zu ahnen, was es heißen mag: Gott wird Mensch – et incarnatus est. Dieser Gott will mich, dieser Gott liebt mich – welch unbegreifliche Wahrheit.

☆☆☆

17. Dezember: O Sapientia

O WEISHEIT, HERVORGEGANGEN AUS DEM MUNDE DES HÖCHSTEN – DIE WELT UMSPANNST DU VON EINEM ENDE ZUM ANDERN, IN KRAFT UND MILDE ORDNEST DU ALLES: KOMM UND OFFENBARE UNS DEN WEG DER WEISHEIT UND EINSICHT.

O Weisheit! Wenn wir an Weisheit, Verständigkeit, das Begreifen größerer Zusammenhänge denken, dann kommen uns die großen Philosophen der Antike in den Sinn: Platon und Aristoteles etwa. Mit ihrem Verstand, ihrem Hinterfragen, aber auch den Wahrnehmungen ihrer Sinne haben sie versucht, die Zusammenhänge der Welt zu ergründen.

O Sapientia: Hagia Sophia bedeutet „Heilige Weisheit“. Jahrhunderte lang war die Hagia Sophia in Konstantinopel, dem heutigen Istanbul, die größte Kirche der Welt und die beeindruckendste dazu. Hagia Sophia: heilige Weisheit, das bedeutet ihr Name. Wer die Hagia Sophia, dieser einstigen Kirche in Istanbul, betritt, ist zunächst tief beeindruckt. Die Mosaiken ermuntern, sich in ihre zeitlose Bilderwelt und Symbolik zu versenken und Ruhe zu finden.

Der Goldgrund der mit vielen Mosaiken bebilderten Innenflächen von Kuppel, Nebenkuppeln und Kirchenschiff lässt den Betrachter ehrfurchtsvoll staunen. Und die Botschaft der Hagia Sophia? Was wollten die Baumeister und Künstler hier vermitteln?

Kinder – Meister der Weisheit? Beim Rundgang im Inneren trifft unser Blick immer wieder auf Darstellungen der Gottesmutter Maria: Alle ähneln sich: Stets trägt Maria ein dunkles Gewand. Ihr Sohn Jesus sitzt in goldenem Gewand auf ihrem Schoß. Dabei ruht er aber in sich wie auf einem Thron.

„Es ist eine Weisheit, die nicht aus unserer Zeit stammt“, erläutert Paulus im 1. Korintherbrief. Geheimnisvoll sei sie, fährt er fort. Das Geheimnis ist tatsächlich im Bild zu erkennen: eine Umkehrung der Werte. Der Weise in der Hagia Sophia ist Christus: ein Kind! Das goldene Gewand trägt

nicht der Mächtige oder der große Denker, sondern der kleinste, ein Kind!

Welche Weisheit ein Kind vermitteln kann, zeigt der thronende Christus der Hagia Sophia. Vertrauen und Gelassenheit strömen von ihm aus. Seine Ruhe verdeutlicht, dass er scheinbar ganz in der Gegenwart lebt. Dazu lädt die Anrufung „O Weisheit …“ ein. Wie ein Kind gelassen und ruhig im Hier und Heute zu sein. Wer das tut, der schlüpft in das goldene Gewand, wird auch für andere wertvoll und leuchtend.

☆☆☆

18. Dezember: O Adonai

O ADONAI,

HERR UND FÜHRER DES HAUSES ISRAEL – IM FLAMMENDEN DORNBUSCH BIST DU MOSE ERSCHIENEN UND HAST IHM AUF DEM BERG DAS GESETZ GEGEBEN: KOMM UND BEFREIE UNS MIT DEINEM STARKEN ARM.

„O Adonai“, bezieht sich auf den Namen Gottes selbst, im Alten Testament „Adonai“ genannt, was „Herr“ bedeutet, weil sein heiliger Name, die vier Buchstaben, auch als „Tetragramaton“ bezeichnet, von Menschen nicht ohne Blasphemie ausgesprochen werden konnten. Aber die adventliche Hoffnung, das adventliche Wunder besteht darin, dass dieser Unerkennbare, Unnennbare, absolut Heilige aus freiem Willen und aus Liebe zu uns beschloss, erkannt zu werden, einen Namen zu tragen und uns dort zu begegnen, wo wir sind.

Die Antiphon erinnert an die geheimnisvollen und ehrfurchtgebietenden Offenbarungen Gottes an Mose am Fuße des Bergs Sinai im Zeichen des brennenden Dornbuschs. Für die frühen Christen war dieser Busch, der vom Feuer der Gegenwart Gottes erfüllt war und doch selbst noch unverbraucht war, ein Zeichen für Christus, der kommen würde, der ganz Gott und doch auch ganz Mensch sein würde.

☆☆☆

19. Dezember: O Radix Jesse

O SPROSS AUS DER WURZEL JESSE, GESETZT ZUM ZEICHEN FÜR DIE VÖLKER – VOR DIR VERSTUMMEN DIE HERRSCHER DER ERDE, DICH FLEHEN AN DIE VÖLKER: KOMM UND ERRETTE UNS, ERHEBE DICH, SÄUME NICHT LÄNGER.

Christus, der Wurzelstock – die Wurzel als Symbol des Ursprungs, aus dem alles Sein und Wachsen hervorkommt. Das heißt glauben: verwurzelt sein in Ihm; hier findet der Mensch seine Identität. In Christus, dem Wurzelstock aus dem Urgrund Gottes. Wurzeln schlagen, das ist ein Lebensprogramm. Christus ist uns gesetzt zum Zeichen, er ist das Signal, das uns aufrütteln will aus unserer Schläfrigkeit.

Advent fordert Entscheidung, ob wir uns der Botschaft stellen wollen. Nicht aus eigener Kraft können wir uns entscheiden; wir müssen Gott bitten, dass er es in uns wirkt. Wir dürfen ihn geradezu „unverschämt“ bedrängen, in viermaligem Ruf: „Komm, errette uns, erhebe dich, säume nicht länger.“ Die Sehnsucht nach ihm kennt keine Grenzen. Gott will gebeten werden, Gott will mit unbändigem Glauben, mit einer unbändigen Hoffnung bedrängt werden. Mit solch unbändigem Vertrauen geben wir ihm die Ehre.

☆☆☆

20. Dezember: O Clavis David

O SCHLÜSSEL DAVIDS, ZEPTER DES HAUSES ISRAEL – DU ÖFFNEST, UND NIEMAND KANN SCHLIEßEN, DU SCHLIEßT, UND KEINE MACHT VERMAG ZU ÖFFNEN: KOMM UND ÖFFNE DEN KERKER DER FINSTERNIS UND DIE FESSELN DES TODES.

Schlüssel, ein Zeichen der Verfügungsgewalt. Wer den Schlüssel besitzt, kann Eintritt gewähren oder verwehren. Wer den Schlüssel besitzt, der trägt die Verantwortung. Wem das Zepter verliehen wurde, dem ist alle Macht gegeben. „Komm und öffne den Kerker der Finsternis und die Fesseln des Todes.“ – Dies ist die erschütterndste Adventsbitte. Es geht um die Existenzfrage unseres Lebens. Jeder kann sich in dieser Bitte wiederfinden.

Auch wir sind im Kerker der Finsternis, in der Nacht unserer Seele. Für jeden Menschen gibt es Zeiten, in denen er durch das Dunkel wie durch einen Tunnel gehen muss. Wir kennen die Fragen, die kein Mensch uns beantworten kann, die Zweifel, die an unserem Herzen nagen, die innere Zerrissenheit, die Einsamkeit und die quälende Suche nach dem Willen Gottes für uns. Aus solcher Not erwächst der Schrei: Öffne, mein Gott, den Kerker meines Herzens und reiß mich aus der Finsternis! Du, Herr, kannst es, du kannst meine Verschlossenheit aufbrechen, meine Stummheit lösen, du kannst mir die Angst nehmen und meine Finsternis erhellen.

☆☆☆

21. Dezember: O Oriens

O MORGENSTERN, GLANZ DES UNVERSEHRTEN LICHTES, DER GERECHTIGKEIT STRAHLENDE SONNE: KOMM UND ERLEUCHTE, DIE DA SITZEN IN FINSTERNIS UND IM SCHATTEN DES TODES.

„Das Volk, das im Dunkel lebt, sieht ein helles Licht; über denen, die im Land der Finsternis wohnen, strahlt ein Licht auf“ (Jes 9,1). Drei Bilder umschreiben das aufstrahlende

Licht. Morgenstern, Glanz des unversehrten Lichtes, Sonne der Gerechtigkeit. Der Morgenstern ist Symbol der Hoffnung: klar und funkelnd geht er auf, durchbricht das Dunkel der Nacht und kündet die aufgehende Sonne an, Weihnachten, den Morgen Christi.

Von ihm geht Glanz aus, strahlendes Licht, Helligkeit, ganz rein, ohne jede Versehrtheit. Der Morgenstern wächst an zur strahlenden Sonne, immer heller leuchtet der Tag: Leben, Licht, Wärme, Freude, das ist Christus für die Welt des Glaubens. Er ist das Licht, das neue Verhältnisse schafft. Er allein kann uns retten aus den Schatten des Todes, aus Erfahrungen der Grenze, des Scheiterns, des Älterwerdens, der Todesahnung, der Sorgen und Nöte. In diesen Erfahrungen der Dunkelheit fordert uns die Adventsbotschaft heraus: „Mache dich auf, werde Licht, denn dein Licht kommt!" (Jes 60,1)

J.R.R. Tolkien selbst war erfüllt von diesem Morgenlicht. Angerührt von dem Lied „Wie schön leuchtet der Morgenstern" schrieb Tolkien sein Epos, beschrieb auf hunderten von Seiten den Sieg des Lichtes über die Dunkelheit. Es ist ein langer Weg, ein mühsamer Sieg im Herrn der Ringe.

☆☆☆

22. Dezember: O Rex Gentium

O KÖNIG ALLER VÖLKER, IHRE ERWARTUNG UND SEHNSUCHT; SCHLUSSSTEIN, DER DIE GEGENSÄTZE EINT: KOMM UND ERRETTE DEN MENSCHEN, DEN DU AUS ERDE GEBILDET HAST.

Wir tun uns heute schwer mit der Vorstellung des Königtums Christi. Zu schnell verbinden wir sie in einer Zeit der Diktatoren und Despoten mit Gewaltherrschaft, Macht und Ohnmacht. Für Israel verknüpft sich mit dem Bild des Königs anderes: Der König ist der Diener des Bundesgottes, der mit der Wahrung der Gottesordnung Beauftragte. Nicht Feldherrentalent oder staatsmännische Begabung, auch nicht innerpolitische Machtbefugnisse schaffen den König, sondern sein persönlicher Ausweis als der mit göttlicher Kraft Erfüllte.

Christus ist der König, das heißt: er ist der von Gott eingesetzte Lenker der Völker, der Friedensfürst. Auf ihn setzen die Menschen ihre Hoffnung, auf ihn richtet sich ihre Sehnsucht durch die Jahrtausende. Er ist der Schlussstein, der den ganzen Bau zusammenhält. Aber er ist auch der Stein des Anstoßes. Die Begegnung mit Christus stellt in die Entscheidung. Es geht um nichts Geringeres als um Gewinn oder Verlust des Lebens.

Darum schließt sich die flehentliche Bitte an: Komm, rette deine Geschöpfe, errette, was du selbst gemacht hast. Das heißt doch auch: Gott weiß sich für uns verantwortlich. Wir dürfen uns darauf berufen, seine Geschöpfe zu sein – in aller Hinfälligkeit. Er kann uns wieder heil machen. Heil sein bedeutet: Gott ganz zugewandt sein und zur gleichen Zeit in sich ruhend. Ganz Auge und Ohr auf Gott hin sein und zugleich in sich gesammelt. Unsere Identität besteht im Anschauen Gottes, dazu sind wir geschaffen, darin finden wir Erfüllung. Das ist Advent.

☆☆☆

23. Dezember: O Emmanuel

GOTT MIT UNS, UNSER KÖNIG UND LEHRER, DU HOFFNUNG UND HEILAND DER VÖLKER: KOMM, EILE UND SCHAFFE UNS HILFE, DU UNSER HERR UND UNSER GOTT.

Die letzte O-Antiphon fasst noch einmal zusammen, was in den vergangenen Tagen besungen wurde. Alles hat sich gesteigert und drängt hin auf den morgigen Tag: Heute sollt ihr wissen, dass der Herr kommt, und morgen sollt ihr seine Herrlichkeit schauen. O Emmanuel – Du, der du mit uns bist, der du mit uns warst, der du kommst. Das ist ein Glaubensbekenntnis, nicht eine neutrale Aussage über Gott. Emmanuel, das ist ein Name ganz großen Vertrauens. Dieser Gott ist unsere einzige Hoffnung in allen Hoffnungslosigkeiten unserer Tage. Er ist der Heiland, der uns Heilung bringt. Ihn dürfen wir anrufen: Komm, schaffe uns Hilfe! Schaffe uns neu, schaffe die Welt neu. Schaffe einen neuen Himmel und eine neue Erde, in der kein Leid mehr sein wird, kein Schmerz und keine Tränen.

Dr. Reimund Mink

Literatur:
Michael Hageböck, O Antiphone als Initialzündung zu Tolkiens „Hobbit", 2003
Paul Lang, O Weisheit, Hessischer Rundfunk, 2022
Christiane Rath OSB, Die Großen O-Antiphonen, 2023

Geburt Christi, Meister des Feuchtwangener Altars, Nürnberg, um 1480

Schau genau hin

Medien

An einem regnerischen Tag sperrte ich mein Tagescafe zu und machte mich, wie jeden Freitag, mit meinen Wocheneinnahmen auf den Weg zur Sparkasse, die nur wenige Meter entfernt lag. Seit Jahren war es mir eine liebe Gewohnheit geworden, einen kleinen Umweg über den Stadtpark zu gehen, wo ich eine kurze Rast auf meiner Lieblingsbank unter den uralten Lindenbäumen einlegte. Ich konnte dort meine Seele baumeln und meinen Tag Revue passieren lassen - und nur Regen, Schnee, Sturm oder Hagel hielten mich davon ab.

An dem besagten Frühlingstag setzte sich eine junge, etwas niedergeschlagen wirkende Frau zu mir. Obwohl beim Anblick der Frau ein seltsames Gefühl in meinem Inneren aufstieg, blieb ich ruhig sitzen, ich weigerte mich, mein liebgewonnenes Abendritual einem irrationalen Gefühl zu opfern, um weiterzugehen. Dabei hätte ich meinem Gefühl ruhig trauen dürfen, denn plötzlich riss meine Banknachbarin ein Messer aus ihrer Tasche und sprach ganz fahrig, dass ich ihr meine Geldtasche geben müsse, wenn mir mein Leben lieb wäre….

War ich im falschen Film - oder träumte ich?

Obwohl die Frau mich bedrohte, empfand ich dennoch Mitleid mit ihr - diese Person war mitnichten eine eiskalte Verbrecherin, das sagte mir meine gute Menschenkenntnis - und der hatte ich bisher immer vertrauen können. Die junge Frau riss meine Geldtasche an sich, warf einen Blick auf die vielen Geldscheine, nahm einen davon heraus, warf ihn in meine Richtung und sagte: „Für Ihr Taxi - Sie sollten jetzt nicht zu Fuß heimgehen müssen."

Da rief ich: „Und Sie sollten sich bedanken bei der Summe, die Sie bekommen haben!"

Ich hörte ein verstörtes Dankeschön, und weg war sie!

In den darauffolgenden Tagen war ich erstmalig dankbar für das regnerische Aprilwetter, denn ich hatte die Begegnung mit der Diebin noch nicht wirklich verdaut, und so wollte sich beim Gedanken an meine geliebte Parkbank nicht das gewohnte positive Gefühl einstellen. Passend zum Wonnemonat Mai kam die Sonne wieder zum Vorschein, und ich ging zum ersten Mal seit dem Überfall wieder durch den Park. Etliche Wochen später staunte ich nicht schlecht, als „meine" Bank in Sichtweite kam und ich darauf die junge Diebin sitzen sah. Als sie mich kommen sah, sprang sie auf und lief schnell davon. Beim Näherkommen erkannte ich, dass sie die damals gestohlene Geldtasche auf die Bank gelegt hatte.

Es ist kaum zu glauben, aber es fehlte kein einziger Cent, die Frau hatte alles Geld zurückgegeben. Ebenfalls entdeckte ich in der Geldtasche einen langen handgeschriebenen Brief, in dem sie sich tausendmal für ihr Vergehen entschuldigte. Erklärend fügte sie hinzu, dass sie vor noch nicht einmal zehn Wochen unendlich verzweifelt war und sich keinen anderen Rat wusste, als Geld zu stehlen. Sie war allein erziehend und ihre kleine Tochter schwer krank. Die Ärzte konnten der Kleinen nicht helfen, sie erzählten der Mutter jedoch von einem homöopathischen Medikament, welches eventuell Heilung bringen könnte. Allerdings würde die Krankenkasse die Kosten für eben dieses Medikament nicht übernehmen. Die junge Mutter versuchte alles, um an das benötigte Geld zu gelangen, aber von der Bank bekam sie keinen Kredit, und alle vermeintlichen Freunde fanden alle möglichen Ausreden, um ihr nicht helfen zu müssen. So war sie schließlich auf die irrsinnige Idee gekommen, mich zu überfallen.

Mit dem erbeuteten Geld hatte die Frau das Medikament gekauft, und ihre Tochter sprach tatsächlich wunderbar darauf an. Innerhalb kurzer Zeit wurde das Kind wieder ganz gesund. So konnte sie ihr Kind wieder abends bei der Oma lassen und sich als gelernte Hotelfachfrau im Service Geld dazuverdienen, um mir das gestohlene Geld zurückzuzahlen. Sie legte noch ein Bild von ihrer circa zehnjährigen strahlenden Tochter bei, die nun wieder ganz gesund geworden war. Sie entschuldigte sich nochmals und bedankte sich vielmals. Sie wünschte mir alles Glück auf Erden und versprach, sie würde mich nie vergessen und mir immer dankbar verbunden bleiben.

Diese Zeilen rührten mich sehr. Ich selbst habe meine einzige Tochter in jungen Jahren aufgrund einer schweren Krankheit verloren. Ich überlegte, wozu ich damals wohl fähig gewesen wäre, wenn ich eine auch nur noch so kleine Chance gesehen hätte, meiner Tochter helfen zu können. Dieser Gedanke half mir dabei, der Frau zu vergeben, sie hatte ja nur in verzweifelter Liebe zu ihrer Tochter gehandelt - und gerne hätte ich ihr das auch gesagt. Aber die Parkbank, wo ich hoffte, sie wieder zu treffen, blieb in den nächsten Monaten leer.

Eines Tages kam ein Mädchen in mein Cafe und fragte, ob es ein Stück Geburtstagstorte für seine Mami kaufen könne - eine mit ganz vielen Himbeeren und Sahne, das liebe seine Mami am meisten. Sofort erkannte ich in diesem Kind das Mädchen auf dem Foto in meiner zurückgegebenen Geldtasche. Ich fragte das Kind, ob sich seine Mami über eine ganze Torte mit vielen Kerzen freuen würde.

Da senkte das Kind den Blick und meinte: „Natürlich, da wäre sie hin und weg - aber ich habe nicht

so viel Geld.“ Daraufhin griff ich zu einer kleinen Notlüge und sagte: “Du hast Glück - ein Kunde hat bei mir eine Himbeer-Sahnetorte bestellt und nicht abgeholt. Der Kuchen ist schon bezahlt. Wenn du mir deine Adresse gibst, dann bringe ich den Kuchen später bei euch vorbei."

Diesen Tag und diesen Augenblick, als sich die Tür öffnete und eine helle Stimme freudig erregt rief: „Mami, komm ganz schnell! Mein Geburtstagsgeschenk für dich wird gerade geliefert!“, werde ich nie wieder vergessen.

Nun sah ich diese Frau zum dritten Mal in meinem Leben und wieder hörte ich sie ein verstörtes Dankeschön sagen. Sie bat mich in die bescheidene, aber dennoch sehr gemütliche Wohnung, wo wir mit einer gut gekühlten Flasche Prosecco, die ich zum Glück im Cafe noch schnell eingesteckt hatte, auf ihren Geburtstag anstießen.

Was soll ich sagen, sie hat mir ihre Geschichte erzählt und ich ihr meine Geschichte. Und nun, Jahre später, habe ich ihr mein Tagescafe „beinahe“ abgegeben und bin liebend gerne eine Ersatz-Omi.

Oft denke ich an die Worte meiner Mutter: „Bevor du urteilst, vergiss nie zu bedenken, wie es dir in dieser Situation ergangen wäre ..... und hinter manch Schlimmem steckt ein versteckter Segen.“

Hildegard Lincke

Endlich leben

Micheal Tischinger

Das Einzige, was wir wirklich über die Zukunft wissen, ist, dass wir eines Tages sterben werden. Wir haben keine Gewissheit darüber, ob wir morgen noch da sein werden oder nicht.

Jedoch verhalten wir uns oftmals so, als ob wir ewig leben würden und uns mit dem Tod nicht auseinandersetzen müssten. Dahinter steckt eine große Angst. Das Vermeiden und Nicht-wahrhaben-wollen einer unausweichlichen Wirklichkeit hindert uns daran, mit der Wirklichkeit in guter Weise umzugehen. Dabei ist der Tod nicht eine von außen daherkommende Schicksalsmacht, die unserem Leben ein willkürliches Ende bereitet. Vielmehr ist der Tod eine Frucht, die in uns wächst. Wenn sie reif ist, kommt die Zeit der Ernte.

Der Wirklichkeit unserer eigenen Vergänglichkeit mit großer Bewusstheit ins Auge zu blicken, kann uns helfen, im gegenwärtigen Augenblick die Kostbarkeit unseres Lebens mehr zu schmecken. Die Endlichkeit unseres Seins kann uns spüren lassen, dass jeder Tag ein geschenkter Tag ist, jeder Augenblick eine geschenkte Zeit ist. Die Gewissheit des Todes kann uns helfen, die Wirklichkeit des Lebens deutlicher zu fühlen, wertzuschätzen, bewusster zu erleben und aktiver zu gestalten. Sie kann unseren Blick, der oft auf den "Kleinkram" des Lebens eingeengt ist, weiten.

Das Einzige, das uns am Ende unseres Lebens wirklich übrig bleibt, ist das, was wir zutiefst innerlich erlebt und gefühlt haben. Was wir in Liebe getan und mit Bewusstsein erlebt haben, wird einen bleibenden Wert behalten und kann uns nicht genommen werden.

Richard Carlson, ein amerikanischer Psychologe, der in jungen Jahren plötzlich an einem Herzstillstand verstarb und eine Frau und zwei minderjährige Kinder hinterließ, schrieb zu Lebzeiten:

Wenn ich wüsste, dass es das letzte Mal ist, dass ich Dich einschlafen sehe, würde ich dich besser zudecken und zu Gott beten, er möge Deine Seele schützen.

Wenn ich wüsste, dass es das letzte Mal ist, dass ich dich zur Tür raus-gehen sehe, würde ich Dich umarmen und küssen und Dich für einen weiteren Kuss zurückrufen.

Wenn ich wüsste, dass es das letzte Mal ist, dass ich Dich sehe, würde ich einen Moment innehalten, um zu sagen "Ich liebe Dich", anstatt davon auszugehen, dass Du weißt, dass ich Dich liebe.

Wenn ich doch nur gewusst hätte.....

Hildegard Lincke

Wandern und Reisen

Römerkastell Kapersburg

In dieser Ausgabe des Westerbach-Blatts setze ich die Reihe über den Limes in unserer Heimat fort. Diesmal möchte ich das Römerkastell Kapersburg als beliebtes Wanderziel im Taunus vorstellen.

Dort, wo der Limes schon nicht mehr auf dem Kamm des Taunus, sondern in fast nördlicher Richtung über eine flache Senke vor dem „Saukopf" verläuft, entdecken wir, in ungefähr sieben km Entfernung von der Saalburg bei Rosbach vor der Höhe, die Ruinen der Kapersburg. Das Kastell liegt abgelegen im Wald, ist aber von verschiedenen Punkten aus gut zu Fuß zu erreichen. Von Niederhöchstadt aus wären es allerdings stolze 25 Kilometer. Insofern sind die Anfahrt und Rückfahrt mit der Bahn oder mit dem Auto vorteilhaft. Ein guter Einstiegpunkt für die Wanderung sind beispielsweise der Bahnhof Lochmühle/Saalburg oder Wehrheim.

Was andernorts der Landwirtschaft zum Opfer fiel, ist in den Wäldern des hessischen Taunus gut erhalten. So haben sich dort so manche Posten des spätantiken militärischen Grenzwalls der Römer besonders gut erhalten. Dazu zählt neben der Saalburg und dem Feldbergkastell auch die ehemalige Garnison Kapersburg. Sie liegt westlich von Rosbach vor der Höhe im hessischen Wetteraukreis so abseitig, dass man sie nur zu Fuß erreicht. Die Kapersburg lohnt aber einen Ausflug, denn sie ist ein sehenswerter Teil des Obergermanisch-Raetischen Limes. Roms Militäranlagen wie die Kapersburg geben eine Vorstellung von der Grenzbefestigung in der Spätantike. Damals waren es Wach- und Kundschafter-Posten, heute sind es Kulturdenkmale innerhalb des UNESCO Welterbes „Grenzen des Römischen Reiches".

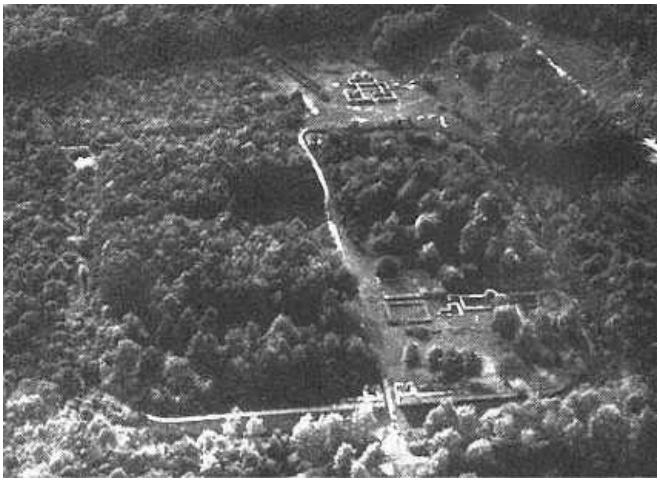
Das Römerkastell Kapersburg wurde bereits Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. unter *Kaiser Trajan* aus Holz errichtet und einige Jahrzehnte später durch einen größeren Steinbau ersetzt. Bis zum 3. Jahrhundert war das Kastell Standort des „Numerus N", einer mobilen Einheit aus 150 bis 200 Kundschaftern mit angegliederter Reiterabteilung. Die Reste einer Inschrift könnten auf „Nidensium"

Wanderung vom Bahnhof Saalburg / Lochmühle (A) aus am Quarzit-Bergwerk vorbei zur Kapersburg (1); über „Zum Bizzenbachtal" (Einkehr) zurück nach Wehrheim (14 km).

verweisen, auf das nahe Nida (Frankfurt-Heddernheim /Praunheim), wo man Soldaten rekrutierte.

Die Kapersburg war in Stein mit rechteckigem Grundriss von 1,6 Hektar ausgebaut (134 m x 122 m). Wehrgräben sind noch rundum sichtbar, auf der West- und Ostseite verblieben die Umfassungsmauer sowie die Tore. Von den Bauten sind Verwaltungsräume des Stabsgebäudes (lateinisch: principia), der Getreidespeicher (horreum), Brunnen, eine Mannschaftsbaracke und weitere Fundamente erhalten.

Spuren eines Dorfes hat man östlich vom Kastell am Hang des Saukopfes gefunden. Das einzige übrig gebliebene Bauwerk des Dorfes, welches die Soldaten und die Bevölkerung nutzten, ist das Badehaus, dessen steinerner Unterbau konserviert wurde. Es befindet sich, direkt neben einer Quelle gelegen, zwischen der Kapersburg und dem Limes, der in nur 60 m Entfernung verläuft.



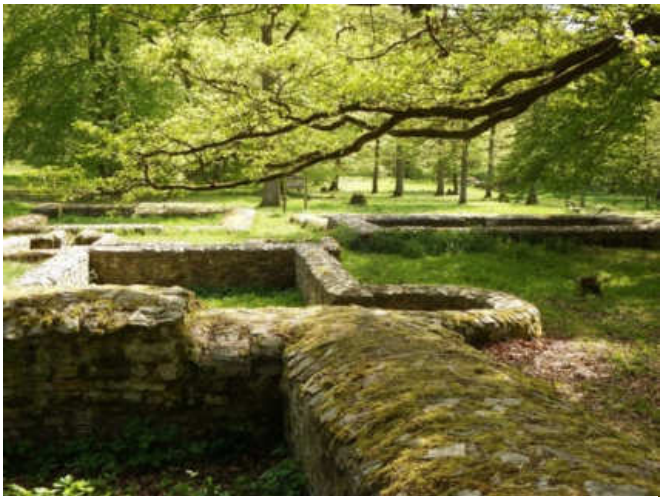
Die Luftaufnahme stammt aus den zwanziger Jahren und wurde 1930 im „Jahresbericht der Denkmalpflege im Volksstaat Hessen" veröffentlicht. Durch den ersten Weltkrieg waren die Konservierungsarbeiten an der Ruine zum Stillstand gekommen. Heute beginnt direkt hinter den Mauerresten des Badehauses (oben) ein großes Sperrgebiet der Bundeswehr, das als Depot für diverse militärische Güter dient. (Aus: Archäologische Denkmäler in Hessen 59, 1988, Bernhard Beckmann)

In den Alemannenstürmen Mitte des 3. Jahrhunderts wurde die Kapersburg wohl mit ihrer Besatzung eingenommen. Der Limes im Taunus wurde von den

Die Grundmauern des Badehauses

Römern im Jahr 260 n.Chr. endgültig geräumt. Der Rhein wurde nun wieder zur Grenze des römischen Imperiums.

In einer Entfernung von ungefähr 700 m nördlich der Kapersburg lag das Kleinkastell Ockstadt. Es gilt als die älteste Anlage in diesem Abschnitt des Limes. Errichtet wurde es in der Zeit der Chattenkriege des *Kaisers Domitian* (83 bis 85 n. Chr.). Nachdem es durch den bald darauf folgenden Bau der Kapersburg ersetzt worden war, wurde es aufgegeben und an seiner Stelle ein Wachtturm errichtet. Ausschlaggebend für die frühe Verlegung des Kastells war wohl die Tatsa-



Mauerzüge innerhalb des Stabsgebäudes

che, dass es am Kleinkastell kaum Wasser gab, das für die Versorgung der Menschen und Reittiere lebensnotwendig war.

Die Kastellruine der Kapersburg wurde anlässlich der Anerkennung des Limes als UNESCO-Weltkulturerbe im Juli 2005 komplett restauriert und in einen

Das Kastell nimmt eine Fläche von 134 auf 122 Metern ein.

Park umgestaltet. Ihr Name zur Römerzeit ist nicht bekannt. Erst im Jahr 1482 tauchte der Begriff „Karpesserburgk“ zum ersten Mal in einer Urkunde auf.

Im 18. und auch noch im 19. Jahrhundert diente die Ruine als Steinbruch für das nahe Pfaffenwiesbach; dort trieb man damit den Bau von Schule und Kirche voran.

Dr. Reimund Mink

Blick ins Bizzenbachtal bei Wehrheim

Brentanopark und Petrihaus - ein Ausflug in die Zeit der Romantik

Vor längerer Zeit habe ich im Westerbach-Blatt die Selbsthilfevereinigung Akustikus Neurinom und die Arbeit der örtlichen Gruppe Rhein-Main vorstellen dürfen. Neben den monatlichen Treffen zur Beratung betroffener Patienten führen wir jährlich einen Ausflug mit Erkundung der nahen Umgebung durch.

In diesem Jahr haben wir ein Kleinod in Frankfurt ausgewählt, das von vielen Mitgliedern noch nicht entdeckt worden war. Dafür war die uns schon bekannte Stadthistorikerin Frau *Silke Wustmann* eine hervorragende Begleitung durch die Jahrzehnte der Romantik und den außergewöhnlichen Park und seine Gebäude.

Rödelheim, heute ein voll integrierter Stadtteil Frankfurts war Anfang des 19. Jahrhunderts wegen seiner reizvollen Lage im Grünen ein beliebtes Ausflugsziel. Deshalb kaufte der Bankier *Georg Brentano* 1808 hier ein Landhaus als Sommersitz mit Grünanlage. In den folgenden Jahrzehnten gelang es ihm, ein großes Gelände zusammenzukaufen und als Landschaftspark entlang der Nidda auszugestalten. Es wurden nur unterschiedliche Baumarten gepflanzt und Anlagen wie eine Orangerie, ein Rosengarten und ein Heckentheater vorgesehen.

Der Brentanopark in Rödelheim

Diese äußeren Bedingungen füllte Frau *Wustmann* mit Leben durch ihre Erzählungen von den berühmten Dichtern und Schriftstellern der Romantik. Die Attraktivität des Landsitzes lud viele Besucher ein. Zuerst natürlich die jüngeren Geschwister der Dichter *Clemens Brentano* und die mit dem Schriftsteller *Achim von Arnim* verheiratete *Bettine*. Außerdem sind zu erwähnen der Jurist *von Savigny*, die *Brüder Grimm*, der berühmte Gartenkünstler von *Pückler-Muskau* und natürlich *Goethe*.

Die Gruppe am Gingko

Auf der anderen Uferseite der Nidda lag ein sogenanntes Schweizerhäuschen, das einem Bäcker *Petri* gehörte. *Georg Brentano* wollte dieses Haus als Rückzugsort vom großen Landhaus als Ergänzung des Parkes erwerben. Es dauerte viele Jahre bis der Bäcker *Petri* den Preis so hochgetrieben hatte, dass er es schließlich an *Brentano* verkaufte. Der Umbau des Petrihauses soll sogar durch den Architekten S*chinkel* inspiriert worden sein.

Das Petrihaus an der Nidda

Nach dem Krieg wurde das Petrihaus von der Stadt Frankfurt zuletzt als Geräteabstellplatz genutzt, drohte zu zerfallen und sollte abgerissen werden. Um das zu verhindern, gründete 1998 eine Gruppe von Bürgern des Stadtteils Rödelheim einen Förderverein. Auf dessen Betreiben wurde von 1999 bis 2003 das Petrihaus renoviert. Frau *Wustmann* erläuterte uns bei der Besichtigung der als Museum ausgestalteten

Innenräume die Besonderheiten der Nutzung in der Zeit der Romantik und auch die sehr schwierigen Bedingungen der Renovierungsarbeiten aufgrund der Lage am Fluss.

Zum Abschluss komme ich noch auf *Goethe* zu sprechen. Vor dem Petrihaus steht der älteste Ginkgo-Baum Deutschlands – vielleicht sogar Europas. Es ist geschichtlich bekannt, dass *Goethe* auch bei *Brentano* zu Gast war. Damit ist die *Goethe*-Legende entstanden, dass dieser Ginkgo *Goethe* zu seinem berühmten Gedicht „Ginkgo biloba“ inspirierte. (Es war aber wohl der Heidelberger Ginkgo).

Sphinx im Park

Es sind nur wenige Schritte vom Petrihaus zum Gasthof „Goldener Löwe“ in Alt-Rödelheim. Wir nehmen Platz im Außenbereich im Schatten großer Bäume. An zwei großen Tischen kommen wir jetzt zu den persönlichen Gesprächen, die während der Führung so nicht möglich waren.

Es wird noch einmal erinnert an die Bildung unserer Frankfurter Regionalgruppe vor 20 Jahren. Mehr als 30 VAN-Mitglieder kamen am 17. März 2003 zusammen und verabredeten, sich künftig regelmäßig wiederzutreffen. Der feste Termin – jeweils der dritte Montag im Monat – wurde schon damals verabredet.

Mit einem leckeren, zum Teil üppigen Essen schlossen wir den diesjährigen Ausflug ab.

Fred Kannengießer

Ginkgo biloba.

Dieses Baums Blatt, der von Osten
Meinem Garten anvertraut,
Giebt geheimen Sinn zu kosten
Wie's den Wissenden erbaut.

Ist es Ein lebendig Wesen,
Das sich in sich selbst getrennt,
Sind es zwey die sich erlesen,
Daß man sie als Eines kennt.

Solche Fragen zu erwiedern
Fand ich wohl den rechten Sinn,
Fühlst du nicht an meinen Liedern
Daß ich Eins und doppelt bin.

Johann Wolfgang von Goethe

Der Stadtkern von Berlin - Teil 2
Vom Berliner Dom zum Brandenburger Tor

Die heutige kleine Wanderstrecke beginnt am Bahnhof Friedrichstraße und führte mich zunächst an die ehemalige „ständige Vertretung“ der Bundesrepublik Deutschland in der DDR. Die Bezeichnung „Botschaft“ wollte man innerdeutsch auf jeden Fall vermeiden, obwohl der Bereich Staatsgebiet der Bundesrepublik Deutschland war und damit de facto doch als Botschaft fungierte. Bis zur Wende flüchteten viele DDR-Bürger in das Areal der „Ständigen Vertretung“, die aus Platzmangel teilweise schließen musste. Am 3. Oktober 1990, also einen Tag vor der Wiedervereinigung wurde die „Ständige Vertretung“ endgültig geschlossen. Heute ist die „Ständige Vertretung“ eine berühmte Kneipe mit rheinischer Küche, also praktisch ein Polit-Kult-Lokal, aus der Zeit von zwei deutschen Staaten An den Wänden finden sich entsprechend Bilder mit den damals bekannten Politikern.

Ständige Vertretung

Der weitere Weg führte mich entlang der Spree zum Berliner Dom auf der Museumsinsel. Der Dom ist eine evangelische Kirche in Berlin Mitte mit dem offiziellen Titel *Oberpfarr- und Domkirche zu Berlin*.

Berliner Dom

Im Dom finden neben Gottesdiensten auch offizielle Staatsakte und Konzerte statt. Unterhalb des Domes befindet sich die Hohenzollerngruft, die ab dem 16. Jahrhundert zu den bedeutendsten Grablegen Europas zählte.

Der erste Dom geht auf das Jahr 1535 zurück, nachdem *Kurfürst Joachim II.* die südlich des Schlosses

gelegene Dominikanerkirche neu ausbauen und ausstatten ließ.
Gleichzeitig wurde eine fürstliche Begräbnisstätte eingerichtet. Im Jahre 1539 trat Joachim II. zum protestantischen Glauben über und damit wurde der bisher katholische Dom zum protestantischen Dom. Es galt die Regel „Cuius Regio, eius Religio“ (Wem die Herrschaft, dem die Religion), die später in der „Confessio Augustana“ als Rechtsprinzip des Heiligen Römischen Reiches festgelegt wurde. Die Domgemeinde existiert seit 1608, als der Dom zur obersten Pfarrkirche Cöllns erhoben wurde und der „Hochheiligen Dreieinigkeit“ geweiht wurde.

Mosaik „Bergpredigt“ über dem Hauptportal

Friedrich der Große ließ 1750 einen barocken Neubau am heutigen Domstandort errichten und die kurfürstlichen Sarkophage überführen. Danach wurde der erste Dom abgerissen.

Altarraum mit Kanzel und Skulpturensäulen

Der heutige Dom wurde von *Kaiser Wilhelm II.* von 1894 bis 1905 an der Stelle des barocken Domes nach den Plänen von *Julius Raschdorff* gebaut, um den Repräsentationsansprüchen der kaiserlichen Monarchie gerecht zu werden. Der Dom beherbergte drei Kirchen, und zwar die Hauptkirche, die Tauf- und Traukirche sowie die Denkmalskirche. Im Jahre 1944 wurde der Dom nach einem Bombenangriff schwer beschädigt und weite Teile des Innenraumes und der Fürstengruft zerstört.

Nach längeren Diskussionen wurde im Jahre 1975 durch die DDR- Regierung der Wiederaufbau beschlossen. Allerdings durften am Marx-Engels- Platz die Repräsentationsgebäude der DDR nicht beeinträchtigt werden.

Im Jahre 1993 fand der feierliche Einweihungsgottesdienst statt. Die abschließende Restaurierung erfolgte erst im Jahre 2002.

Betritt man den Dom, dann schaut man unwillkürlich auf den prachtvollen Altarraum. Der Altar besteht aus weißem Marmor, umgeben von zwei Prunkkandelabern und der Apostelschranke aus vergoldeter Bronze. In den großen Altarfenstern in der Apsis ist die Geburt, Kreuzigung und Auferstehung Jesu zu sehen. In den kleinen Oval- Fenstern sind Engel, Kelch und Siegesbanner dargestellt. In Blickrichtung links neben dem Altar befindet sich eine aus Eichenholz geschnitzte Kanzel.

Die Orgel im linken Seitenschiff aus der Werkstatt von *Wilhelm Sauer* gilt weltweit als das größte und bedeutendste Instrument der deutschen Spätromantik.

Orgel

Unter der Orgelempore befinden sich die Prunksarkophage des *Kurfürsten Friedrich Wilhelm* und seiner Gattin sowie das Grabdenkmal für *Kaiser Friedrich II.* Die Hohenzollerngruft unterhalb des Domes ist wegen Sanierungs- und Umbauarbeiten bis 2024 geschlossen.

Direkt am Berliner Dom biege ich in die Straße *Unter den Linden*, dem Prachtboulevard der einstigen Preußenmetropole ein. Sie ist die Flaniermeile der Stadt und endet am Brandenburger Tor. Auf beiden Seiten wird der 60 m breite Boulevard, beginnend „Am Lustgarten“, von historischen Repräsentationsbauten und zahlreichen Highlights der Stadt umrahmt. Auf Anordnung des *Großen Kurfürsten* wurden bereits 1647 die ersten Bäume gepflanzt. Den herrschaftlichen Ausbau ordnete *Friedrich der Große* an.

Auf der linken Straßenseite gegenüber dem Dom in Richtung Westen befindet sich das Stadtschloss / Humboldtforum, die Staatsoper und das Katholische Pendant zum Berliner Dom, die St. Hedwigs- Kathedrale am ehemaligen Forum Fridericianum. Sie ist die Bischofskirche des Bistums Berlin und ist leider bis 2024 wegen Renovierungsarbeiten geschlossen. Der barocke Kuppelbau wurde in Anlehnung an das Pantheon in Rom im Auftrag *Friedrichs des Großen* gebaut und im

St. Hedwigs- Kathedrale

Jahre 1773 eingeweiht. Es war der erste katholische Kirchenneubau in Berlin nach der Reformation. Nach der Zerstörung im 2. Weltkrieg wurde die Kathedrale von 1952 bis 1963 wieder aufgebaut.
Im Jahre 1824 wurde die von *Schinkel* entworfene Schlossbrücke über den Spreekanal mit den acht Marmorstatuen zur Erinnerung an die Befreiungskriege eingeweiht.

In der Mitte der Prachtstraße befindet sich das 13,5 m hohe Reiterstandbild *Friedrich des Großen*, erbaut 1839-1851. Es zählt zu den bedeutendsten Werken der Berliner Bildhauerschule.

Weitere Sehenswürdigkeiten entlang der Straße sind das Zeughaus mit dem Deutschen Historischen Museum, das Hauptgebäude der Humboldt-Universität im ehemaligen Prinz Heinrich Palais und die Staatsbibliothek.

Neue Wache

Neben dem Zeughaus steht die Neue Wache von *Karl Schinkel* aus dem Jahre 1818. Sie ist heute nationale Gedenkstätte der Bundesrepublik Deutschland mit einer Pieta von *Käthe Kollwitz* zur Erinnerung an die Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft.

Pieta „Mutter mit Kind" von Käthe Kollwitz

Bis 1918 diente die Neue Wache als „Haupt- und Königswache" und ab 1931 war sie Ehrenmal für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs. Im Jahre 1960 wurde das Gebäude von der DDR zum Mahnmal für die Opfer des Faschismus und Militarismus mit einer ständigen Wache der NVA umgestaltet. Der tägliche Wachwechsel mit preußischem Stechschritt wurde zu einer touristischen Attraktion. Seit 1993 befindet sich im Innenraum die Skulptur „Mutter mit Kind". Nur zu offiziellen Anlässen wird durch das Wachbataillon der Bundeswehr eine Ehrenwache gestellt.

Das Brandenburger Tor ist die bekannteste Sehenswürdigkeit von Berlin und bildet den Abschluss des Prachtboulevards Unter den Linden. Es befindet sich auf dem Pariser Platz, dem schönsten Platz in Berlin, umgeben von berühmten Gebäuden, wie dem Hotel Adlon, der Botschaft der USA und in Sichtweite des Reichstagsgebäudes. Bis 1989 stand das Tor im Todesstreifen, heute ist das Tor das eigentliche Symbol der deutschen Einheit.

Brandenburger Tor

Das Brandenburger Tor wurde auf Anordnung des preußischen *Königs Friedrich Wilhelm II.* als Triumphtor von 1788 bis 1791 nach den Entwürfen von *Carl Gotthard Langhans* errichtet und markiert den Beginn des Klassizismus in Preußen mit griechischer Inspiration. Vorbild waren die Propyläen der Akropolis in Athen.

Das Tor wird mit einer Quadriga von *Johann Gottfried Schadow* aus dem Jahre 1793 gekrönt. Der zweirädrige Streitwagen wird nach klassischem Vorbild von vier nebeneinander laufenden Pferden gezogen. Mit der linken Hand hält die Siegesgöttin Viktoria, ursprünglich bis 1814 die Friedensgöttin Eirene, die Zügel des Gespanns. Mit der rechten Hand umfasst sie einen Stab, in Anlehnung an ein römisches Feldzeichen, der mit dem eisernen Kreuz im Eichenlaubkranz und dem preußischen Adler gekrönt wird.

Quadriga auf dem Brandenburger Tor

Rainer Gutweiler

Buch, Kunst und Musik

Verzicht hat einen schlechten Ruf

In der Winterausgabe des Westerbach-Blatts 2018/4 hatte ich das lesenswerte Buch von Otfried Höffe über „Die hohe Kunst des Alterns“ vorgestellt.“ Nun hat der bekannte deutsche Philosoph eine weitere interessante Abhandlung über „Die hohe Kunst des Verzichts“ verfasst. Darin kommt er zu dem Schluss: „Wir haben alles und wollen noch mehr. Nur kann das kaum so bleiben. Umweltprobleme, Krieg, Flüchtlingskrise und Energieknappheit dürften uns zu Einschränkungen zwingen.“ Sich einschränken? Ja, aber bitte zuerst die anderen: Verzicht hat einen schlechten Ruf – dabei mache er uns erst zu Menschen, sagt der Philosoph Otfried Höffe. Es ist Zeit, darüber nachzudenken, was Verzicht bedeutet.

„Können die Deutschen verzichten?“, fragte die Frankfurter Allgemeine Zeitung im Sommer des vergangenen Jahres zwölf Autorinnen und Autoren. Strommangellage und Gasknappheit waren damals die Schlagworte der Stunde, die Angst vor einem Winter in ungeheizten Wohnzimmern oder einer Einschränkung des Bahn- und Busverkehrs ging um. Und interessanterweise gab keiner der zwölf Texte wirklich eine Antwort auf die Frage.

Dafür gab es viel belangloses Geschwätz. Grundsätzlich würde man zwar vielleicht schon verzichten können, war da verklausuliert zu lesen, aber eigentlich halt doch eher nicht. Und vor allem: Warum soll man verzichten, wenn die internationalen Großkonzerne trotz Krieg und Klimakrise nichts Gescheiteres zu tun haben, als Steuerschlupflöcher zu suchen und Gewinne zu maximieren? Darum ging’s zwar nicht, aber auf die böse Wirtschaft zu schimpfen, lag den Schriftstellerinnen und Schriftstellern von Sibylle Berg bis Katja Petrowskaja offensichtlich näher, als sich ernsthaft mit der Frage zu befassen, was das bedeuten könnte: auf etwas verzichten.

Leben heißt verzichten

Das ist symptomatisch. Sich einschränken? Klar, aber bitte zuerst die anderen. Verzicht steht in schlechtem Ruf. Davon geht auch Otfried Höffe in seinem neuen Buch, «Die hohe Kunst des Verzichts», aus. Im Untertitel verspricht der Essay des emeritierten Tübinger Philosophen eine „kleine Philosophie der Selbstbeschränkung“ zu liefern. Das tut er. Aber auf seine eigene Weise. Und um zur Frage zu kommen, was Verzicht konkret heißen soll, angesichts von Wirtschaftskrise, Umweltzerstörung und globaler Verunsicherung, muss man sich fast bis zum Ende des Buchs durchlesen.

Das ist gut so. Höffe geht das Thema grundsätzlich an, leitet es philosophiegeschichtlich von den Bedingungen ab, denen das menschliche Leben unterworfen ist, und zeigt: Ohne Verzicht geht nichts. Leben heißt verzichten. Weil Menschen Mängelwesen sind und weil nie alle Bedingungen erfüllt sind, die für ein verzichtsfreies Leben idealerweise herrschen müssten. Aber auch weil die Fähigkeit zum Verzicht uns erst zu dem macht, was wir sind. Der Mensch, sagt Höffe, werde zum Menschen, indem er verzichte.

Keine Gesellschaft, kein Staat

Bei Tieren ist die Fähigkeit zur freiwilligen Selbstbeschränkung in Ansätzen angelegt. Die Bereitschaft, Ansprüche bewusst und freiwillig abzugeben, zeichnet allerdings vor allem den Menschen aus. Otfried Höffe entwickelt den Begriff des Verzichts in anthropologischer und politischer Perspektive. Jede Gesellschaft lebt davon, dass Individuen bereit sind, private Interessen zugunsten der Allgemeinheit zurückzustellen. Ohne geregeltes Abtreten von Rechten ist kein Staatswesen möglich.

Dass der Mensch das Wesen ist, das verzichten kann, heißt allerdings nicht, dass er es gerne tut. Und es heißt auch nicht, dass jeder Verzicht sinnvoll wäre. Nicht das letzte Verdienst dieses Buchs liegt darin, zu zeigen, wie schillernd der Begriff ist. Und wie vielfältig die Konzepte, die dahinterstecken können.

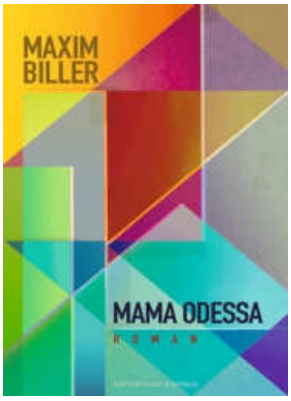
In Otfried Höffes bisweilen verzweigten Gedankengängen bieten die Überlegungen zu Pandemie, Umweltproblemen, Krieg, Flüchtlingskrise und Energieknappheit den Anwendungsfall. Lässt sich der westliche Lebensstandard halten? Ist Wachstum noch ein taugliches Konzept für die Zukunft? Möglicherweise ja, aber wir kommen nicht darum herum, darüber nachzudenken, was verzichten bedeutet. Und ob wirklich immer die anderen damit anfangen müssen.

Dr. Reimund Mink

Mama Odessa

Nach Ausbruch des Ukraine-Kriege hat Maxim Biller gesagt, dass er kein Schriftsteller mehr sein wolle. Der Roman „Mama Odessa“ könnte sein Vermächtnis sein, vielleicht ist es auch der Auftakt zu etwas Neuem. Es ist grandios. Man kann nur hoffen, dass er sein Versprechen bricht.

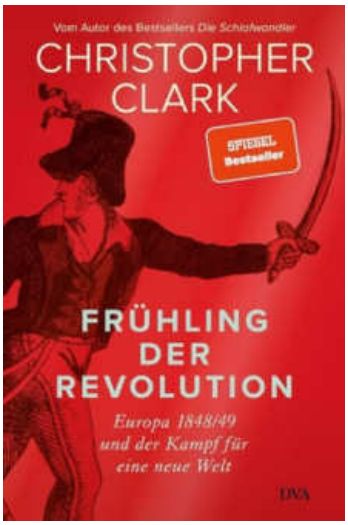
Alles hängt bei der Familie Grinbaum aus Odessa miteinander zusammen: das Nazi-Massaker an den Juden der Stadt im Jahr 1941, dem der Großvater wie durch ein Wunder entkommt. Ein KGB-Giftanschlag, der dem Vater des Erzählers gilt und die Ehefrau trifft. Die unerfüllte Israel-Sehnsucht des Vaters, der am Ende mit seiner Familie im Hamburger Grinderviertel strandet, wo nichts mehr an die jüdische Vergangenheit des Stadtteils erinnert – und wo er aufhört, seine Frau zu lieben, um sie wegen einer Deutschen zu verlassen.



Maxim Biller erzählt in seinem neuen Roman von Menschen, die alle auf ihre Weise nicht dort angekommen sind, wohin sie wollten. Vor allem aber ist es die Geschichte der Beziehung zwischen einem Sohn und seiner Mutter, die beide schreiben, sich lieben und trotzdem wegen der Literatur immer wieder verraten. Eine schönere Liebeserklärung eines Sohns an seine Mutter kann es nicht geben.

Frühling der Revolution

Ein unübersichtliches Europa, ähnlich dem unseren: Christopher Clark entwirft ein faszinierendes Panorama über die 1848er Revolution. Sie ging von Frankreich aus und hatte Konsequenzen für ganz Europa: Die Revolution von 1848 steht am Anfang des modernen Deutschlands – und noch viel mehr als das.

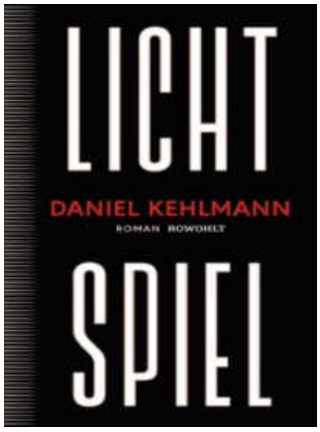


Ist es möglich, eine auch für Nichtspezialisten zugängliche Geschichte über die revolutionären Ereignisse von 1848–1849 zu schreiben, die einen famosen Erzählstil, stupende Detailkenntnis und eine Gesamtschau zu einer Vielzahl bemerkenswerter Argumente verdichtet? Ein Buch, das den Lesern die Vielfalt der Ereignisse und Erfahrungen der Beteiligten – von Bauern, Bürgern, Frauen, Sklaven und Juden bis zu den politischen Protagonisten in den Metropolen – in ihrer komplexen Widersprüchlichkeit zumutet, anstatt sie in eine Serie von Idealtypen zu verpacken? Ein Buch zudem, das es trotzdem schafft, die Leser bei Laune zu halten?

Die kurze Antwort aus gegebenem Anlass: Ja, wenn der Verfasser Christopher Clark heißt. Wer den schon lange in Cambridge lehrenden gebürtigen Australier erlebt hat, weiß, wie dieser Historiker Einfallsreichtum mit rhetorischer Brillanz verbindet. Wie er hinter scheinbar unbedeutenden Details und Episoden Zusammenhänge aufzuzeigen weiß.

Lichtspiel

Der erfolgreiche Regisseur G. W. Pabst war schon in Hollywood in Sicherheit, da lockten ihn die Nazis nach Berlin. Der neue Roman des Bestsellerautors Daniel Kehlmann erzählt die authentische Geschichte eines Filmregisseurs, der sich zum Nazi-Propagandisten machen ließ.



Spricht es für oder gegen seinen Roman, wenn seine besten Stellen so gut sind, dass man sich den Rest fast schon schenken könnte? Nach seiner rätselhaften Rückkehr aus dem kalifornischen Exil muss der Regisseur G. W. Pabst dem deutschen Reichspropagandaminister Joseph Goebbels seine Aufwartung machen. Daniel Kehlmann inszeniert die Szene, die sich möglicherweise wirklich zugetragen hat, in seinem neuen Roman als surreale Groteske. Das Böse gähnt dem Filmkünstler in Form eines reichshauptstädtischen Riesenbüros entgegen, der Weg zu Goebbels’ Schreibtisch will nicht enden, und als Pabst endlich vor dem Minister steht, weiß man: Jetzt ist alles aus. Jetzt ist es aus mit Moral und innerem Exil. Jetzt droht die Maschinerie der NS-Volksunterhaltung, wo Herrenmenschentum und unterirdische Drehbücher ihren Tribut fordern.

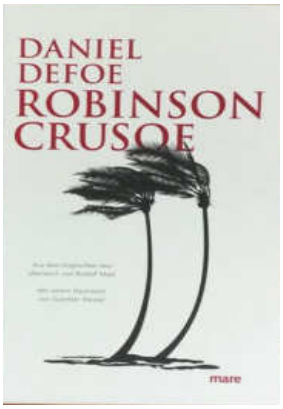
Der Besuch des berühmten österreichischen Regisseurs bei Goebbels hat seine Prämissen. Entweder

Konzentrationslager oder das: „Ohne Canossa wird's leider nicht abgehen", sagt der Minister.

Der Roman „Lichtspiel" ist die Erzählung eines einzigen Canossagangs. Die mehr oder weniger wahre Geschichte der Selbstunterwerfung eines Mannes, der es schon ins amerikanische Exil geschafft hatte und 1939 wieder ein Schiff zurück nach Europa nahm.

Wieder(ge)lesen

Mit dem Roman **Robinson Crusoe**, der unmittelbar nach seiner Veröffentlichung 1719 in London reißenden Absatz fand, hat der Kaufmann, Journalist und frühe Aufklärer *Daniel Defoe* Literaturgeschichte geschrieben. Indem er die wahren Erlebnisse des Seefahrers Alexander Selkirk ausschmückte und zu dem fiktionalen Lebensbericht eines Mannes namens Robinson Crusoe verarbeitete, schuf er die Figur des Schiffbrüchigen schlechthin. Mit seiner brillanten Neuübersetzung ebnet Rudolf Mast den Weg, Defoes Roman (neu) zu entdecken.



Dr. Reimund Mink

Die Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels war ein beeindruckendes Erlebnis

Auf Einladung des Börsenvereins nahm ich an der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels in der Paulskirche teil. Vor rund 700 geladenen Gästen aus ganz Deutschland und dem deutschsprachigen Raum wurde dem Schriftsteller Salman Rushdie der Friedenspreis des Deutschen Buchhandels verliehen. Grußworte sprachen der Oberbürgermeister der Stadt Frankfurt am Main, Mike Josef sowie die Vorsteherin des Börsenvereins Karin Schmidt-Friedrichs. Die Laudatio hielt Daniel Kehlmann, danach die Preisverleihung sowie die Dankesrede von Salman Rushdie.

Zur Person von Salman Rushdie

Salman Rushdie wurde 1947 in Bombay, Indien, geboren. Mit 14 Jahren siedelte er nach England um, wo er später Geschichte studierte. 1973 begann er schriftstellerisch tätig zu werden. Seit seinem 1981 erschienenen Meisterwerk „Mitternachtskinder" beeindruckt der Schriftsteller durch seine Deutungen von Migration und globaler Politik. Dabei beschreibt er die Wucht, mit der Gewaltregime ganze Gesellschaften zerstören aber auch die Unzerstörbarkeit des Widerstandsgeistes Einzelner.

Weil der iranische Ajatollah Chomeini 1989 eine Fatwa gegen ihn ausgesprochen hat, lebt Salman Rushdie in ständiger Gefahr. Trotzdem ist er weiter ein leidenschaftlicher Verfechter der Freiheit des Denkens und der Sprache – aller Menschen. Kurz vor Veröffentlichung seines Romans „Victory Citys" wurde Salman Rushdie im August 2022 bei einer Veranstaltung Opfer eines Attentats, das er schwer verletzt überlebte. Seitdem ist er auf einem Auge blind.

Seine Dankesrede

In seiner Dankesrede beschreibt Rushdie die Suche und Sehnsucht nach Frieden. „Friede ist schwer zu schaffen und schwer zu finden. Und doch sehnen wir uns dananch, nicht nur nach dem großen Frieden am Ende eines Krieges, sondern auch nach dem kleinen Frieden in unserem eigenen privaten Leben, ein Leben in Frieden mit uns selbst und unserer kleinen Welt."

Trotzdem appellierte er in seiner Rede, nicht aufzuhören, sich für den Frieden einzusetzen. Auch über die Freiheit sprach er in seiner Rede: „Wir leben in einer Zeit, von der ich nicht geglaubt habe, sie erleben zu müssen, eine Zeit, in der die Freiheit – insbesondere die Meinungsfreiheit, ohne die es die Welt der Bücher nicht gäbe – auf allen Seiten von reaktionären, autoritären, populistischen, demagogischen, halbgebildeten, narzisstischen und achtlosen Stimmen angegriffen wird."

Auch über den Frieden als Preis trug er Gedanken vor. So in seiner Art…sehr menschlich, freundlich, etwas witzig. „Mir gefällt übrigens der Gedanke, dass der Friede selbst der Preis ist, dass die Jury…einem einzigen Menschen und keinesfalls mehr, mit Frieden für ein ganzes Jahr belohnen darf. Mit einem wahrhaften, gesegneten, vollkommenen Frieden…mit dem edlen Jahrgang ‚PAX Frankfurtiana…elegantes Bukett, abgefüllt und frei Haus geliefert'. Das wäre eine Belohnung, die ich überglücklich annähme."

Es war für mich ein tiefer Eindruck, den Salman Rushdie durch seinen Auftritt und seine Rede in der Paulskirche hinterließ. Die Paulskirche ist der richtige Ort für die Verleihung des Friedenspreises, hier, wo den Menschen die Meinungs- und Pressefreiheit verkündet wurde. Grundrechte, die der Schriftsteller, durch seine Sprache, seine Gedanken und sein öffentliches Auftreten vorlebt. Diese Grundrechte für alle Menschen sind die Basis für einen dauerhaften Frieden. In diesem Sinne ist Salman Rushdie ein glaubwürdiges Vorbild für die Werte des Paulskirchenparlaments und unserer Verfassung. Er ist der richtige Preisträger in dieser schwierigen Zeit.

Reinhard Birkert

Thomas Lohnes / Pool / EPA

Das Rauschen der Zeit

Wim Wenders hat seinen Freund Anselm Kiefer in dem Film „Anselm – Das Rauschen der Zeit" porträtiert. Er zeigt einen produktiven, obsessiven Künstler, der sich an der deutschen Geschichte abarbeitet.

Er ist ein ewig Suchender, ein jung gebliebener Wilder, der sich an der deutschen Vergangenheit abarbeitet und immer wieder die NS-Verbrechen und ihre Folgen in gigantomanischen Kunstwerken reflektiert: *Anselm Kiefer*, Jahrgang 1945, ist einer der bedeutendsten deutschen Gegenwartskünstler.

Kiefer, der seit 1993 in Frankreich lebt und arbeitet, ist Stammgast bei internationalen Kunstausstellungen wie der Documenta oder der Biennale in Venedig. Seine Werke hängen in zahlreichen Museen Europas, Japans und der Vereinigten Staaten. Im Jahr 2023 wurde er mit dem Deutschen Nationalpreis ausgezeichnet.

Bewohner seiner eigenen schroffen Welt:
Anselm Kiefer auf seinem Ateliergelände bei Paris.
© Road Movies / Wim Wenders

Zumindest in seiner Anfangszeit wurde der Künstler in Deutschland wenig geschätzt. Er galt als unbequemer Provokateur, der bei seinen Auftritten in TV-Sendungen oder in der Öffentlichkeit niemals Ruhe gab, wenn es ums Erinnern an die NS-Zeit und um die Auseinandersetzung mit der Vätergeneration ging. Unvergessen ist eine Serie von acht Fotografien und Gemälden, die den Künstler selbst vor Gebäuden der Zeitgeschichte in verschiedenen europäischen Ländern zeigen: Er trägt auf ihnen die alte Wehrmachtsuniform seines Vaters und zeigt den Hitlergruß.

Anselm Kiefer ist ein obsessiver Künstler, der die Vergangenheit und ihre Wirkung auf das Heute als sein Lebensthema verfolgt. Für *Wim Wenders* ist der Freund aber nicht nur ein Künstler, sondern, wie er sagt, „ein Universalgelehrter".

In *Kiefers* Werken finden sich Literaturzitate von *Ingeborg Bachmann* oder *Paul Celan*, die im Film im Hintergrund geflüstert werden – wie die Geister, die *Kiefers* Kunst beseelen. Diese Werke „lesen" sich wie ein stetiges Mahnen an Politik und Gesellschaft, verbunden mit der Frage: Ist Kunst nach dem Horror des Nationalsozialismus, nach all dem Morden, noch möglich, und wenn ja, wie?

Einerseits ist ein typischer Künstlerfilm: Der Künstler, einsam in seinem Atelier, beim Schaffen und Sinnen sozusagen eingefügt in die Präsentation der Werkphasen. Andererseits wiederum ist er es nicht, weil er sich im Verlauf immer stärker vom Dokumentarischen entfernt. Das Atelier und die von *Kiefer* geschaffenen Kunstorte werden mehr und mehr zur Bühne, auf der *Kiefers* Lebensphasen rekapituliert werden.

Konsequenterweise wird er von verschiedenen Schauspielern dargestellt, von seinem eigenen Sohn zum Beispiel, als junger Anselm: Am Ende überschneiden sich dann diese Ebenen sogar – der echte, fast 80-jährige *Kiefer* begegnet sich selbst, quasi als Kind, und verwandelt den Film dadurch endgültig in eine fast traumartige Fantasie.

Der Film vermittelt einen schlaglichthaften Blick auf den Künstler inmitten seiner grotesk-brachialen Skulpturen und Bilderwelten, die sich mit Krieg, Gewalt und den Nachwirkungen der NS-Zeit beschäftigen. Dabei kommt die 3D-Technik des Films sehr eindrucksvoll zur Geltung. Es wirkt, als würde *Kiefer* in seiner Kunst leben, als hätte er sich eine eigene Welt geschaffen: düster und traurig, schroff und heftig.

Der Künstler sinniert im Film über die geologische und kosmische Geschichte der Erde, ihre Rauheit und ihre Ausmaße. Der Mensch, sagt *Kiefer*, sei in diesem Kontext nur ein Atom: „Das ist nicht einmal ein Tropfen im Regen.

Dr. Reimund Mink

Ein Blick zurück

Loriot – wir erinnern an seinen 100. Geburtstag

Am 12. November 1923, um 21 Uhr 50 wurde ich in Brandenburg an der Havel geboren, wog 6 3/4 Pfund und war 50 cm lang. Man taufte mich auf den Namen Bernhard-Viktor. Genannt wurde ich jedoch Vicco.

Der Besitzer des Warenhauses Flakowski schenkte mir einen weißen Teddybären. Am 5. Juni 1924 bekam ich den ersten Zahn. Ab August konnte ich »Papa« und »Mama« sagen.

Für Heinz Rühmann
Eine Szene zum 90. Geburtstag

ER: Gibt's eigentlich heute abend irgendwas im Fernsehen?

SIE: Es gibt *jeden* Abend *irgendwas* im Fernsehen...

ER: Ich meine irgendwas, was sich *lohnt.*

SIE: Ja, der 90. Geburtstag von Heinz Rühmann ... aber wir können heute nicht fernsehen, weil wir eingeladen sind.

ER: Wo?

SIE: Zu Rühmanns Geburtstag.

ER: Im Prinzregententheater?

SIE: Ja.

ER: Typisch, *wenn* mal was im Fernsehen ist, können wir es nicht sehen!

SIE: Wir sehn es doch!

ER: Aber nicht im Fernsehen!

SIE: Die *andern* sehn es im Fernsehen ... *wir* sehn es selbst ... persönlich!

ER: Wir sehn da nicht das, was die andern im Fernsehen sehen ...!

SIE: Was denn sonst?

ER: Was weiß ich ... Kameras von hinten ...

SIE: Wenn wir schon zum Geburtstag eingeladen sind, werden wir ja wohl Rühmann von vorn sehen dürfen!

ER: Von weitem! Ich erkläre dir das mal ... auf dem Bildschirm ...

SIE: ... Ich muß mich jetzt umziehen ...

ER: ... Vielleicht darf ich noch einen Satz dazu sagen ... Also: auf dem *Bildschirm* sieht man natürlich *mehr* als in *Wirklichkeit* ... wir haben im Fernsehen zum Beispiel schon Maulwürfe, Pinguine und ausschlüpfende Kleidermotten gesehen ...

SIE: Was?!

ER: ... Oder häutende ... sich häutende Motten ... was war denn das? Kleidermotten ... ausschlüpfend ... im Schlupf ... hörst du mir zu?

SIE: Jaa! ... Im Schlupf ...

ER: Richtig ... und in *Wirklichkeit* ... also auch bei uns im *Garten* ... könnten wir das persönlich *nicht* sehen ... auch, wenn es da wäre!

SIE: *(enerviert, langsam, mit Nachdruck)* Wenn in unserem Garten ein Pinguin wäre, würde ich ihn sehen ... mit oder ohne Kamera!

ER: Gut ... das war ein falsches Beispiel ... bleiben wir bei ...

SIE: *(unterbricht)* Pinguine kommen außerordentlich selten in unseren Garten ...

ER: Ich sagte schon, das war kein gutes Beispiel ...

SIE: ... Und Pinguine sind auch meistens nicht allein ...

ER: Ich nehme den Pinguin zurück ... hast du gehört ... ich nehme ihn zurück ...

SIE: Pinguine stehen zu Tausenden herum ... die sind gar nicht zu übersehen ... das fällt doch auf!

ER: Ich meinte ja auch nur einen einzelnen, und den habe ich ja auch schon ...

SIE: ... Dazu brauchten wir nun wirklich kein Fernsehen! Und sich häutende Kleidermotten möchte ich *über*haupt nicht sehen ... da reichen mir schon die Nachrichten!

ER: Also, ein anderes Beispiel ... und *bitte* höre mir zu! ... Hast du jemals in unserem Garten einen Maulwurf gesehen ... einen lebenden, maulwerfenden Maulwurf? ... nein, natürlich nicht!

SIE: Ich muß mich jetzt umziehen ...

ER: ... Aber es *sind* da welche, und *du* hast sie nie gesehen und *ich auch* nicht! ... *Aber* im Fernsehen *hast* du sie gesehen! *Das* meine ich!

SIE: *(streng)* Ich habe unsere Maulwürfe im Fernsehen *nicht* gesehen!

ER: Ich behaupte ja auch nur, daß man im Fernsehen mehr sieht als in der Natur!

SIE: Es ist überhaupt nicht sicher, daß heute Maulwürfe im Fernsehen sind!

ER: Das habe ich auch gar nicht behauptet! Aber wenn irgendwo Maulwürfe wären, dann würden wir sie im *Fernsehen* sehen ... aber da, wo sie *sind* ... wenn wir da *wären* ... da sehen wir sie nicht! ... Hörst du mir zu?

SIE: Ja ... ich soll darauf gefaßt sein, daß wir auf Heinz Rühmanns Geburtstag keinen Maulwurf sehen!

ER: Ja … und davon abgesehen ist es natürlich eine Ehre, daß wir eingeladen sind…

SIE: …Weil du mit Heinz Rühmann zusammen in einer Schulklasse warst.

ER: … Reimann … Horst Reimann war das!

SIE: Ich zieh' mich jetzt um … aber *das sage* ich dir, wir wollen nicht zu lange bleiben und nicht wieder als letzte nach Hause fahren!

ER: Aber wohl auch nicht, bevor wir Herrn Rühmann zum Geburtstag gratuliert haben…

SIE: Neinnein…

ER: … Und wann?

SIE: Jetzt gleich…

ER: Lieber, verehrter Herr Rühmann…

SIE: … wir wünschen Ihnen von Herzen Glück und Segen…

ER: … und verneigen uns vor dem Geburtstagskind…

SIE: … in Bewunderung und Dankbarkeit!

Statt dessen nehme ich die Gelegenheit wahr, auf das uralte Geschlecht hinzuweisen, dem ich angehöre, dem männlichen nämlich, und habe die Vermutung, auch ich sei einmal klein gewesen. Verblüfft stelle ich bei der Durchsicht meiner Privatfotos fest, wieviel größer und schöner ich im Lauf der Jahrzehnte geworden bin, nur übertroffen von jenen Lebensgefährten, denen ein wesentlicher Teil des Lebens gewidmet ist: meinen Möpsen.

Als Folge einer sonderbaren Laune der Natur sind diese Geschöpfe fast unseresgleichen, nur eben nicht Menschen, sondern Möpse. Das ist kein Nachteil. Menschen, die meine Möpse und ihre Lebensweise kennen, äußern gelegentlich den Wunsch, mit ihnen tauschen zu dürfen (ich nehme mich da nicht aus). Dennoch muß in diesem Zusammenhang daran erinnert werden, wie schwer in unserer Gesellschaftsordnung schwächere Gruppen um ihre Anerkennung zu kämpfen haben. Die Frau, beispielsweise, vermochte erst nach Jahrtausenden der

Unterdrückung eine Position einzunehmen, die ihr seit jeher zustand. Heute ist sie aus dem privaten und öffentlichen Leben kaum mehr wegzudenken.

Nicht so der Mops. Ihm wurde trotz einer viertausendjährigen ruhmreichen Vergangenheit nahezu alles vorenthalten, was an sozialen Verbesserungen erarbeitet worden ist. Das öffentliche Leben geht am Mops vorbei. Es hat keinen Zweck, diese deprimierende Tatsache beschönigen zu wollen.

Bei geeigneter Fortbildung und sinnvoller Tätigkeit erweist sich der Mops ohnehin dem Menschen überlegen. Beispielsweise ist er in der Lage, auf einem festlich gedeckten Tisch herumzulaufen, ohne etwas umzustoßen. Auch vermag er ein halbes Pfund entwendeter Markenbutter auf einen Sitz zu verzehren, ohne Schaden an seiner Gesundheit zu nehmen. In Anbetracht seines edlen Herzen stellt sich die Frage nach äußerer Schönheit nicht. Schon die Schwanzhaltung des Mopses deutet auf Verinnerlichung.

Dem Menschen von heute fällt daher die Aufgabe zu, dem Mitmops zumindest Verständnis für seine Probleme entgegenzubringen. Nur so hat der Mops die Chance, seinen Platz in der Gesellschaft zu definieren. Die Zeit drängt. Wenn der Mops erst durch die Gleichgültigkeit der verantwortlichen Kreise in den Untergrund ausweicht und dort eine unheilvolle Aktivität entwickelt, ist es zu spät.

Aus: Loriot, Gesammelte Prosa, Diogenes 2006

Empfehlungen für Eschborn

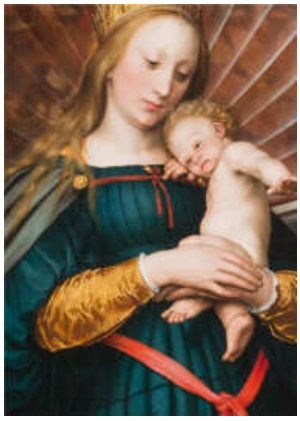
Adventsnachmittag
Dienstag, 5.12. 15 Uhr
Stadthalle Eschborn
Mittwoch, 6.12. 15 Uhr
Bürgerzentrum
Niederhöchstadt

„Eschborn singt! - Weihnachtslieder für alle" - gemütliches Kaffeetrinken mit weihnachtlichem Gebäck. Musik macht Freude. Musik macht Spaß. Musik macht glücklich. In diesem Jahr lädt Rüdiger Schmidt zum weihnachtlichen Singen ein: Winter-, Advents- und Weihnachtsmusik, bei der alle sofort mitmachen können.

Empfehlungen für Frankfurt und Rhein-Main

Frankfurt am Main

Städel Museum



Holbein und die Renaissance im Norden
Bis zum 18. Februar 2024
Hans Holbein d. Jüngere, Madonna des Bürgermeisters Jacob Meyer zum Hasen (1526–1528, Sammlung Würth, Künzelsau

Schirn

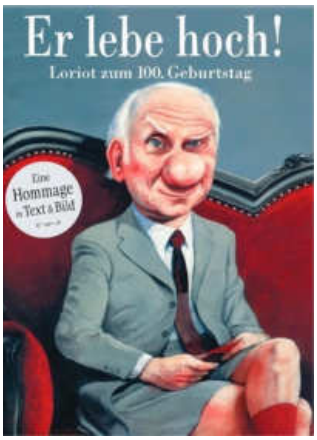
LYONEL FEININGER. RETROSPEKTIVE, BIS ZUM 18. FEBRUAR 2024
Lyonel Feininger (1871–1956) |
Stiller Tag am Meer III, 1929

Liebieghaus

Digitale Rekonstruktion des Mechanismus von Antikythera

Maschinenraum der Götter
Wie unsere Zukunft erfunden wurde

Bis zum 21. Januar 2024



Caricatura Museum

Ach was.
Loriot zum 100. Geburtstag
Bis zum 25. Februar 2024

Historisches Museum

Barbara Klemm

Frankfurt
Bilder
Bis zum
1. April 2024

OPER FRANKFURT
Premieren

Sonntag, 03. Dezember 2023, 18.00 Uhr, Opernhaus
AIDA
GIUSEPPE VERDI

Sonntag, 17. Dezember 2023, 18.00 Uhr, Bockenheimer Depot
ASCANIO IN ALBA
WOLFGANG AMADEUS MOZART

Sonntag, 28. Januar 2024, 18.00 Uhr, Opernhaus
DIE BANDITEN
JACQUES OFFENBACH

Sonntag, 25. Februar 2024, 18.00 Uhr, Opernhaus
DER TRAUMGÖRGE
ALEXANDER ZEMLINSKY

Schauspielhaus Frankfurt

MOMO

Familienstück ab 8 Jahren
nach Michael Ende
Premiere 19. November 2023

Mainz

LANDESMUSEUM MAINZ

BLAUER AUFBRUCH
Informelle Malerei der Quadriga nach 1945
Bis zum 4. Februar 2024

Bad Homburg

24. SEPTEMBER 2023 - 11. FEBRUAR 2024

Rüsselsheim

Opelvillen

FRIDA KAHLO.
Ihre Fotografien
5. November 2023 bis
4. Februar 2024

Wiesbaden

Stephan Balkenhol trifft alte Meister
Zeitfenster
10 Nov 2023 — 2 Jun 2024

Gemischtes Doppel
Die Molls und die Purrmanns
Zwei Künstlerpaare der Moderne
13 Okt 2023 — 18 Feb 2024

HAP Grieshaber
Form Sprache
22 Sep 2023 — 21 Jan 2024

Förderverein
Katholische Kirchengemeinde
St. Nikolaus

Der im Jahr 2000 ins Leben gerufene Förderverein Katholische Kirchengemeinde St. Nikolaus e.V. unterstützt mit den Beiträgen die vielfältigen Aufgaben der Pfarrei (insbesondere die Kinder- und Jugendarbeit (Jugendcafe im Bürgerzentrum, Gruppenstunden, Ferienspiele), Seniorenarbeit und die Instandhaltung der Orgel. Er ist Träger der St. Nikolauskonzerte, deren Reinerlöse der Unterhaltung der Orgel dienen.

Beitrittserklärung

Ich möchte Mitglied des

„Förderverein Katholische Kirchengemeinde St. Nikolaus e.V."

werden und unterstütze ihn mit einem

Jahresbeitrag von € ..... (Mindestbeitrag € 60,--).

Vor- und Zunahme

Straße, PLZ, Ort

Email-Adresse

Unterschrift

Einzugsermächtigung:

Ich ermächtige widerruflich den Förderverein Katholische Kirchengemeinde St. Nikolaus e.V. den Betrag zu Lasten meines Kontos bei der

Bank/Sparkasse .....

IBAN .....

durch SEPA-Lastschrift einzuziehen.

Datum, Unterschrift

Ihre Daten werden ausschließlich für Verwaltungsaufgaben des Fördervereins verwendet. Eine Weitergabe an Dritte findet nicht statt.

Vorstand:	Vereinsregister	Bankverbindungen
Rainer Gutweiler, Vorsitzender	Amtsgericht	Nassauische Sparkasse
Dr. Reimund Mink, Stellv. Vorsitzender	Frankfurt am Main	DE86 5105 0015 0194 0234 56
Andrea Knebel	VR 11986	Taunussparkasse
Ralf Weber		DE49 5125 0000 0044 0031 12

Impressum

Das Westerbach-Blatt erscheint vierteljährlich, und zwar jeweils: Anfang Dezember (Winter), März (Frühling), Juni (Sommer) und September (Herbst).

Herausgeber: *Förderverein Katholische Gemeinde St. Nikolaus e.V. Metzengasse 6 65760 Eschborn – Niederhöchstadt*

Der Vorstand des Fördervereins: *Rainer Gutweiler (Vorsitzender), Dr. Reimund Mink (Stellvertretender Vorsitzender), Andrea Knebel (Schatzmeisterin), Ralf Weber (Schriftführer)*

Webseite: *Gemeindeteil von St. Nikolaus www.heilig-geist-am-taunus.de.*
Dort finden Sie das Westerbach-Blatt auch als PDF-Datei.

E-Mail: *foerderverein@nikolausgemeinde.de*

Fotos: *(wenn nicht anders angegeben)*
Ralf Weber (S. 4), Rainer Gutweiler (S. 6,7,8,9,10,36-38), Fred Kannengießer (S. 35,36), Dr. Reimund Mink (S. 1,3,10,11,13,17,21,26,27-30,33,34,42), Gerhard Raiss (S. 13), Reiner Waldschmitt (S. 14-17,20,21)